

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 9 | 76. Jahrgang | 28. Februar 2021 | 2,20 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Evangelische Bank

Ihr Geld in guten Händen

www.eb.de



Pommerns Klöster

Forscher sammeln sieben Jahre lang alles Wissen zu den sakralen Orten **11**



Mecklenburgs Papst

Friedrich Drese bekam den Orden „Orgelpapst“ von der Stadt Malchow verliehen **13**

KURZ GESAGT

VON COSIMA JÄCKEL

Schwester Birgit-Marie Henninger will in der Fastenzeit weniger arbeiten. Das las ich im Dossier der letzten Ausgabe unserer Zeitung. Zuerst dachte ich nur: Erstaunlich, das sagt eine Protestantin!? Aber der Gedanke lässt mich seither nicht mehr los. Auch ich arbeite viel – und ich arbeite gern. Ohne meine Arbeit würde mir etwas fehlen.

Es ist nicht so, dass ich mich langweilen würde ohne Arbeit. Ich habe einen Partner, einen Hund, einen großen Garten, und ich koche leidenschaftlich gern. Kein Grund also, die Arbeit zu vermissen, und doch wäre es so. Denn mit Arbeit und all den anderen schönen Dingen des Lebens kann man sich wunderbar von sich selbst ablenken.

Das Motto für meine Fastenzeit könnte also heißen: weniger arbeiten und die gewonnene Zeit nutzen, um mir selbst näherzukommen. Noch habe ich nicht damit begonnen, aber die Fastenzeit ist noch jung. Zeit genug also, es auszuprobieren.

Gebete für die Werftarbeiter

Tausenden Schiffbauern in Mecklenburg-Vorpommern droht die Arbeitslosigkeit



Foto: Johannes Pilgrim

Riesige Kreuzfahrtschiffe wie die „Crystal Endeavor“ werden seit 2017 am Stralsunder Standort der MV-Werften gebaut. Eine Entwicklung, die vielen in der Kirche nicht gefällt. Der Stralsunder Pastor Christoph Lehnert etwa hofft, dass die jetzige Werftenkrise zu einer Kursänderung führt.

Wiel die Kreuzfahrtbranche coronabedingt ausgebremst ist, leidet auch der Schiffbau in MV. Von den rund 3000 Werftarbeitern soll über ein Drittel entlassen werden, heißt es. Die Kirche bietet Beistand an – trotz Zweifeln am Werftenkurs.

VON SYBILLE MARX

Stralsund/Wismar. Wie es den Tausenden Werftarbeitern geht, die in MV seit Monaten um ihre Stellen bangen? „Schlecht“, sagt Pastor Christoph Lehnert. „Die Unsicherheit ist für sie schwer auszuhalten.“ Jeden ersten Montag im Monat laden Lehnert und Kollegen in der Stralsunder Marienkirche zum Friedensgebet ein, seit Jahren; vor zehn Tagen wurde die Andacht in die Nikolaikirche verlegt, weil rund 200 Werft-Mitarbeiter auf dem Markt in Autos demonstrierten, erzählt Thomas Nitz vom Kreisdiakonischen Werk Stralsund. St. Nikolai läutete für sie die Glocken. „Das kam gut an“, sagt er.

Auch in Wismar in den Gottesdiensten werden derzeit Fürbittengebete für die Werftmitarbeiter gesprochen, erzählt Thorsten Markt, Pastor an St. Marien und St. Georgen. „Wir gedenken der Situation der Werften, besonders der Mitarbeiter und ihrer ungewissen Zukunft.“

Seit November wird immer deutlicher, dass die MV-Werften, die in Stralsund, Rostock-Warnemünde und Wismar Schiffe bauen, erneut in der Krise stecken. Der Mutterkonzern Genting sei wegen coronabedingter Einbußen in der Kreuzschiffahrt ins Schlingern geraten, heißt es in einem NDR-Bericht. Von den rund 3000 Schiffbauern in MV könnten 1200 entlassen werden, davon 400 in Stralsund, fürchtet die IG Metall Küste. Lokalpolitiker und Gewerkschafter fordern Finanzhilfe vom Bund, der Verband für Schiffbau und Meerestechnik eine Neuausrichtung der Werften. Wie es ausgeht, ist offen.

Natürlich, mal eben Arbeitsplätze schaffen kann die Kirche nicht, sagt Lehnert. „Aber seelsorgerliche Be-

gleitung anbieten – das können und das wollen wir.“ Der Schiffbau sei in Mecklenburg-Vorpommern tief verwurzelt und die existenzielle Unsicherheit für jeden Werftmitarbeiter hart. „Niemand weiß, wen die Entlassungswelle treffen wird“, sagt Lehnert. „Auch für die Kinder und Ehepartner ist das belastend.“ Zumal die Werften schon mehrmals vor dem Aus standen, an neue Eigentümer verkauft wurden, zuletzt im Jahr 2016 an Genting Hongkong.

„Ketten am Himmel brauchen wir“

Was seitdem auf der Werft in Stralsund passiert, sehen Lehnert und viele andere kritisch. Kreuzfahrtschiffe, die zu den größten der Welt gehören, gehen dort vom Stapel, Kolosse wie die „Endeavor“, die mit 3000, 4000 Passagieren über die Weltmeere schippern. Ähnlich die Aida-Schiffe, die in Rostock entstehen. Abgesehen von der Umweltver-

schmutzung, die sie anrichten, seien sie „ein Riesenproblem für die Infrastruktur an den kleinen Urlaubsorten“, sagt Lehnert. „Die Passagiere gehen durch die Stadt und lassen ihren Müll da, aber nicht ihr Geld.“ Verköstigt, versorgt und unterhalten werden sie in ihren schwimmenden Hotels. Schon lange sei das nicht mehr zu verantworten, meint Lehnert. Er hofft, dass die Werften in Stralsund, Rostock und Wismar erhalten bleiben, künftig aber wieder „vernünftige“ Schiffe bauen. „Wir beten im Friedensgebet immer dafür, dass die Verantwortlichen weise Entscheidungen treffen mögen.“

Auch Thomas Nitz wünscht sich, dass die Werften in sicheres Fahrwasser kommen, und erinnert an das, was Wallenstein 1624 bei der Belagerung Stralsunds gesagt haben soll: „Und wenn die Stadt mit Ketten am Himmel befestigt ist, so werde ich sie dort herunterholen!“ Die Belagerung blieb erfolglos. Nitz meint: „Solche Ketten am Himmel brauchen wir für die Werften auch.“

DOSSIER

Weltgebetstag

Vanuatu ist ein Paradies, eines der letzten auf Erden. Doch Naturkatastrophen bedrohen dieses Fleckchen Erde im Pazifik und die Menschen, die dort leben. Der Klimawandel lässt die Wirbelstürme immer heftiger werden. In diesem Jahr kommt die Liturgie zum Weltgebetstag aus dem Inselstaat. Wie man dort lebt, was man isst und warum es so wichtig ist, dem Land mehr Aufmerksamkeit zu schenken, das lesen Sie im Dossier auf **Seite 4 und 5**.

REMINSZERE

DU BIST MIR NICHT EGAL „Ich habe doch nun wirklich alles gemacht“, sagt der Weingärtner. „Den Boden habe ich umgegraben und alle Steine rausgesammelt. Ich habe in meinem Weinberg Reben gepflanzt. Und zwar nicht irgendeinen Mist, sondern richtig gute Reben. Auch einen Turm habe ich gebaut und eine Kelter. So viel habe ich eingesteckt, wirklich alles habe ich getan für die Reben! Doch was da jetzt an Trauben wächst, taugt einfach nichts. Ich könnte heulen.“

Jesaja erzählt im Weinberglied nicht von irgendeinem beliebigen Weingärtner, sondern er meint Gott. Und der Weinberg ist das Volk, das Gott erwählt und lieb hat. Aber weil die Trauben nicht so wachsen, wie er sich das vorstellt, sieht Gott seinen Weinberg traurig und enttäuscht an. Und dann entbrennt sein Zorn.

„Jetzt reicht es mir! Ich trete den Zaun um“, schnaubt er. „Dann werden Tiere kommen und den Berg wieder kahl fressen. Und ich reiße die Mauer ein, damit hier

alles kaputt getrampelt und zerstampft wird. Und wenn alles vernichtet ist, dann mache ich hier nichts mehr. Gar nichts werde ich hier mehr machen! Und dann sehen wir ja, was hier noch wächst. Disteln und Dornen statt saftiger Trauben. Und regnen soll es auch nicht!“

Soll dieser Berg doch vertrocknen. Ist mir egal!“

Dann wird es still, und Gott hält inne. Sein Zorn hat eine Kehrseite. Es ist keine blinde und vernichtende Wut. Denn Gott hängt an seiner Pflanzung und liebt seinen Weinberg. Sollte da, was Gottes Liebe ist, nicht auch Gottes Barmherzigkeit und Treue sein?

Als die Enttäuschung gezeigt, der Zorn verfliegen und die letzte Träne weggewischt ist, findet Gott neue Worte. „Du bist mir eben wirklich nicht egal. Sonst hätte ich hier längst alles abgebrochen. Ich wäre gegangen, einfach so. Und hätte dich im Stich gelassen ... Aber ich konnte das nicht. Denn du brauchst mich, und ich brauche dich.“

„Was sollte man noch mehr tun an meinem Weinberg, das ich nicht getan habe an ihm?“
Jesaja 5, 4 (2)



ANDREAS ZACHMANN

ist Pastor der St-Laurentius-Gemeinde Kirchgellersen

Foto: privat



ANZEIGE

SEAT

Der neue SEAT Leon

Jetzt bei uns.
AWUS mobile GmbH & Co. KG
19057 Schwerin

KOMMENTAR



VON TILMAN BAIER

Umnutzen oder abreißen?

Angesichts kleiner werdender Gemeinden und sinkender Finanzkraft wird es schwieriger, der emotional aufgeladenen Frage auszuweichen: Was machen wir mit unseren „überzähligen“ Kirchengebäuden? Umnutzen, abgeben, abreißen? Es ist nicht einfach, Antworten zu finden, die auch die betroffenen Gemeindeglieder akzeptieren können.

Es ist noch gar nicht lange her, da galten Kirchenumnutzungen als barbarisch. So wurde mit Abscheu auf die verstümmelte St.-Petri-Kirche in Leningrad verwiesen, die Stalin in ein Schwimmbad umbauen ließ. Als unanständig galt, dass nach der Französischen Revolution 1789 Sakralgebäude zu Pferdeställen degradiert wurden. Und mit Bedauern wurde quittiert, dass auch in Deutschland Kirchengebäude als Steinbrüche erhalten mussten.

Doch inzwischen ist es in England und den Niederlanden fast normal, Kirchen in Büros, Hotels oder Supermärkte umzubauen. Ein Vorbild auch für Deutschland? Insgesamt etwa 42.000 Sakralgebäude haben die Landeskirchen und die katholischen Bistümer in ihrem Bestand, die es mit Leben zu füllen und zu unterhalten gilt. Das sind nicht nur kunstgeschichtlich bedeutsame Bauten wie Kathedrales, Klosterkirchen oder uralte Dorfkirchen. Viele Kirchen wurden im 19. Jahrhundert eilig hochgezogen. Und viele wurden im Westteil Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg errichtet, um den Millionen Flüchtlingen eine neue geistliche Heimat zu bieten.

Um zeit- und sachgemäße Antworten zu finden, hatte nun die Volkswagenstiftung 350 internationale Fachleute zu einem „Herrenhäuser Symposium“ online eingeladen (Bericht Seite 7, Podiumsdiskussion in der NDR-Hörfunkmediathek). Dabei wurde wieder

deutlich, wie schwierig dies ist. Das beginnt bei der Theologie: Zwar kennt der Protestantismus keine besonderen heiligen Räume. Heilig ist die Gemeinde, die sich versammelt unter Gottes Wort und Sakrament. Doch in den Leitlinien, die die Lutheraner dazu 2003 verabschiedet haben, schließt eine frühere geistliche Nutzung auch nach der Entwidmung eine allzu weltliche Nachnutzung oder die Überlassung an Sekten oder andere Religionen aus. Reformierte Theologen sehen es nüchterner – und selbst der katholische Klerus zeigt sich eher gewillt, Kirchen abzugeben oder abzureißen.

Doch für viele Gemeindeglieder sind ihre Kirchengebäude wichtige Erfahrungsräume ihres persönlichen Glaubens. Daher ist immer aus seelsorgerlichen Gründen zu fragen: Darf man in ein entwidmetes Kirchengebäude, wie in Hannover geschehen, Wohnungen für Studenten einbauen? Wie in Bielefeld ein Restaurant oder gar wie im hessischen Willingen eine Kneipe? Darf daraus, wie in Hannover und Bielefeld, eine Synagoge werden oder gar, wie in Hamburg, eine Moschee?

Wer sich nun von dem Symposium allgemeingültige Richtlinien oder brandneue Ideen erhofft hatte, wurde enttäuscht. Dafür aber wurde wieder einmal deutlich, wie kompliziert solche Prozesse sind, wenn Ökonomie und Seelsorge im Streit liegen oder Leitungsgremien und Gemeindeglieder um eine Lösung ringen. Weitere, oft divergierende Vorstellungen haben Denkmalschutz, Städteplaner, kommunale Gremien und Anwohner, die nicht Gemeindeglieder sind.

Letztlich, so wurde deutlich, betrifft jede dieser Entscheidungen einen konkreten Einzelfall und zwingt daher, sich mit den vielen Aspekten von Kirche vor Ort auseinanderzusetzen. Und das ist gut so.

Dringendes Signal

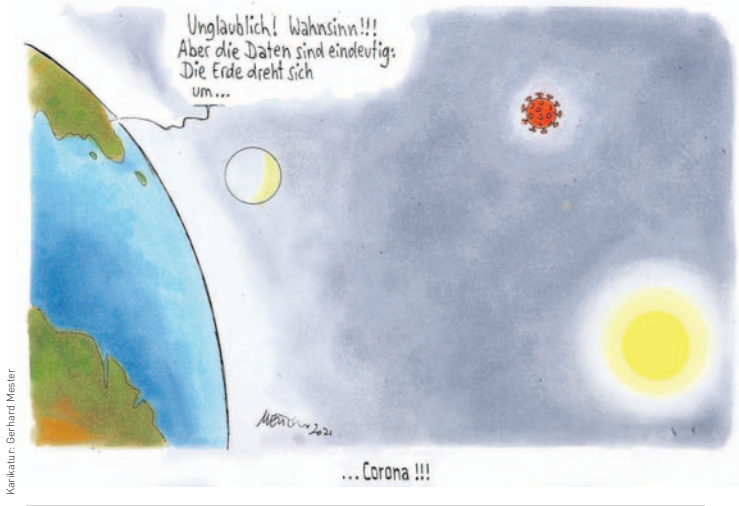
VON RENATE HALLER

Ungelernte Pflegekräfte mit Mindestlohn brauchen 53 Jahre, um eine Rente auf dem Grundsicherungsniveau von 832 Euro zu bekommen. 53 Jahre – die schockierende Zahl stammt vom Bundesarbeitsministerium. Sie verdeutlicht einmal mehr, dass dem Pflegeleistungsstand mit gut gemeinten Bonuszahlungen nicht beizukommen ist.

Um die Pflege attraktiver zu machen, haben sich die Bundesvereinigung Arbeitgeber und -helfer in der Pflegebranche und die Gewerkschaft Verdi auf einen Tarifvertrag für die Altenpflege geeinigt. Er sieht Löhne vor, die um 25 Prozent über dem Mindestlohn von 11,60 Euro für Pflegehelferinnen und -helfer liegen. Auch die Fachkräfte sollen mehr bekommen. Bundesarbeitsminister Hubertus Heil (SPD) will den Vertrag auf die gesamte Branche ausweiten. Dazu braucht er die Unterstützung von Diakonie und Caritas, großen Arbeitgeberinnen

in der Altenpflege. Die Diakonie hat signalisiert, dass sie dafür ist, die Arbeitsbedingungen flächendeckend zu verbessern. Die Caritas plädiert dafür, Mindestbedingungen weiter über die bestehende Pflege-Mindestkommission zu regeln. Angesichts der derzeitigen Situation in der Altenpflege ein wenig vielversprechender Vorschlag. Beide Werke wollen sich nun mit dem Tarifvertrag beschäftigen und beiden muss klar sein, welche Signalwirkung ihre Entscheidung hat.

Den Kirchen bleibt es unbenommen, höhere Löhne zu zahlen. Aber ihr „Ja“ zum Tarifvertrag wäre ein Schritt in Richtung besserer Standards. Damit wären auch die Dumpinglöhne der Billigkonkurrenz von Caritas und Diakonie unterbunden. Der Arbeitgeberverband Pflege hat bereits angekündigt, gegen den Vertrag klagen zu wollen. Caritas und Diakonie sollten eine starke Basis der Befürworter schaffen.



Karikatur: Gerhard Meister

Freier Sonntag

Der Wechsel zwischen Arbeit und Ruhe gelingt nicht immer

Die einen sehnen ihn herbei, andere leiden unter der „Sonntagsdepression“. Der freie siebte Tag der Woche fordert zum Nachdenken darüber hinaus, wie der Rhythmus zwischen Tätigsein und freier Zeit gestaltet werden kann.

VON MATTHIAS JUNG

Hannover. Am 3. März 321 verkündete Kaiser Konstantin für das ganze römische Reich: „Alle Richter, alle Bewohner der Städte und die Gewerbetreibenden sollen am verehrungswürdigen Tag der Sonne ruhen.“ Dieser Tag gilt als das erste Mal, dass der Sonntag als gesetzlicher Ruhetag verankert wurde. Doch gleich gab es Ausnahmen. Auf dem Acker und in den Weinbergen durfte weiter auch am Sonntag gearbeitet werden, um die Ernten nicht zu gefährden.

Die Sonntagsruhe an sich war nie ein absolutes Gut. Zwar ist der Ruhetag im Grundgesetz geschützt als „Tag der seelischen Erhebung“. Die Rechtsprechung ist eindeutig, alle Versuche, den Sonntag in Richtung eines normalen Werktags für Erwerbsarbeit zu öffnen, scheitern regelmäßig vor den Gerichten. Doch unzählige Frauen und Männer sind am Sonntag erwerbstätig, in den sogenannten „systemrelevanten“ Berufen, aber auch in der Freizeitindustrie – immer mehr arbeiten am Sonntag, damit andere den freien Tag genießen können.

Zugleich geht der Kampf um Ladenöffnungszeiten und „Sonntagsshopping“ weiter. Nach Ende des ersten Lockdowns wurden Rufe laut, nun Ausnahmen für den Einzelhandel zu ermöglichen, denn Amazon und Zalando ruhen am Sonntag auch nicht, lautete das Argument. Diese Debatte um die Ladenöffnungen ist in meinen Augen eine reine Verteilungsdebatte, in der Innenstädte versus Peripherie, lokaler Handel versus Onlinehandel kämpfen. Sie wird durch die Pandemie verschärft, aber mehr verkaufsoffene Sonntag lösen die Probleme des Einzelhandels nicht.

Was denken Menschen über den Sonntag? Wie gestalten sie den Ruhetag? Welche Rolle spielt der Rhythmus von Arbeit und Ruhe? Er erleben sie den Sonntag unter Corona? Ich habe im Spätherbst 2020, im zweiten Lockdown, Interviews geführt, die nun unter dem Titel: „Sonntagsfrei“ erschienen sind. Ich sprach mit einem Fotografen, einer Lehrerin und Kirchenvorsteherin, Landesbischof Ralf Meis-

SONNTAGSFREI



Gottesdienst, Zeit mit der Familie, Sport: Der Sonntag lässt vieles zu.

ter, der Auslandspastorin in Thessaloniki, einer Künstlerin, einem Sporttherapeuten und noch einigen anderen. Niemand von ihnen hat sich dafür ausgesprochen, den gemeinsamen Sonntag abzuschaffen, auch diejenigen nicht, die am Sonntag erwerbstätig sind.

Der Sonntag kann schiefgehen

Arbeit und Ruhe, dieser Zusammenhang beschäftigt Menschen. Beindruckt hat mich die Beobachtung der selbstständigen Unternehmerin Anna Brandes, dass Ruhe auch misslingen kann. Der Sonntag kann auch schiefgehen. Ruhe „an sich“ und Ruhe als gefüllte, sinnvolle Zeit, das sind zwei Paar Schuhe, gleiches gilt auch für Arbeit: Wohl dem Menschen, der eine befriedigende und zugleich auskömmliche Arbeit hat und nicht darauf angewiesen ist, für den Lebensunterhalt schlechter Erwerbsarbeit nachgehen zu müssen. Für mich als Landessozialpfarrer heißt das: Die Rückseite des Engagements für den freien Sonntag ist der Einsatz sowohl für gute Erwerbsarbeit als auch für sinnstiftende und befriedigende ehrenamtliche Arbeit – und umgekehrt: Gute Arbeit gelingt nur im Rhythmus mit guter Ruhe.

Uwe Becker, Professor für Diakoniewissenschaft und Sozialethik in Bochum, hat vor einigen Jahren auf die Errungenschaft des arbeitsfreien Wochenendes verwiesen, das seiner Ansicht nach in den Diskussionen um den siebten Tag in der Woche eher selten beleuchtet wird. In den Interviewgesprächen ist mir deutlich geworden, wie

Recht er hat. Denn vielfach ist der Samstag „freier“ in der Gestaltung als der Sonntag, der nicht nur durch den Gottesdienst stärker geprägt ist. Viele Traditionen, vom „Sonntagsbraten“ bis zum „Familien Spaziergang“ leben am Sonntag weiter, wenn auch meist in veränderter Form, und werden keinesfalls als lästige Pflicht empfunden.

Je mehr Gespräche ich geführt habe, desto mehr wurde mir bewusst, wie viele andere Blickwinkel fehlen. Wie denken Erwerbslose, Schichtarbeitende in der Alten- und Krankenpflege oder bei Bussen und Bahnen über den Sonntag? Oder Singles, für die das Wochenende eine endlose Zeit der Einsamkeit darstellt? Google ich „Sonntagsdepression“, bin ich erstaunt, wie stark der Sonntagsblues viele Menschen umtreibt und von dieser Traurigkeit sind keineswegs nur einsame Menschen betroffen.

Es lohnt sich, miteinander über den Sonntag ins Gespräch zu kommen. Auch wegen Corona. Die Pandemie hat auch hier vieles in unserem Erleben durcheinandergewirbelt. Der bereits erwähnte Fotograf Rolf Hansen spricht vom Gefühl eines „ewigen Sonntags“, wenn er im ersten Lockdown in seinem sonst belebten Stadtteil vors Haus tritt.

Der Lockdown, eine breite, ununterbrochene Zeit. Ständiger Alltag im endlosen Homeoffice einerseits, aber auch die Gelegenheit, über die eigene Gestaltung der Zeit, meiner Tätigkeiten und der Pausen nachzudenken. Vielleicht kommt das Jubiläum des Sonntagedikts zur richtigen Zeit – um die Erfahrungen aus der Pandemie mit aufzunehmen und mich selbst und andere zu fragen, welche Rolle der Wechsel zwischen Werktagen und Wochenende in (m)einer künftigen „neuen Normalität“ haben wird.

Mehr zum Thema auf Seite 9



PASTOR MATTHIAS JUNG ist Landessozialpfarrer der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers.

Die Broschüre kann im Internet bestellt oder heruntergeladen werden: <https://bit.ly/3k50008>

Seelsorge für die Ohren

In den Passionen von Johann Sebastian Bach lassen sich alle Emotionen miterleben und vor Gott bringen

Passionszeit ist Passionen-Zeit: Unter normalen Umständen führen viele Chöre in den Wochen vor Ostern die großen Passionsoratorien von Johann Sebastian Bach auf. In diesen beiden monumentalen Werken erzählt Bach die Leidensgeschichte Jesu nach Matthäus und nach Johannes. Die dramatisch, fast opernhafte gesungenen Bibeltexte werden von meditativen Arien und Chören kommentiert; die gläubige Gemeinde kommt in Choralstropfen zu Wort. Wegen Corona müssen Musizierende und Musikliebhaber schon im zweiten Jahr auf dieses Live-Erlebnis verzichten. Bachs tief theologische Musik aber ist zum Glück auch auf CD oder Youtube zu hören und kann für alle, die genau hinhören, gerade jetzt Seelsorge und Lebenshilfe zugleich sein.

VON ANKE VON LEGAT

„Aus Liebe“ – eine schwebende Flötenmelodie, eine hohe Sopranstimme. „Aus Liebe will mein Heiland sterben.“ Die beiden Stimmen kommen von ganz oben aus dem Himmel, verweben sich miteinander, klingen harmonisch, ohne Reibungen zusammen. Den Rhythmus setzen zwei Oboen; die erdschwere Bassbegleitung fehlt. Liebe eben. Liebe als Wesenszug Gottes, die keine irdische Begründung braucht.

Die Liebes-Arie ist einer der Höhepunkte in Bachs Matthäus-Passion. Gerade noch wurde erzählt, wie die Volksmenge von Pilatus das „Lass ihn kreuzigen!“ fordert – ein rasend komponiertes Chorstück, in dem die aufgeheizte Stimmung deutlich wird. Auf Pilatus' Frage „Was hat er denn Übles getan?“ werden sie gleich noch einmal schreien, vor Aufregung und Hass sogar einen Ton höher – aber zuerst kommt die Arie.

Eine Welt von Sinnen – und eine gläubige Seele

Mitten in einer Welt, die wie von Sinnen ist, singt hier die Seele vom Glauben an die Heilstaten Gottes. Unangefochten von der Dramatik des biblischen Handlungsverlaufes nimmt sich die Sopranstimme Zeit, um erst von Jesu Wohlthaten auf Erden zu erzählen und dann, in aller Seelenruhe, die Liebe des Heilands zu betrachten. „Die Musik dieser erhabensten aller Arien strahlt etwas Heilendes und Segnendes aus“, urteilt der berühmte Bach-Dirigent John Eliot Gardiner. Eine Botschaft, die gerade in Zeiten von Verzicht, Einsamkeit und Zweifeln besonders zu Herzen gehen kann.



Foto: eged-bild

Wegen seiner tiefgehenden musikalischen Bibelauslegungen wird er auch der „fünfte Evangelist“ genannt: Johann Sebastian Bach (1685-1750).



Foto: Africa Studio

Auszeit mit Bach: Die himmlische Musik seiner beiden großen Passionen kann zur Ruhe bringen, Trost spenden und zum Gebet werden.

Ähnlich intensiv spricht die Arie „Erbarme dich, mein Gott“ in unsere Zeit. Sie folgt direkt auf die Erzählung vom Verrat des Petrus und dessen bitterliches Weinen über sein Scheitern und seine Schuld, das Bach schon im Sprechgesang des Rezitativs besonders lautmächtig zum Ausdruck bringt. Ein Gebet unter Tränen ist auch die Arie. „Erbarme dich, mein Gott, um meiner Zähren willen“, fleht die Altstimme. „Schau her, Herz und Auge weint vor dir bitterlich. Erbarme dich!“

Scharfe Reibungen symbolisieren Schmerz

Bach hat die Musik selbst zum Abbild der menschlichen Unfähigkeit gemacht, das zu tun, was man doch eigentlich für gut und richtig erkannt hat: Eine Solo-Violine setzt mit einem warmen Ton in der Mittellage ein und schwingt sich dann in einer eindringlichen Melodie im Dreier-Rhythmus auf, wie ein Schluchzen. Darunter liegt eine pochende, von den tiefen Streichinstrumenten gezupfte Bass-Linie, die der schwebenden Melodie eine treibende Unruhe hinzufügt.

Der Solo-Alt, der nach neun Takten einsetzt, nimmt das Motiv der Geige auf, setzt dann aber mit einer vereinfachten Variante der Melodie fort – es wirkt, als versage die menschliche Stimme schon an dieser einfachen Aufgabe. Immer wieder reiben sich die beiden Stimmen scharf aneinander. Die Trauer, die aus beiden Melodie-Varianten spricht, kommt so umso schmerzhafter zum Ausdruck. Es ist die Verzweiflung über die Welt, wie sie ist – voller Gewalt und Schuld, voller Leid und Tod. Ein Gebet um Ret-

tung aus tiefster Not; so eindringlich und zeitlos, dass es in der derzeitigen Situation mitten ins Herz trifft.

Auch eine weitere menschliche Leidenserfahrung greift Bach in der Matthäus-Passion auf: die des Unrecht bedrängten und verfolgten Menschen. Vor dem Hohen Rat wird Jesus von „falschen Zeugen“ angeklagt, verteidigt sich jedoch nicht. „Mein Jesus schweigt zu falschen Lügen stille“, kommentiert der Tenor-Solist, untermalt von einzelnen abgesetzten Akkorden der Oboen, die immer viel Raum für das Schweigen lassen.

Dann folgt eine Arie, die die Geduld in Verfolgung beschwört und sich doch selbst an diesen Rat nicht halten kann: Der treibende, stampfende punktierte Rhythmus und die dramatische Tenorstimme malen die bösen Zungen vor Augen, deren schmerzhafteste Stiche jeder nachvollziehen kann, der schon einmal zu Unrecht verdächtigt oder angeklagt wurde – oder der sich gerade aus tiefster Seele das Ende einer Situation herbeisehnt, die ähnlich bedrängend und bedrohlich ist.

Klage und Tränen über die Macht des Todes

Die Matthäus-Passion endet unter Tränen. Bach wählt dafür die musikalische Form einer Sarabande, eines langsamen Tanzes im Dreivierteltakt, die endlos fortzuschreiten scheint: Es bleibt nur die Trauer. Der Tod hat gesiegt; von Auferstehung zunächst keine Spur. Aber der vorletzte schneidende, misstönende Akkord löst sich endlich doch in eine Harmonie auf. Was bleibt ist die Hoffnung der Choralstrophe,

die unmittelbar nach Jesu Tod am Kreuz erklang: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheid nicht von mir; wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür; wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein, so reiße mich aus den Ängsten kraft deiner Angst und Pein.“

Weniger meditativ, dafür umso dramatischer hat Bach seine Johannes-Passion angelegt. Schon im Eingangschor lenkt der Komponist musikalisch den Blick auf die theologische Linie des Evangelisten Johannes: Jesus steigt aus göttlichen Höhen in die menschlichen Tiefen, bis hinab in das Reich des Todes – und wird dann in Kreuz und Auferstehung wieder erhöht; noch herrlicher, noch mächtiger, noch göttlicher als zuvor.

Der Heiland steigt herab ins Chaos

Die Dunkelheit und das Chaos, in die der Heiland herabsteigt, werden in den ersten Takten der Passion sehr plastisch ausgemalt: Aus dem tiefen Klang der Streicher, in dem es stampft und brodeln, dringen die scharfen Reibungen der Oboen und Flöten. Es ist, als ob die geschundene, sündige Welt in immer neuen Dissonanzen ihr Leid, ihre Verzweiflung, ihre Wut herausschreit.

Aber dann mündet all die irdische Not nicht etwa in einer Klage, sondern in einen aus Psalm 8 entlehnten Gebetsruf: „Herr, unser Herrscher, dessen Name herrlich ist“ – ein Lobpreis,

kein Verzweiflungsschrei. Gott bleibt Herrscher über diese Welt, wie dunkel und chaotisch es auch in ihr zugehen mag. Ein tröstliches Bild, das sich durch die ganze Passionserzählung zieht, bis hin zu den letzten Akkorden: Statt mit der Klage, wie die Matthäus-Passion, endet die Johannes-Passion mit einem Choral, der von der Trauer in die triumphierende Auferstehungshoffnung leitet: „Als denn vom Tod erwecke mich, dass meine Augen sehen dich in aller Freud, o Gottes Sohn, mein Heiland und Gendethron! Herr Jesu Christ, erhöre mich, erhöre mich; ich will dich preisen ewiglich!“



Foto: Wikipedia

Kommt, ihr Töchter, helft mir Klagen! – die Partitur der Matthäus-Passion in Bachs eigener Handschrift zeigt mit ihren vielen Stimmen die Monumentalität des Werkes.

STICHWORT

Weltgebetstag am 5. März 2021

In diesem Jahr haben Frauen aus dem Inselstaat Vanuatu im Pazifischen Ozean die Ordnung für den Weltgebetstag, der traditionell am ersten Freitag im März weltweit gefeiert wird, erarbeitet. „Worauf bauen wir?“ ist das Motto. In diesem Jahr ist durch die Corona-Pandemie alles anders. Einige Gemeinden treffen sich mit Abstand und feiern den Gottesdienst am 5. März, kochen und essen aber nicht zusammen. Andere sehen auf Bibel-TV oder online einen Gottesdienst, den ein ökumenisches Team aus ganz Deutschland im Auftrag des Deutschen Weltgebetstagskomitees vorbereitet hat. Ideen, wie der Weltgebetstag in diesem Jahr gefeiert werden kann, gibt es auf <https://weltgebetstag.de/>.

Wir stellen das Land, das durch Naturkatastrophen wie Wirbelstürme, Erdbeben und Vulkanausbrüche gefährdet ist, vor.

mwn

Aus der Küche Vanuatus

Gekocht wird in Vanuatu unter freiem Himmel. Wenn denn überhaupt gekocht wird. Denn die Natur bietet allerhand Obst und Gemüse, das frisch vom Baum, vom Acker oder von der Staude am besten schmeckt.

Süßkartoffel und Ananasaufwurf (vegetarisch)

- Vier Portionen
4 mittelgroße Süßkartoffeln
1 frische Ananas
1 EL Kokosraspeln
2 EL gehackte Frühlingszwiebeln
2 EL Butter
Salz

- Käsesoße:
2 EL Butter
2 EL Mehl
ca. 300 ml Wasser
200 g Sahneschmelzkäse



Foto: Susanne Rickert

Süßkartoffeln schälen, würfeln und weichkochen. Ananas schälen, Strunk entfernen und würfeln.

Für die Käsesoße Butter zerlassen und das Mehl hinzugeben. Gut verrühren. Nach und nach das Wasser angießen, sodass eine glatte Soße entsteht. Den Schmelzkäse hinzugeben und langsam erhitzen. Auflaufform einfetten. Die Hälfte der Süßkartoffeln, Ananas, Kokosraspeln und Frühlingszwiebeln hineingeben und mit der Hälfte der Soße überziehen. Darauf den Rest der Zutaten verteilen und mit der Käsesoße überziehen.

Bei 180 Grad Umluft 30 Minuten backen.

Ingwer-Kuchen für ein Blech

- 200g Butter
330g Zuckerrübensirup
400g brauner Zucker
500g Mehl
1 EL Backpulver
1 Messerspitze Natron
1 TL Zimt
½ TL Salz
3-4 EL geriebener Ingwer
1 EL geriebene Zitronenschale
200 ml warme Milch

- 2 Beutel Schlagcremepulver
400 ml Kokosmilch



Foto: Susanne Rickert

Butter, Zuckerrübensirup und Zucker schmelzen und abkühlen lassen. Mehl mit Backpulver, Natron, Zimt, Salz, Ingwer und Zitronenschale vermischen. Die Butter-Zucker-Mischung dazugeben und gut verrühren. Nach und nach die warme Milch unterrühren. Den Teig auf ein hohes Backblech geben und bei 180 Grad ca. 40 Minuten backen.

Schlagcremepulver mit der Kokosmilch aufschlagen und auf dem abgekühlten Kuchen verteilen.

Papaya- und Ananas-Salat (vegetarisch)

- Vier Portionen
2 Tassen reife gewürfelte Papaya
2 Tassen gewürfelte Ananas
6 EL Zitronensaft

Alle Zutaten gut vermischen und 30 Minuten kühl stellen.

Bananen-Dessert

- Sechs Portionen
6 Bananen
40g Kokosraspeln
¼ Tasse Zitronensaft

Die Bananen in Scheiben schneiden und in einer gefetteten Auflaufform verteilen. Kokosraspeln darüberstreuen und Zitronensaft angießen. Bei 120 Grad 20 Minuten goldbraun backen.

Das Paradies ist bedroht

Das Weltgebetstagsland Vanuatu steht vor großen Herausforderungen



Palmen, Strand, Bastrock – vielleicht fragen Sie sich, was diese klassischen Südsee-Motive bei uns in der Zeitung zu suchen haben. 20 000 Kilometer trennen Deutschland von Vanuatu, wo diese Bilder im Frühjahr 2020 entstanden sind. Doch aus dem kleinen Inselstaat im Pazifik kommt dieses Jahr die Liturgie des Weltgebetstags.

VON KATJA DOROTHEA BUCK

Wenn Sie fragen: „Vanuatu? Wo liegt das denn?“, dann geht es Ihnen wie den allermeisten in Deutschland. Kaum einer kennt dieses Land, das aus 83 Inseln besteht, von denen nur 67 dauerhaft bewohnt sind. Vielleicht hängt unsere Unkenntnis damit zusammen, dass die Ni-Vanuatu – so nennen sich die Menschen dort – nur so wenige sind: 300 000. Die meisten Ni-Vanuatu leben in kleinen Dörfern mit manchmal weniger als hundert Einwohnern. Im ganzen Land gibt es nur zwei Städte, die Hauptstadt Port Vila auf der Insel Efate mit rund 50 000 Einwohnern und Luganville auf Espiritu Santo mit gut 15 000 Einwohnern.

Die Tourismusindustrie wirbt für Vanuatu als einem der „letzten Paradiese dieser Erde“. Traumhafte Strände, bunte Korallenriffe, üppiger Regenwald, glasklare Wasserfälle, aktive Vulkane – für Touristen bietet das Land Naturschauspiele in Hülle und Fülle. Auch gibt es keine wilden Tiere, keine giftigen Schlangen, Skorpione oder sonstige gefährliche Insekten; das alles bei tropisch-moderaten Temperaturen. Klingt paradiesisch und ist es auch. Doch darf man sich von den Hochglanzbildern in den Reiseprospekten nicht täuschen lassen. Auch Vanuatu muss sich großen Herausforderungen stellen.

Der Inselstaat liegt auf dem Pazifischen Feuerring, einem Vulkangürtel, der den Pazifik von drei Seiten

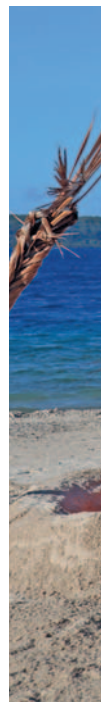
umgibt. Entlang dieses Gürtels kommt es immer wieder zu starken Erdbeben und Tsunamis. Auch sind in Vanuatu noch einige Vulkane aktiv. 2017 und 2018 zum Beispiel brach auf der Insel Ambae der Manaro aus und machte mit Asche und Gasen das Leben auf der Insel für Monate unmöglich. 11 000 Menschen mussten evakuiert werden. Hinzu kommt, dass der Archipel in tropischen Breiten liegt. Während der Regenzeit von Oktober bis März ziehen immer wieder heftige Wirbelstürme über die Inseln, die mitunter große Schäden anrichten können. Nicht umsonst ist Vanuatu nach Angaben der Vereinten Nationen das Land, das weltweit das höchste Risiko trägt, Opfer von Naturkatastrophen zu werden.

Die Ni-Vanuatu wissen, wie man mit solchen Phänomenen umgeht,

wo man bei Sturm zum Beispiel Schutz findet, zwischen den arm-dicken Luftwurzeln der riesigen Banyan-Bäume oder in Fels- und Erdhöhlen. Auch Schulen und Kirchen sind oft so gebaut, dass sie bei Zyklonen als Evakuierungszentrum dienen. Die Dächer der Hütten werden bis auf den Boden gezogen, damit sich Sturmböen nicht darunter verfängen können. Sie wissen, wie und wo man reichere Vorräte anlegt, sogenanntes „Disaster Food“. Das sichert den Menschen das Überleben, wenn ein besonders schwerer Sturm wieder einmal alle Bäume entlaubt und die gesamte Ernte vernichtet hat. Solche Notzeiten kommen immer wieder vor. Für die Ni-Vanuatu sind sie Teil der Natur.

Doch dann kam Pam. Im März 2015 traf der stärkste je gemessene Wirbelsturm auf Vanuatu und verwüstete den Inselstaat in einem Ausmaß, wie es bisher nicht vorgekommen war. Allen, selbst den ganz Alten, war klar: So etwas hatte es noch nie zuvor gegeben.

Der Klimawandel führt dazu, dass tropische Wirbelstürme immer häufiger werden. Im April 2020 suchte ein



Paradiesisch sieht



Frauen aus Vanuatu haben die Liturgie für den Weltgebetstag 2021 erarbeitet.

Informiert beten – betend handeln

Der Weltgebetstag braucht tatkräftige Unterstützung

Der Weltgebetstag unterstützt Frauen-Projekte in 35 Ländern. Durch die weltweite Pandemie ist zu befürchten, dass die Kollekten deutlich geringer ausfallen werden. Geld, das bitter fehlt.

VON LISA SCHÜRMANN

Stein. „Jetzt kommt es drauf an“, sagt Irene Tokarski, die seit 2016 Geschäftsführerin des Weltgebetstags in Deutschland ist. „Die Nachrichten unserer Projektpartnerinnen sind dramatisch, und sie bauen auf unsere Solidarität.“ Doch gleichzeitig ist zu befürchten, dass die Kollekte dieses Jahr deutlich geringer ausfällt. „Es könnte sehr eng werden, auch für unsere Bildungsarbeit und das neue Material für 2022“, erklärt sie, „weil viele Gottesdienste im Lockdown ausfallen oder nur mit viel weniger Menschen stattfinden können. Aber es ist unglaublich, was sich die Frauen vor Ort alles einfallen lassen. Darauf hoffen wir.“

In Simbabwe, Weltgebetstagsland von 2020, haben die Zahlen der Covid-19-Infektionen im Dezember einen neuen Höhepunkt erreicht. Im Januar 2021 wurde abermals ein Lockdown verhängt, der bis Anfang März verlängert wurde. Besonders

besorgniserregend ist, dass die Mutation B.1.351, die zuerst im benachbarten Südafrika nachgewiesen wurde, inzwischen auch in Simbabwe die dominierende Variante ist. Die Infektion macht auch vor Regierungskreisen nicht halt: Vier simbabwische Minister sind in den vergangenen Monaten an dem Virus gestorben.

In Indien kehrt – nach dem Start der Impfkampagne – in städtischen Regionen Alltagsleben ein, Indiens Präsident erklärte die Pandemie für besiegt. Die Situation von Frauen jedoch hat sich alles andere als erholt, sie ist weiterhin von Gewalt, Existenznot, Armut und Diskriminierung geprägt, teilweise stark verschlimmert.

Ausgaben für Projekte wurden vorläufig gekürzt

Das sind nur zwei Schlaglichter aus den 35 Ländern, in denen der Weltgebetstag Frauenorganisationen unterstützt. Trotzdem mussten die Projektausgaben in der vorläufigen Planung drastisch gekürzt werden, wie auch alle andere. Jeder Euro zählt, und alles, was gespendet wird, geht direkt in die Arbeit des Welt-

gebetstags. „Wir beten dieses Jahr noch inständiger, dass Gott mit uns ist und uns hilft zu helfen“, so die Theologin Irene Tokarski.

Die Weltgebetstagsfrauen sind unglaublich kreativ, „das Telefon in der Geschäftsstelle in Stein läutet ununterbrochen“, weiß Irene Tokarski. Da kommen Anfragen wie „Wir wollen einen QR-Code zum Hören der Lieder in den Schaukasten hängen“. Andere erzählen: „Weil die Frauen der Nachbargemeinde, die eigentlich mit der Gottesdienstvorbereitung dran wären, sich online nicht auskennen, helfen wir einfach aus.“

„Wir hoffen, dass dieses ungeheure Engagement der Multiplikatorinnen ansteckender ist als das Virus, dann können wir auch in dieser schwierigen Situation die Weltgebettskette rund um den Globus schließen“, sagt Irene Tokarski.

Viele Frauen werden online oder per Fernsehen um 19 Uhr auf Bibel-TV dabei sein.

Am Weltgebetstag, 5. März, wird es ab 18 Uhr eine Spendenhotline geben, und auch im Internet wird um Unterstützung gebeten, denn „Informiert beten – betend handeln“, dieses Motto des Weltgebetstags ist in diesem Jahr besonders wichtig.



Foto: Katja Buck/WGT

It es aus auf der Südsee-Insel Vanuatu. Aber der Wirtschaftszweig Tourismus ist komplett eingebrochen.

weiterer Zyklon der höchsten Messkategorie 5 die nördlichen Inseln Vanuatus heim. Wieder wurden so gut wie alle Häuser zerstört, Bäume entlaubt, umgeknickt oder gleich ganz mit den Wurzeln aus der Erde gerissen. Den Ni-Vanuatu ist sehr bewusst, dass es mittlerweile in jeder Regenzeit zu solchen Monsterzyklonen kommen kann. Und sie wissen, dass dies nicht die einzigen Folgen des Klimawandels sind.

Schlimme Folgen des Klimawandels

Nicht nur in Vanuatu steigt der Meeresspiegel und bedroht die Küstenregionen. Das Meerwasser erwärmt sich, was den Fischreichtum bedroht. Korallen sterben ab und bieten den Küsten keinen Schutz mehr

vor der Brandung. Durch den Klimawandel verändern sich die Regenermuster, was neben den Zyklonen wohl die gravierendste Folge ist.

Insgesamt fällt in Vanuatu immer weniger Regen. Und wenn es regnet, kommt es immer häufiger zu Extremregen, der gar nicht in die tiefen Bodenschichten eindringt und alles mit sich reißt. Das hat dramatische Folgen für die Nahrungssicherheit einer Bevölkerung, die sich allein in den vergangenen 30 Jahren verdoppelt hat. Deswegen will Vanuatu eine Schadensersatzklage vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag einreichen.

2018 kündigte der damalige Außenminister des Landes, Ralph Regenvanu, auf einem internationalen Klimaforum an, dass seine Regierung alle rechtlichen Möglichkeiten auf zwischenstaatlicher und interna-

tionaler Ebene ausschöpfen wolle, damit die Unternehmen, die fossile Brennstoffe nutzen, auch die Kosten der Klimaschäden tragen. Gleichermaßen wolle man die Regierungen zur Verantwortung ziehen, die aktiv oder unbewusst zum Klimawandel beitrügen. Vanuatu sei nicht länger bereit, die Kosten der von anderen verursachten Schäden allein zu tragen. So weit ist bisher noch kein Land gegangen.

Denn sosehr die Ni-Vanuatu unter den Folgen des Klimawandels leiden, so wenig haben sie dazu beigetragen. Vanuatus Treibhausgas-Kontingent liegt bei 0,0001 Prozent des deutschen. Kaum ein anderes Land hat eine bessere Klimabilanz. Das ist ein Grund, warum Vanuatu 2006 auf dem ersten Platz des sogenannten Happy Planet Index gelangt ist. Jedes Jahr ermittelt die briti-

sche New Economics Foundation in 140 Ländern das subjektive Wohlbefinden und setzt dieses ins Verhältnis der durchschnittlichen Lebenserwartung und des ökologischen Fußabdrucks der jeweiligen Bevölkerung. Seit Jahren ist Vanuatu immer unter den ersten fünf Ländern zu finden und die Ni-Vanuatu dürfen sich zu Recht zu den glücklichsten Menschen dieser Erde zählen.

Tatsächlich tragen die Menschen in Vanuatu auch fast immer ein Lächeln auf den Lippen. Jeder Reiseführer berichtet davon, dass dies zur Lebensart auf den Inseln dazugehöre. Selbst in Situationen, in denen uns das Lachen vergehen würde – nach Zyklonen, Tsunamis oder Vulkanausbrüchen zum Beispiel – lächeln die Menschen noch. Darauf angesprochen antworten sie, dass dies Ausdruck ihrer Dankbarkeit sei, dass die Natur ihnen alles schenke, was sie zum Leben brauchen. Außerdem gehe Wiederaufbau leichter mit einem Lächeln im Gesicht als ohne.

Doch angesichts von Klimawandel und anderen Herausforderungen, welche die globalisierte Welt mit ihren kapitalistischen Spielregeln stellt, sind die Aussichten für Vanuatu nicht gut. Das Land hat keine Rohstoffe, für die es Devisen bekommen könnte. Die braucht es aber, um Autos, Computer oder Handys kaufen zu können. Bis zur Corona-Pandemie war der Tourismus mit 40 Prozent der stärkste Wirtschaftszweig. Doch seit März 2020 sind alle Grenzen geschlossen. Der Tourismus ist komplett zusammengebrochen.

Die Ni-Vanuatu brauchen dringend Partner, die mit ihnen gemeinsam nach Lösungen suchen. Der Weltgebetstag kann da einen Anfang machen.



KATJA DOROTHEA BUCK

ist Religionswissenschaftlerin und Politologin. Im Frühjahr 2020 hat sie im Auftrag des Evangelischen Missionswerks Deutschland Vanuatu bereist.

Für Solidarität mit Frauen

Zwölf (Frauen-)Verbände aus verschiedenen christlichen Konfessionen rufen auf zu Gebet, Solidarität und Kollekten anlässlich des ökumenischen Weltgebetstags am 5. März.

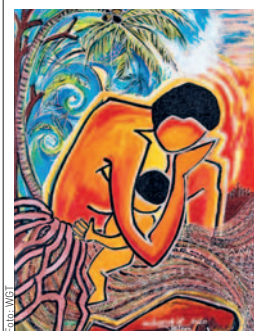
Stein. Der Weltgebetstag ist die weltweit größte Basis-Bewegung christlicher Frauen. Seit Jahrzehnten verbindet sie auch in Deutschland Christinnen und Christen in Gebet und Handeln für Frieden, Gerechtigkeit und Frauenrechte. Am 5. März 2021 wird in mehr als 150 Ländern der Erde der Weltgebetstag der Frauen gefeiert.

Zwölf Mitgliedsorganisationen des Deutschen Weltgebetstagskomitees laden zur Teilnahme an den vielen digitalen Angeboten, am TV-Gottesdienst oder an Präsenz-Veranstaltungen unter Corona-Bedingungen ein. In einem eindrücklichen ökumenischen Appell rufen sie dazu auf, in Pandemie-Zeiten die dramatische Lage vieler Frauen und Kinder weltweit nicht zu vergessen.

Den Gottesdiensttext haben Frauen aus dem Pazifikstaat Vanuatu verfasst. „In diesem Jahr sind wir mit ihnen besonders verbunden. Weltweit erleben wir durch die Corona-Pandemie schwerste Herausforderungen, gleichzeitig zeigt sich der Klimawandel verstärkt in Naturkatastrophen und führt vor allem im globalen Süden zu Tod, Verwüstung und Existenznot“, heißt es in dem Aufruf, und weiter: „Wir rufen dazu auf, in diesen Zeiten die dramatische Situation von Frauen und ihren Familien weltweit nicht aus den Augen zu verlieren.“ Der Basis-Bewegung des Weltgebetstags stünden schwere finanzielle Zeiten bevor. „Wir spüren die Auswirkungen der Corona-Krise, und wir fürchten massive Kollekten-Einbrüche. Das betrifft sowohl unsere Unterstützung für die PartnerInnen weltweit als auch die Zukunft der ökumenischen Frauenbewegung in Deutschland.“

Am 5. März strahlt der Sender Bibel-TV um 19 Uhr einen vom Deutschen Weltgebetstagskomitee organisierten Fernsehgottesdienst aus. Zeitgleich findet eine große Youtube-Premiere des Gottesdienstes statt, die unter anderem auf www.weltgebetstag.de zu sehen sein wird. Darüber hinaus wird es lokale und regionale Online-Formate geben. Bundesweit organisieren Frauen außerdem Freiluft-Andachten, Gottesdienste im kleinen Rahmen, Spendenaktionen, Ausstellungen und vieles mehr. Informationen dazu gibt es in den Kirchengemeinden, Schaukästen, Gemeindebriefen.

„Unterstützen Sie die Arbeit des Weltgebetstags mit einer Spende und seien Sie Teil der Gebetskette am 5. März“, bitten die zwölf Verbände. „Wir bauen darauf, dass das gemeinsame Gebet und die weltweite Solidarität uns gerade in schweren Zeiten Kraft geben und tragen.“



„Cyclon PAM II 13th of March 2015“ nennt Julieta Pita ihr Bild zum WGT.

Worauf bauen wir? Was gibt uns Sicherheit?

Die Frauen aus Vanuatu wollen die uneingeschränkte Liebe Gottes greifbar machen

„Wo ich Begegnung auf Augenhöhe konsequent umsetze, wird das Leben leichter und ich sicherer“, schreibt Irene Tokarski. Davon spricht auch die Ordnung für den Gottesdienst zum Weltgebetstag in diesem Jahr. Die Geschäftsführerin der Geschäftsstelle des Weltgebetstags in Stein schreibt darüber, worauf sie in schwierigen Zeiten baut.

Stein. Worauf bauen wir? Jesus sagt in Matthäus 7, 24-27: „Wer meine Worte hört und tut, hat sein Haus auf Fels gebaut, und es wird dem Sturm standhalten.“ Felsengrund – das ist ein Wort, das Sehnsucht in mir weckt – besonders in diesen Krisenzeiten, wo plötzlich so vieles infrage steht. Wenn ich aber noch etwas weiter auf den Text schaue, frage ich mich schnell: Welche Worte genau meint Jesus, die wir hören und tun sollen?

Jesus gibt wenige Verse vor unserem Text eine knappe Zusammenfassung der Bergpredigt: Behandle andere so, wie du selbst behandelt werden willst – dann kommst du ins Reich Gottes. Es geht ums Besserhandeln, nicht ums Besserwissen. Das wäre eine Kurzversion unseres Bibeltextes. Aber: Wie will ich behandelt werden? Wie wollen Sie behandelt werden?



Gottesdienst auf Vanuatu wird im Freien gefeiert.

Neulich stieg ich in einen Bus ein, und der Fahrer knöpfte sich gerade zwei Jugendliche mit Migrationshintergrund vor, die einen sperrigen Gegenstand dabei hatten: „Das kommt wohl hier noch in Mode, Transporte mit dem Bus zu machen. Leg das hin! Du sollst das auf den Boden legen! Das geht so nicht. Kannst du nicht hören?“ Er nahm ihnen das Teil aus der Hand und platzierte es im Gang. Drehte sich um und ging weg.

Niemand will so behandelt werden, ich nicht, der Busfahrer nicht, die Jugendlichen nicht, keiner. Aber

wir ließen es einfach zu. Alle. Niemand machte den Mund auf. In diesem Moment wurden mehr Christin-Sein zum „Besser wissen, aber nichts tun“ – vorbei mit dem Reich Gottes, zumindest für diesen Moment.

Ich hätte mich an die Seite der Jugendlichen stellen können, wenn ich schon den Mund nicht aufkriegt. Es wäre nicht nötig gewesen, den Busfahrer bloßzustellen, denn ich möchte ja auch nicht bloßgestellt werden. Aber es ist mehr als höchste Zeit, dass wir es offenkundig machen, wenn Menschen nicht auf Augenhöhe behandelt werden.

Alle Menschen wollen als ebenbürtig, gleichwertig, mit Respekt, von Mensch zu Mensch behandelt werden. Klar, wir haben unterschiedliche Aufgaben und Funktionen, nur wenn ich ganz genau hinsehe, rechtfertigen die viel weniger „Ungleichbehandlung“, als ich mir manchmal einrede. Die faszinierende Erfahrung der vergangenen Monate ist, überall, wo ich Begegnung auf Augenhöhe konsequent umsetze, wird das Leben leichter und ich sicherer.

Das ganze Evangelium ist voll von der Botschaft der Ebenbürtigkeit, die zuallererst in unseren Kirchen gelten muss: Es ist der entscheidende Unterschied, den wir Christinnen und

Christen machen können: Und dann müssen wir allen Menschen ganz neu begegnen: wirklich auf Augenhöhe. Ohne Unterwürfigkeit und ohne Überheblichkeit.

Die Zuordnungen, wer mehr wert ist, wer schon immer hier wohnt, wer zu denen gehört, die was zu sagen haben, „erlauben“ mir scheinbar, über andere abfällig zu sprechen. Und diese Sprache wiederum ist der Nährboden, um die „anderen“ einfach zu vertreiben, nicht aus dem Meer zu retten, nicht gleich zu behandeln oder im schlimmsten Fall niederzuschießen wie in Hanau vor einem Jahr. Wenn wir die goldene Regel des Christ- und Menschseins aufgeben, dieses „Behandelt die Menschen so, wie ihr behandelt werden wollt“, dann ist die Menschenwürde aller in Gefahr.

„Worauf bauen wir?“ Was gibt uns Sicherheit, wenn unter uns der Boden wankt? Die Frauen des Weltgebetstags versuchen die Botschaft der Bergpredigt umzusetzen. Mit dem Gebet wollen sie die uneingeschränkte, unverdiente und unhierarchische Liebe Gottes greifbar und in jeder Begegnung erfahrbar machen. Dafür geben wir Zeugnis, egal wo und egal vor wem. Und das allein ist – mitten im Sturm – Felsengrund.

Hoffnung ohne Ende

Cornelia Füllkrug-Weitzel verabschiedet sich nach 21 Jahren an der Spitze von „Brot für die Welt“

21 Jahre war sie das Gesicht für das gute Gewissen der evangelischen Kirche: Cornelia Füllkrug-Weitzel. Ende Februar geht die Präsidentin des Werkes „Brot für die Welt“ und der Diakonie Katastrophenhilfe in den Ruhestand. 21 Jahre lang gegen Leid und Armut kämpfen: Was macht das mit einem Menschen? Darüber sprach Gerd-Matthias Hoeffchen mit der Pfarrerin.

Als Sie als Chefin von „Brot für die Welt“ angefangen haben, sagten Sie: Ich werde nicht wie mein Vorgänger 22 Jahre im Amt bleiben. Cornelia Füllkrug-Weitzel: Und jetzt gehe ich nach 21 Jahren. Ja, das war knapp. (Lächelt.) Spaß beiseite, es war einfach nicht abzusehen, wieviel stets neue Herausforderungen und Freude mir dieser Dienst bereiten würde. Aber immerhin ist es mir gelungen, mein Versprechen einzulösen.

Gutes Stichwort. Was ist in diesen 21 Jahren gelungen mit „Brot für die Welt“ und der Diakonie Katastrophenhilfe, die Sie ja auch geleitet haben?

Wir haben eine Menge bewegt. Unzähligen Menschen geholfen. Das ging nur, weil uns so viele Spenderinnen und Spender unterstützt haben. Da macht es sich bemerkbar, dass wir seit vielen Jahren darauf setzen, das Bewusstsein für die ungerechten und unheilvollen Zustände in der Welt zu schärfen und das Augenmerk darauf lenken.

Was waren für Sie dabei herausragende Themen?

Dass wir beim Thema „Aids“ so viel bewegen konnten. HIV/Aids war vor 20 Jahren für die breite Öffentlichkeit in Afrika ein riesiges Tabu. Die Gefahr wurde ausgeblendet, sogar Regierungen – wie die Südafrikas – haben die Existenz des Virus und die Bedrohung schlichtweg geleugnet.

Kommt einem inzwischen irgendwas vertraut vor.

Nicht wahr? ... „Brot für die Welt“ gehörte mit zu den Ersten, die das Thema „Aids“ unüberhörbar auf die Tagesordnung der Kirchen Afrikas und der weltweiten Ökumene gesetzt und selber angepackt haben.

In aller Konsequenz...

Allerdings. Wir haben die Treatment Action Campaign in Südafrika dabei unterstützt, bis vors Verfassungsgericht zu ziehen. Diese Kampagne Betroffener hat den Zugang zu Medikamenten und die Behandlung von HIV-infizierten Gebärenden gegen die Mutter-Kind-Übertragung durchgesetzt. Die Regierung wurde gezwungen, die Existenz des Virus anzuerkennen, das Recht auf Leben zu achten und einen nationalen Behandlungsplan aufzulegen. Das war ein strategischer Hebel, der Millionen geholfen hat und es hat dem „Grundrecht auf Leben“ neue Aufmerksamkeit verliehen. Wir haben viele Kämpferinnen und Kämpfer für Menschenrechte gestärkt und zu Erfolgen verholfen.

„Brot für die Welt“ arbeitet immer mit Partnern zusammen...

... ja, und gerade auch mit den Kirchen vor Ort. Und die haben sich in Afrika, aber auch in Osteuropa sehr schwergetan, Aids als Krankheit und nicht Folge sündhaften Verhaltens zu sehen und



Auf Tour: Cornelia Füllkrug-Weitzel (rechts) in Jacmel (Haiti) zu Besuch bei Vena Pierre, deren Haus nach dem schweren Erdbeben von 2010 mit Mitteln der Diakonie Katastrophenhilfe wieder aufgebaut wurde. Insgesamt wurden in Jacmel nach dem Beben 300 Wohnhäuser wiedererrichtet. Damit wurde Wohnraum für rund 1600 Menschen geschaffen.

sehr zur Stigmatisierung beigetragen. Wir haben den Ökumenischen Rat der Kirchen deshalb dabei unterstützt, mit den Kirchen in Afrika theologisch daran zu arbeiten, denn ihre Haltung prägte das gesellschaftliche Klima. Erst als Aids kein Stigma mehr war und man sich traute, darüber zu reden – erst dann konnten Aufklärung, Vorbeugung und auch Behandlung erfolgreich starten.

Wir haben über die Erfolge geredet. Was war in diesen 21 Jahren nicht so erfreulich?

Die Welt ist globaler geworden, aber nicht gerechter. Schon die Finanzkrise ab 2007 hat das gezeigt und erst recht Corona. Die Armen, Hungernden, Leidenden

fallen immer weiter zurück, Ungleichheit nimmt zu. Wir haben auch Rückschläge bei der Stärkung der Zivilgesellschaft einstecken müssen. Durch das Erstarken von Autokraten und auch durch die Pandemie hat sich die Lage von Nichtregierungs-Organisationen enorm verschlechtert: Demokratie-Bewegungen geraten weltweit unter Druck, Menschenrechts-Organisationen, feministische Initiativen und viele andere mehr. Außerdem bleiben die beiden Mega-Armutstreiber unserer Zeit noch weitgehend ungelöst: Klimawandel und Krieg.

Ist die Welt in diesen zwei Jahrzehnten also besser geworden oder schlechter?

Die Welt ist nicht besser geworden und nicht schlechter. Sie verändert sich. Ständig. Wir mühen uns, strengen uns an, kämpfen für Gerechtigkeit und solidarische Lebensbedingungen für alle Menschen. Auch wenn die Welt insgesamt dadurch nicht gerechter werden mag: Wir erzielen dabei immer wieder ganz konkrete, wichtige Erfolge für Menschen und Gruppen. Man darf das nicht kleinreden.

Das klingt nicht nach einem linearen Geschichtsbild, in dem – zumindest auf lange Sicht – mit der Zeit alles besser würde.

Ich habe nie diesen Fortschritts-glauben geteilt, dass es in unserer Macht steht, die Erde zu einem Paradies zu machen. Das heißt aber nicht, dass wir sie ihrem Schicksal und Gewaltkräften den Sieg überlassen müssen oder dürfen.

Woher nimmt man denn die Kraft und die Hoffnung für das Engagement?

Ich habe Hoffnung ohne Ende. Und zwar aus dem Evangelium. Hoffnung auf Gottes Versöhnung mit den Menschen. Trotz aller Sündhaftigkeit, trotz aller Fehler,

kann der Mensch sich immer wieder neu entscheiden, das Gute zu tun. Gott schließt da keine Tür. Was Gottes Wille für das Zusammenleben der Menschen ist, zieht sich wie ein roter Faden, eine Richtschnur durch die Bibel: dass es gerechten Ausgleich geben muss, das Recht der Schwachen geachtet und Menschen in Würde ihr eigenes Leben in die Hand

nehmen können und dass die Beziehungen zwischen Völkern friedensfähig gestaltet werden müssen.

Egal, ob es historisch nach oben geht oder abwärts: Für uns geht es in allem Auf und Ab darum, diesem Willen Gottes je und je zu entsprechen. Dazu gibt er uns immer neu die Kraft, das traut er uns zu und dazu hat er uns den Weg selbst geebnet. Er wälzt uns die Steine vor allen Gräbern weg.

Glauben Sie an ein Leben nach dem Tod?

Ja. Meine Hoffnung endet nicht mit dem Tod. Sie gründet sich darauf, dass Gott unter allen Umständen neue Lebensmöglichkeiten eröffnet und bereithält. Im Hier und Jetzt. Aber auch im Jenseits.

Woher kommt so ein Glaube?

Glaube ist ein Geschenk. Ich bin sicherlich von meinem Vater und meiner Großmutter beeinflusst, die eine Alltagsfrömmigkeit hatten, die sie durch schwerste Erfahrungen hindurch getragen hat und die mich stark beeindruckt hat. Geprägt worden bin ich dann in der evangelischen Schularbeit. In dieser Zeit, als ich mit obdachlosen Mädchen gearbeitet habe, wurde mir klar, dass christlicher Glaube Antwort auf soziale Fragen geben muss.

Sie waren als Theologin an der Uni dann Assistentin bei Helmut Gollwitzer...

... der mich natürlich auch sehr in dieser Haltung bekräftigt hat: Glaube hat Konsequenzen. Er ruft ins gesellschaftliche und politische Engagement, zum Einsatz für die Schwachen.

Würden Sie sich als fromm bezeichnen?

Das Wort wird ja sehr unterschiedlich gebraucht. Morgens, beim Frühstück mit meinem Mann, lesen wir Losung und Lehrtext. Auf dem Weg zur S-Bahn halte ich Fürbitte für die Menschen, die es brauchen. Und vor dem Einschlafen denke ich darüber nach, wofür ich Gott an diesem Tag dankbar sein kann.

Ist das immer möglich?

Die Kraft der Dankbarkeit wird oft unterschätzt. Wenn ich dankbar auf den Tag zurückblicke, ändert sich meine Wahrnehmung und ich bin glücklich und zufrieden. Genauso umgekehrt: Wenn ich immer nur nörgeln würde, machte es unzufrieden.

Haben Sie Angst?

Ich würde mich als weitgehend angstlos, aber nicht unvorsichtigen Menschen bezeichnen.

Angst vor dem Tod?

Christ ist erstanden – Tod, wo ist dein Stachel? Auf meinen Reisen habe ich das ein oder andere Mal dem Tod ins Auge geblickt. Bislang konnte ich das halbwegs gelassen tun. Wie es dann sein wird, wenn es tatsächlich soweit sein wird...

wer weiß das schon? Glaube ist kein Besitzstand.

Wie gehen Sie mit Leid um?

Ich bin in den 21 Jahren in geballter Form Leid begegnet, in vielen Ländern. Das Gebet ist für mich ein Weg, damit umzugehen. Mitleid und Mitweinen ein anderer, den auch Gott kennt. Sehr starkend ist die Begegnung mit Partnern weltweit, die nie aufgeben. Aber mein stärkster Trost ist die Auferstehungsbotschaft, sie hat uns durchgetragen, als unser Sohn zur Zeit seines Abiturs in der Passionszeit starb. Unsere Hoffnung auf das Leben und die Liebe Gottes geht über den Tod hinaus.

Sie haben 21 intensive Jahre Dienst erlebt, auch emotional. Wie stellen Sie sich den Ruhestand vor?

Ich will jetzt erst mal die neue Freiheit vom Terminterror genießen. Mein Ehemann und Freundinnen und Freunde warten, dass ich endlich mal etwas mehr Zeit für sie habe. Sicherlich werde ich nicht nichts tun und habe einige Ideen, aber für konkrete Pläne ist es erst wieder Zeit nach Corona. Ich werde vermutlich andere Seiten von mir wieder zu ihrem Recht kommen lassen...

...zum Beispiel?

In meiner Jugend habe ich viel künstlerisch gestaltet, außerdem liebe ich die Natur, das Wandern, in Ruhe Lesen und Teetrinken... Aber natürlich werde ich mich auch zukünftig zugunsten der Entrechteten und schwach Gemachten einmischen. Und ich bin ja auch noch Honorarprofessorin, werde also auch weiterhin lehren.

Zusammengefasst: Rückblick nach 21 Jahren?

Ich bin dankbar für diesen toten Dienst, den ich tun durfte, in einem toten Team und einem toten Werk! Ich habe mich bis an meine Grenzen engagiert und habe das immer gerne getan. Aber jetzt ist es auch gut! Jetzt können gern neue, jüngere Leute ran. Vor allem habe ich in dieser Zeit Dankbarkeit und Demut gelernt. Ich staune, wie oft hierzulande die Menschen klagen und nörgeln und offensichtlich gar nicht wissen, wie wahnsinnig gut es uns hier geht, wie privilegiert wir sind. Sicher, vieles geht immer noch besser. Ja, der Lockdown ist unschön und für manches Geschäft existenzbedrohend. Für sehr viele arme im Süden bedeutet er aber: nicht mal mehr die zwei Dollar am Tag zu verdienen, Rückfall in extreme Armut und lebensbedrohlichen Hunger. Kein Rettungsschirm nirgends. Zu dem Jammern, dass die Covid-Impfung Kopfschmerzen machen kann, würden Menschen in Afrika sagen: Eure Kopfschmerzen hätten wir gerne! Sie müssen noch bis Anfang 2023 auf den Start von Impfprogrammen warten...

Zum Schluss ein Ausblick: Wie geht es weiter mit „Brot für die Welt“ und der Diakonie Katastrophenhilfe?

Die großen Herausforderungen bleiben: Klimawandel und kriegerische Gewalt. Dazu kommen die dramatischen Folgen von Corona für die armen Länder. Die Digitalisierung. Aber ich kann in aller Ruhe loslassen, weil ich weiß, dass „Brot für die Welt“ und Diakonie Katastrophenhilfe gut aufgestellt und auch in Zukunft in guten Händen sind.



Cornelia Füllkrug-Weitzel

Null-Toleranz gegen Antisemitismus

Festjahr „1700 Jahre jüdisches Leben“ eröffnet

Mehr Aufklärung über das Judentum, entschiedenerer Kampf gegen Antisemitismus – so lauten die Botschaften zum Auftakt des Festjahres 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland (siehe auch Ausgabe 4). Coronabedingt fand er digital statt. Gast war auch der israelische Staatspräsident Reuven Rivlin.

Köln. In den vergangenen Jahrzehnten habe sich das jüdische Leben in Deutschland mit Unterstützung der Bundesregierung wiederbelebt, sagte Rivlin in einer Videobotschaft zum Auftakt des Festjahres. Zugleich betonte er: „Trotz der Wiederbelebung jüdischen Lebens werden wir wieder einmal Zeugen eines gefährlichen Anstiegs alter und neuer Formen des Antisemitismus.“ Rivlin rief zu einer „Null-Toleranz gegen jegliche Form des Antisemitismus“ auf. „Ob auf der Straße, in den Online-Medien oder in der Politik.“ Die Geschichte Deutschlands und des jüdischen Volkes seien miteinander verknüpft. „Obwohl wir die Tragödien der Vergangenheit nie vergessen werden, betonen wir unser gemeinsames Erbe, den Beitrag der deutschen Juden zur deutschen Gesellschaft und die tiefe Freundschaft zwischen Deutschland und dem israelischen Staat“, so Rivlin.

Ähnlich äußerte sich Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier. Die Bundesrepublik Deutschland sei nur vollkommen bei sich, wenn Juden sich hier vollkommen zu Hause fühlten. Jüdisches Leben sei „immer noch bedroht, ja sogar wieder stärker bedroht in einer Zeit, in der Antisemitismus sich viel offener zeigt“.

Der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, warb als Mittel gegen Antisemitismus für mehr Wissensvermittlung über das Judentum. Mangelndes Wissen über eine bestimmte Gruppe von Menschen, vor allem über eine Minderheit, führe fast immer zu Vorurteilen, sagte er. Dieses Phänomen ziehe sich wie ein roter Faden durch die deutsch-jüdische Geschichte.

Er sei aber optimistisch, sagte Schuster. „So wie wir es hinbekommen werden, die Corona-Pandemie zu bewältigen, so können wir die Bevölkerung auch stärker gegen Antisemitismus immunisieren.“ Wenn quer durch die Gesellschaft gezeigt werde, wie vielfältig jüdisches Leben sei und Juden nicht länger als fremd empfunden würden, „dann können wir erreichen, dass manches Vorurteil über Juden endlich ein für alle Mal verschwindet“, so Schuster. **epd**



Thesenanschlag: „Maria 2.0“ für Frauenrechte

Kurz vor Beginn der in diesem Jahr digital stattfindenden Frühjahrs-Vollversammlung der katholischen deutschen Bischöfe in der letzten Februarwoche hat die Initiative „Maria 2.0“ bundesweit ihre Forderungen nach Veränderungen an Kirchen- und Domtüren befestigt. In ihren sieben Thesen fordern die Initiatorinnen unter anderem das Ende des Pflichtzölibats, gleichen Zugang zu allen Ämtern in der katholischen Kirche und die umfassende Aufklärung von sexuellem Missbrauch. Die Thesen wurden auch online veröffentlicht (<http://www.maria2weipunktuell.de/>). Unser Foto zeigt Andrea Keber von der Initiative „Maria 2.0“ während des Thesenanschlags an der Tür des Mainzer Doms. **epd**

KURZ NOTIERT

Hanau-Gedenken: Für eine offene Gesellschaft

Hanau. In einem Gedenkgottesdienst für die Opfer des rassistisch motivierten Anschlags in Hanau vor einem Jahr hat die kurhessische Bischöfin Beate Hofmann aufgerufen, gemeinsam für eine offene und vielfältige Gesellschaft einzustehen. „Wir sind viele, nicht nur Christinnen und Christen, die für Vielfalt eintreten“, sagte Hofmann in einem Gottesdienst in der Hanauer Marienkirche vor rund 50 geladenen Gästen, darunter Familien der Opfer sowie muslimische und jüdische Religionsvertreter.

Aufgabe aller Bürgerinnen und Bürger sei es, geschlossen gegen Ausgrenzung, Fremdenhass und Verschwörungstheorien zusammenzustehen. Die evangelische Kirche stehe an der Seite jener, die Gewalt und Verfolgung erlitten, versicherte die Bischöfin.

Am 19. Februar 2020 hatte ein 43-jähriger Deutscher an mehreren Orten in Hanau neun Menschen erschossen. Anschließend tötete er seine Mutter und sich selbst. Ein Gutachten attestierte dem Täter paranoide Schizophrenie, gepaart mit rassistischer Ideologie. **epd**

Wenig Schutz für Kriegsdienstverweigerer

Bonn/Brüssel. Das Europäische Büro für Kriegsdienstverweigerer (EBCO) beklagt einen mangelnden Schutz für Kriegsdienstverweigerer. Auch im vergangenen Jahr hätten viele aus Gewissensgründen in mehreren Ländern keinen sicheren Zufluchtsort gefunden, erklärte EBCO-Präsidentin Alexia Tsouli in einer Mitteilung der Evangelischen Gemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung und Frieden (EAK). In einem in Brüssel veröffentlichten Jahresbericht verweist EBCO darauf, dass Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen „strafrechtlich verfolgt, verhaftet, vor Gericht gestellt, inhaftiert, mit Geldstrafen, Einschüchterungen, Angriffen, Morddrohungen und Diskriminierung belegt“ werden.

Zu den Ländern, in denen Kriegsdienstverweigerer verfolgt würden, zähle die Türkei, der von der Türkei besetzte nördliche Teil Zyperns sowie Aserbaidschan, Armenien, Russland, die Ukraine und Griechenland. **epd**

Mehr Geld, weniger Spender

Bilanz 2020: Humanitäre Hilfe in der Gunst der Deutschen ganz vorn

Trotz Corona und Lockdown: Mit 5,4 Milliarden Euro haben die Deutschen im vergangenen Jahr das zweithöchste Spendenergebnis seit 15 Jahren erreicht.

Berlin. Im Vergleich zum Vorjahr stieg das Spendenniveau um 5,1 Prozent, wie aus der jährlichen GfK-Analyse „Bilanz des Helfens“ im Auftrag des Deutschen Spendenrats hervorgeht. Nur 2015 lag die Spendensumme mit 5,5 Milliarden Euro noch etwas höher. Das sei selbst bei optimistischen Prognosen nicht zu erwarten gewesen, sagte Spendenrats-Geschäftsführer Max Mälzer.

Dabei entwickelte sich das Spendenvolumen parallel zu den Lockdownmaßnahmen: Deutliche Anstiege gab es mit dem ersten und zweiten harten Lockdown. Somit wurde der traditionell spendenreichste Monat Dezember auch im vergangenen Jahr zum Top-Spendenmonat und machte ein Fünftel des Gesamtvolumens aus.

Einen Rekord gab es bei der durchschnittlichen Spende: Sie stieg um drei auf 40 Euro. Die durchschnittliche Spendenhäufigkeit verharre bei sieben Mal im Jahr. Rückläufig ist weiterhin die Zahl der Spender: Rund 19 Millionen Menschen, etwa 500 000

weniger als im Vorjahr, spendeten im vergangenen Jahr Geld an gemeinnützige Organisationen oder Kirchen, was noch 28,5 Prozent der Bevölkerung entspricht. Während evangelische Organisationen einen leicht sinkenden Anteil am Gesamtmarkt verbuchten (minus 0,5 Prozentpunkte), stieg der Anteil der Einnahmen katholischer Organisationen (plus 1 Prozentpunkt).

Drei Viertel aller Spenden und tendenziell stetig mehr gehen an humanitäre Hilfe, vor allem an die Not- und Katastrophenhilfe. Rückläufig war in diesem Bereich der Anteil mit dem Spendenzweck Kirche/Religion um etwa 100 Milli-

onen Euro oder knapp vier Prozentpunkte auf 23,4 Prozent.

Den Hauptteil der Spenden tragen weiterhin über 70-Jährige. Ihr Anteil am Spendenvolumen stieg um drei Prozentpunkte auf 43,8 Prozent. Auch das durchschnittliche Spendenvolumen pro Spender wuchs in dieser Gruppe auf mehr als 400 Euro. Jedoch nimmt die Zahl der über 70 Jahre alten Spender stetig – zuletzt um 209 000 – ab. Nach Ansicht Mälzers eine massive Gefahr für den Gesamtspendenmarkt. Verschlechtert werde die Lage dadurch, dass bei den 10- bis 29-Jährigen die Zahl der Spender ebenfalls deutlich sank. **KNA**

Die Botschaft erhalten

Internationales Symposium zur Kirchenumnutzung in Hannover

Europaweit müssen immer mehr Gemeinden ihre Kirchen als sakrale Gebäude aufgeben, anders nutzen oder verkaufen, weil ihre Mitgliederzahlen und finanziellen Ressourcen zurückgehen. Darum ging es bei einem internationalen Online-Symposium.

Hannover/Ludwigsburg. Neue Nutzungen von Kirchen können aus Sicht der evangelischen Regionalbischöfin Petra Bahr aus Hannover auch eine Chance sein. „Kirchenräume haben sich immer verändert und wurden immer neu erfunden“, sagte die frühere Kulturbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) in einer von Hannover aus organisierten Online-Talkrunde der Volkswagenstiftung und des NDR. Entscheidend sei, ob bei der Nachnutzung einer

Kirche die Botschaft erkennbar bleibe, die mit diesen „besonderen Gottesräumen“ verbunden sei.

Das Gespräch unter dem Titel „Vom Gotteshaus zur Sparkasse?“ war Teil des Symposiums, an dem rund 350 Expertinnen und Experten aus zahlreichen europäischen Ländern teilnahmen. Bahr sagte, das sei „auch ein Gestaltungsspielraum, der sich öffnet – bei aller Trauer, die damit verbunden ist“. Sie habe nicht automatisch Probleme damit, dass eine Kirche etwa in ein Restaurant verwandelt werde. Es gehe um die Art des Umbaus.

Gut gelingen könne der Übergang etwa bei caritativen oder kulturellen Nachnutzungen, sagte die Theologin. Positiv bewertete sie auch die Umgestaltung einer Kirche zu einem Studentenwohnheim in Hannover. Bahr befürwortete

zudem den Umbau von Kirchen zu Synagogen. Das erinnere daran, dass das Christentum einst aus dem Judentum hervorgegangen sei. Skeptischer beurteilte sie den Umbau von Kirchen zu Moscheen. Das werde in der Öffentlichkeit keine Mehrheit finden und sei von vielen Muslimen auch nicht gewünscht.

Der stellvertretende Geschäftsführer der Wüstenrot Stiftung in Ludwigsburg, Stefan Krämer, warnte davor, neue Nutzungen in Kirchen hineinzubringen, die im Kontrast oder sogar im Konflikt mit ihrem Ursprungszweck stehen. Beim Umbau dürfe nicht alles herausgenommen werden, was die Gebäude zu einem speziellen Ort gemacht hätte. „Wir müssen auf verschiedenen Ebenen darüber nachdenken, wie wir diese Kirchen in eine veränderte Gesellschaft transferieren

können und sie trotzdem nicht zu Allerweltsgebäuden werden“, sagte Krämer. Gleichwohl ließen sich die „nicht so geliebten Nutzungen“ nicht immer vermeiden.

Der Architektur-Professor Tim Rieniets von der Leibniz-Universität Hannover sagte, das Umbauen bestehender Gebäude werde aus Gründen der Nachhaltigkeit eine wichtige Zukunftsaufgabe für Architektinnen und Architekten sein. Nirgendwo werde dies besser und anspruchsvoller deutlich als an Kirchen: „Da geht es nicht nur darum, Steine wiederzuverwenden, sondern es geht um ein Kulturgut, um Emotionen, die in diesen Gebäuden gespeichert sind. Es gibt keinen anderen Bautypus, der den Reichtum unserer Baugeschichte so vielfältig repräsentiert wie Kirchenbauwerke.“ **epd**

Diakonie fordert mehr bezahlbaren Wohnraum

Berlin. Vor dem Treffen der Bundesregierung zur Wohnungspolitik hat die Diakonie Deutschland eine negative Bilanz gezogen und einen Kraftakt für mehr bezahlbaren Wohnraum gefordert. Die Politik habe große Hoffnungen geweckt, die Bilanz sei aber ernüchternd, erklärte Maria Lohede vom Vorstand der Diakonie. Selbst Normalverdiener fänden in Ballungsräumen keine bezahlbare Wohnung mehr. Die Corona-Pandemie verschärfte die Situation noch, erklärte Lohede. Durch Jobverlust und Kurzarbeit könnten viele Menschen die Miete nicht mehr zahlen. Zudem gebe es bundesweit immer weniger Sozialwohnungen, kritisierte Lohede. Während es Anfang der 2000er Jahre noch 2,6 Millionen Mietwohnungen mit Preisbindung gegeben habe, seien es 2019 nur noch 1,14 Millionen gewesen. **epd**

Willkommensgeste und Friedensgruß

Während der Corona-Pandemie ist der Handschlag tabu, aussterben wird er deswegen aber wohl nicht



Ein fester Händedruck gilt heute als Ausdruck von Selbstbewusstsein und Willensstärke. Mitunter nutzen ihn Menschen auch zur Machtdemonstration.

Bereits in der Antike war der Handschlag ein Zeichen des Vertrauens, des Friedensschlusses und der Verbundenheit. Später galt er zwar als unhöflich, setzte sich ab dem 19. Jahrhundert aber in der breiten Masse durch und entwickelte sich zu einer demokratischen Geste. Dazu haben auch die Quäker beigetragen.

VON DETLEF SCHNEIDER

Selbst mit seinem Handschlag sorgte der ehemalige US-Präsident Donald Trump immer wieder für Aufsehen. Entweder er verweigerte ihn ganz, etwa beim Fototermin mit Angela Merkel bei ihrem Staatsbesuch in den USA im März 2017. Oder aber er zog, drückte und quetschte die Hand des Gegenübers so fest, dass etwa Japans ehemaliger Premierminister Shinz Abe nach satten 19 Sekunden des Händeschüttelns sichtlich erleichtert wirkte, als Trump seine Hand wieder losließ. Und auch während der Corona-Pandemie vermochte Trump es nicht, die Hygienemaßnahmen einzuhalten und auf das Händeschütteln zu verzichten.

Die Waffen sind auf dem Boden abgelegt

Ein starker Handschlag gilt heute in der westlichen Welt als Zeichen von Macht, Selbstbewusstsein und Willensstärke. Auf eine entsprechende Demonstration ließ sich Frankreichs Staatspräsident Emmanuel Macron ein. Beim G7-Treffen in Kanada im Juni 2018 drückte Macron Trumps Hand so fest, dass hinterher die Abdrücke seiner Finger auf Trumps Hand zu sehen waren. „Dass ein kräftiger Händedruck als Zeichen von Macht gilt, ist eine subtile Feinheit, die erst in der Nachkriegszeit entstanden ist. So etwas passiert, wenn eine Geste zur

sozialen Selbstverständlichkeit wird“, sagt Ursula Rao, Direktorin der Abteilung „Ethnologie, Politik und Governance“ am Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung in Halle. Der Handschlag selbst ist wesentlich älter.

„Bereits aus der Antike sind Bilder und Reliefs übermittelt, die den Handschlag zeigen“, sagt Rao. Auf Reliefs aus Griechenland etwa seien neben dem Handschlag auch Waffen zu sehen, die auf dem Boden abgelegt sind. „Der Handschlag galt damals schon als eine Vertrauensmaßnahme, man hat ihn etwa benutzt, um Frieden zu schließen.“ Als ein Vorläufer gilt das Winken. Diese Geste diente dazu, dem Gegenüber bereits aus der Ferne zu signalisieren, dass man unbewaffnet ist.

Für das 17. Jahrhundert ist belegt, dass der Handschlag in Gerichtsverfahren und zum Vollzug von Heiratszeremonien eine wichtige Rolle spielte, erklärt Rao. Aber es seien auch andere Verträge damit besiegelt worden. Der Handschlag diente als formale Geste. Zur Begrüßung im Alltag hat man ihn zu dieser Zeit nicht genutzt.

„Zwischenzeitlich galt der Handschlag sogar als unhöflich“, sagt Rao. Davon zeugen Benimmbücher, die in der bürgerlichen Gesellschaft im neunzehnten Jahrhundert sehr beliebt und wichtig wurden. In ihnen wird der Handschlag entweder gar nicht erwähnt, oder er ist – in späterer Zeit – ganz engen Freunden vorbehalten. „Wir sprechen hier von einer Gesellschaft, die sehr hierarchiebetont ist. Daher stehen Gesten im Vordergrund, die dem Gegenüber Respekt zollen. Die Benimmbücher schlagen zum Beispiel vor, sich zu verbeugen, einen Knicks zu machen oder den Hut zu ziehen“, erklärt Rao. Die Begrüßungsgesten seien immer auch mit einer Statushandlung verbunden gewesen: Sie zeigen an, welchen Rang man ge-

genüber einer anderen Person einnimmt.

Den Quäkern, eine Erweckungsbewegung, die ihre Ursprünge im England der 1650er Jahre hatte, gefiel das gar nicht. Sie benutzten den Handschlag als Zeichen der Freundschaft und um sich gegenseitig auf Augenhöhe zu begrüßen. „Das ist ein Verhalten, das Hierarchie ablehnt und Gleichheit betont“, sagt Rao. Die Quäker waren berüchtigt für ihre Verweigerung von Unterwürfigkeitsgesten, wie sie in adliger Gesellschaft eingefordert wurden. „Sie waren zunächst nicht tonangebend. Aber ab dem Ende des 19. Jahrhunderts setzte sich der Handschlag immer mehr als Begrüßungsgeste für jedermann durch.“

Ein Symbol für die Einheit

Von England kommend breitete sich der Handschlag in Europa und Nordamerika aus – auch als Gegenbewegung zu den elitären Ritualen von Adligen und Königen. „Man kann durchaus sagen, dass der Handschlag eine demokratische Geste ist“, urteilt Rao.

In der ehemaligen DDR fand sich der Handschlag an prominenter Stelle wieder – im Parteiemblem der SED. Dort sollte er zu einem die Einheit der Arbeiterbewegung symbolisieren, zum anderen die Überwindung der Spaltung zwischen den einzelnen Klassen. Im Volksmund verspottete man die Grafik hingegen als „abgehackte Hände“ – wohl auch aufgrund der Tatsache, dass es sich bei der SED-Gründung im Jahr 1946 um eine Zwangsvereinigung zwischen KPD und SPD gehandelt hatte.

In christlichen Gottesdiensten findet sich der Handschlag heute im Rahmen des Friedensgrußes wieder. „Das Friedenszeichen war in der christlichen Tradition ur-

sprünglich kein Handschlag, sondern ein Kuss. Er ist biblisch belegt, etwa im Römerbrief, wo es heißt: ‚Grüßt einander mit dem heiligen Kuss‘ (Röm 16,16)“, sagt Stefan Claaf, Professor für Homiletik und Liturgik am Theologischen Seminar der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau in Herborn.

Bis ins 13. Jahrhundert hinein hat man den Kuss in Gottesdiensten als gemeinsames Friedenszeichen benutzt. Er ging vom Altar aus und wanderte durch die Reihen. „Das bringt sehr schön zum Ausdruck, dass es in erster Linie nicht um unsere eigene Friedfertigkeit geht, sondern um die Teilhabe am großen Frieden Gottes, der sich ausbreitet. Ich muss ihn erst empfangen, um ihn dann weitergeben zu können“, erklärt Claaf. Nach und nach verschwand die Beteiligung der ganzen Gemeinde, nur Bischof und Priester tauschten den Kuss noch aus. In den westlichen Kirchen reichte man stattdessen Kusstäfelchen durch die Reihen, während es im Osten eher üblich war, die Hände zu küssen.

Erst seit einigen Jahrzehnten lebt der Friedensgruß in evangelischen Gottesdiensten als Tradition wieder auf. Mit ihm zusammen etablierte sich dann auch der Handschlag. „Die Umarmung oder der Kuss, die es auch gibt, sind eher Zeichen persönlicher Nähe als die Pflege altchristlicher Traditionen“, sagt Claaf. Er spricht sich in dem Zusammenhang für eine einheitliche Geste aus, anstatt das Friedenszeichen – je nach Sympathie – unterschiedlich auszuführen.

Für einige Menschen, sagt Claaf, sei das Friedenszeichen ein emotionaler Höhepunkt des Gottesdienstes. Andere wiederum mochten den damit verbundenen Handschlag schon vor Corona nicht, oft aus hygienischen Gründen. Letztere Beobachtung hat nicht nur Stefan Claaf gemacht. Die Uni Trier veröffentlichte im No-

vember vorigen Jahres eine Studie, die sich mit Begrüßungsritualen während der Corona-Pandemie beschäftigte. In zwei Umfragen gaben jeweils 57 Prozent der Befragten an, auch nach der Pandemie auf Händeschütteln und Wangenküsse zur Begrüßung verzichten zu wollen.

Somit könnte der Handschlag in Zukunft seltener werden, aussterben wird er aber nicht. Ursula Rao sagt dazu: „So tief eingeschriebene Gesten gehen so schnell nicht verloren. Ein paar Jahre Corona tun dem Handschlag nichts.“ Dennoch weist auch Rao darauf hin, dass es durchaus alternative Gesten gibt, die dem Handschlag in nichts nachstehen. Etwa ein Lächeln, eine leichte Verbeugung oder der geneigte Kopf mit zusammengelegten Händen, das sogenannte Namaste, wie man es aus Indien kennt.

Friedensgruß in der Corona-Liturgie

Auch wenn während der Corona-Pandemie Abendmahlsfeiern seltener stattfinden, ermutigt Stefan Claaf dazu, den Friedensgruß zu praktizieren. „In der Regel steht der Friedensgruß in der Liturgie zwischen dem Vaterunser und Agnus Dei. Klassisch hat es ihn aber immer schon an mehreren Stellen gegeben. Es spricht also nichts dagegen, ihn auch in die Corona-Liturgie mit einzubeziehen, etwa vor dem Abschlussegnen.“

Für Kritiker des Händeschüttelns benennt Claaf Alternativen: Eine leichte Verbeugung, die Hand aufs Herz legen und vor allem den Blickkontakt. Er sagt: „Gerade jetzt während der Corona-Pandemie finde ich das Friedenszeichen wichtig. Es ist ein Moment des verbindenden Kontakts und der Verbundenheit, die Gott unter uns stiftet. Mit welcher Geste ich das genau ausführe, ist zweitrangig.“

Tag des Herrn, Tag der Sonne

Den arbeitsfreien Sonntag gibt es seit 1700 Jahren

Ob Gottesdienst, Braten und Spaziergang, Erholung nach durchgeführter Nacht oder Picknick im Park: Sonntag, das heißt, einfach mal Zeit zu haben. Schon im Jahr 321 erließ der römische Kaiser Konstantin I. zwei Edikte zum Sonntag als Ruhe- und Gebetstag.

VON CLAUDIA SCHÜLKE

Frankfurt a.M. Als Tag der „Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung“ ist der Sonntag heute im Grundgesetz verankert. Der Erste, der den arbeitsfreien Sonntag unter staatlichen Schutz stellte, war vor 1700 Jahren ein römischer Kaiser. „Alle Richter, die Stadtbevölkerung und die Handwerker sollen am verehrungswürdigen Tag der Sonne ruhen“, verfügte Konstantin I. in einem Edikt vom 3. März 321. Die Bauern durften ihre Felder allerdings bestellen, weil sie von der Witterung abhängig waren.

Mit einer digitalen Feier wollen Kirchen und Gewerkschaften das Jubiläum in diesem Jahr begehen und den arbeitsfreien Sonntag verteidigen. „1700 Jahre freier Sonntag sind eine Verpflichtung, künftigen Angriffen auf die Arbeitsruhe energisch entgegenzutreten“, erklärt die „Allianz für den freien Sonntag“. Der Sonntag gehöre nicht der Wirtschaft, sondern der Familie, dem Glauben, der Kultur, dem Sport, der Geselligkeit und der Erholung.

Am siebten Tage ruhte Gott, heißt es schon in der biblischen Schöpfungsgeschichte. Für die Juden wurde der Sabbat zum Ruhetag, für die frühen Christen der Tag danach: An ihm war Jesus gemäß den Evangelienberichten von den Toten auferstanden. Die Christen kamen zum Gebet zusammen, ein arbeitsfreier Ruhetag war der Tag aber vor Konstantin nicht – anders als der jüdische Sabbat, den frühe christliche Autoren als Feiertag verwarfen.

Der Tag war Sonnengott „Sol invictus“ geweiht

Wie kam es dazu? In der Apostelgeschichte des Neuen Testaments ist noch vom „Sabbat“ die Rede, an dem die christusgläubigen Juden zusammenkamen. In der nur wenig späteren Apokalypse spricht der Verfasser jedoch vom „Herrentag“, und in der Didache, einer frühen Gemeindeordnung, heißt es zu Beginn des zweiten Jahrhunderts: „An jenem



„Die Heiligen Konstantin und Helena“, Ikone, 17. Jahrhundert. Kaiser Konstantin war der Erste, der den arbeitsfreien Sonntag unter staatlichen Schutz stellte.

Herrentag, wenn ihr zusammenkommt, brecht das Brot und sagt Dank.“

Ein paar Jahrzehnte später schrieb Justin der Märtyrer von diesem Tag des Gebets und wöchentlichen Liebesmahls als dem „Tag, den man Sonntag nennt“. Für die Römer war es der zweite Wochentag – nach dem Samstag, mit dem die antike Planetenwoche begann. Er war dem unbesiegteten Sonnengott „Sol invictus“ geweiht.

Als Konstantin den Sonntag als Feiertag einführte, „beglaubigte er damit die endgültige Ablösung des Christentums vom Judentum“, schreibt der Religionsphilosoph Micha Brumlik in seinem Buch über die „Entstehung des Christentums“.

Die Quellenlage rund um das genaue Datum ist kompliziert. „Konstantin hat den ‚dies solis‘ (Tag der

Sonne) möglicherweise schon vor 321 zu einem staatlichen Ruhetag erhoben“, sagt Stefan Rebenich, Althistoriker in Bern. „Wir können diese Entscheidung allerdings erst aus zwei späteren Gesetzestexten rekonstruieren, die zwar aus dem Jahr 321 datieren, aber eine entsprechende Regelung voraussetzen.“

Das früheste Edikt ist eben jenes vom 3. März 321, festgehalten im Codex Justinianus III 12, 2; ein weiterer Erlass im Codex Theodosianus II 8, 1 datiert vom 3. Juli. In diesem wird es als „unwürdig“ bezeichnet, am „Sonntag“ vor Gericht zu streiten. „Dieser Tag soll der Verehrung dienen und wohlgefälligen Werken“, verkündete Konstantin laut der Übersetzung von Viola Heutger, Fachjuristin für Römisches Recht. Sklaven durften aber auch am Sonntag freigelassen werden.

„Wichtig ist“, erklärt Rebenich: „Beide Texte regeln nur Ausnahmen vom allgemeinen Ruhegebot.“ Das bestätigt auch der emeritierte Althistoriker Klaus Martin Girardet: „Die grundlegende Norm ‚Sonntagsruhe‘ muss früher festgelegt worden sein.“

Der weströmische Kaiser Konstantin siegte im Jahr 312 nach christlicher Legendenbildung im Zeichen des Kreuzes über seinen Kontrahenten Maxentius. Im Jahr darauf traf er mit dem oströmischen Kaiser Licinius die „Mailänder Vereinbarung“, die den – lange Zeit verfolgten – Christen Kultfreiheit gewährte und die junge Kirche zu einer Körperschaft öffentlichen Rechts erklärte.

Kaiser verfasste ein Gebet für die Soldaten

Wann also Konstantin den Tag seines Schutzgottes „Sol invictus“, den „Herrentag“ der Christen, tatsächlich erstmals zum verpflichtenden Staatsfeiertag erhob, ist nicht bekannt. „Meine Ansicht geht dahin, dass Konstantin als ein Christ um der Christen und ihres Gottes willen, der circa 311 auch zu seinem Gott geworden war, den Sonntag zum Ruhetag gemacht hat, und zwar kurz nach seinem Sieg über Maxentius am 28. Oktober 312“, vermutet Girardet. Für seine Soldaten verfasste der Kaiser persönlich ein Sonntagsgebet, das sein Biograf, Bischof Eusebius von Caesarea, festgehalten hat.

„Es hat noch gut ein Jahrhundert gedauert, bis der Tag auch in der kaiserlichen Gesetzgebung offiziell den christlichen Namen ‚dies dominicus‘ (Herrentag) erhielt“, erklärt Girardet. In den romanischen Sprachen hat sich der lateinische „Herrentag“ bis heute im italienischen Domenica oder französischen Dimanche erhalten, in den germanischen grüßt am Sonntag oder am Sunday noch die Sonne herüber.

• Weitere Informationen gibt es auf <http://allianz-fuer-den-freien-sonntag.de/jubilaeum>.

Klaus Martin Girardet: Vom Sonntag zum Sonntag

In: Zeitschrift für antikes Christentum, Band 11, 2007, Seite 279-310.
Micha Brumlik: Die Entstehung des Christentums.
 Verlagshaus Jacoby & Stuart Berlin 2010, 220 Seiten, 47,- Euro. ISBN 978-3941787148

REZENSIONEN



Sigrid Damm: Wandern – ein stiller Rausch.
 Insel 2020,
 190 Seiten,
 14,- Euro.
 ISBN 978-3-458-68118-2

Wandern zu sich selbst

VON FRANK KEIL

„Seit achtundvierzig Stunden bin ich keinem Menschen mehr begegnet“ – wer kann das von sich noch behaupten? Weit, weit weg muss man dafür sein. Jenseits von Häusern, Straßen, Zäunen. Eine Wanderin und ein Wanderer sind unterwegs, je für sich. Mit Schlafsack und Zelt, das

jede Nacht neu aufgebaut werden muss, oft regenklamm. Es geht nach Nordschweden, der Herbst hat sich zurückgezogen, der Winter macht sich auf, er wird kalt. Orte werden erreicht und beschrieben, die auf Namen wie „Katterjäck“ und „Arvidsjaur“ hören. Die beiden wandern durch das Land der Samen.

„Wandern – ein stiller Rausch“ der Klassik-Expertin Sigrid Damm erzählt von ihren Wander-Erfahrungen und den Wanderungen ihrer Söhne, die sie zu einer Erzähl-Figur zusammengefasst hat: Es geht um das Erleben einer fremden Natur wie Kultur. Es geht um das Wegdriften der Gedanken wie Erinnerungen ohne Ziel und Zweck, während man Schritt für Schritt setzt. Es geht um Grenzerfahrungen und um Hingabe an das, was um einen ist, sieben Tage lang.

Der Text ist schon einmal erschienen, 2002. Damals mit Fotos und Grafiken von Damms Sohn Joachim

Hamster Damm versehen, ein Buch für den Bücherschrank, schwer und repräsentativ. Nun liegt allein der Text vor, handlich, zum In-die-Tasche-Stecken, zum Einfach-mal-Mitnehmen. Und nicht zuletzt für alle gedacht, die es verstehen, sich ihre ganz eigenen Bilder zu machen und sich so treiben zu lassen, wo immer sie auch gerade lesend sein mögen.

Angekommen in der Mitte

VON STEFANIE BOCK

Alles beginnt mit einem Foto: eine Gruppe Frauen 1983 bei einem Klatschentreffen. Sie wirken wie ältere Damen und waren es mit ihren 40 Jahren doch gar nicht. Wie kann das sein? Susanne Beyer, sogar ein paar Jahre

älter als ihre Mutter auf dem Foto, beginnt zu grübeln. Sie selbst empfindet sich alles andere als alt. Was hat sich verändert zwischen der Generation ihrer Mutter und ihrer eigenen? Warum bleiben Vorurteile über Frauen jenseits der 50 so hartnäckig vor unserer geistigen Auge haften?

Susanne Beyer hat sich auf Spurensuche gemacht. Gefunden hat sie „Die Glücklichen“. 17 Frauen, die in der Lebensmitte angekommen sind. Jede für sich mit einer eigenen Geschichte, mit unterschiedlichen Begabungen, mit einem Leben aus Höhen und Tiefen – aber vereint in einer besonderen Haltung zum Leben: Gelassenheit, Würde, Eleganz, Ausstrahlung.

Beyer hat sie getroffen und bringt sie in großartig geschriebenen Porträts den Leserinnen nahe. Sie stellt dabei die Lebensgeschichten immer in den einen höheren Kontext. Philosophiert mit dem ehemaligen Top-

ANZEIGE

GLAUBENSsACHEN

VERLAG AM BIRNBACH



Osterbotschaft 2021 Andacht, Lieder und Texte

Auch zu Ostern finden Gottesdienste nur in eingeschränkter Rahmen statt. Unsere Osterbotschaft ermöglicht das Feiern zu Hause. Mit Texten von Heinrich Bedford-Strohm, Kristina Kühnbaum-Schmidt, einer Andacht, Meditation, Liedern und stimmungsvollen Elementen. Und auch das Osterlachen darf in besonderen Zeiten nicht fehlen...

Best.-Nr. 0057-0040

je € 1,50

ab 50 Stück je € 1,00
 ab 100 Stück je € 0,70
 weitere Preise auf Anfrage

sofort
 lieferbar



Vom Geist der Freiheit – Andachten 2021 24 Andachten durch das Kirchenjahr 2021

Best.-Nr. 0057-5026

je € 4,80

Bestellen unter:

02681 - 37 94 |

www.vertagambirnach.de |
www.glaubenssachen.de
 Mengenpreise auf Anfrage



**Susanne Beyer,
 Die Glücklichen.**

Blessing 2020,
 224 Seiten, 22,-
 Euro.
 ISBN 978-3-
 89667-680-1

Untergang der Kinokultur droht

Einen dramatischen Wandel der Branche gab es schon vor Corona

„Sehen Sie meine Filme nicht auf dem Handy an“, bat Regisseur Martin Scorsese inständig: „Nehmen Sie wenigstens ein iPad.“ Kein bitterer Scherz, sondern gallige Konsequenz eines dramatischen Medienwandels, der das Kino verändert.

VON DANIEL KOTHENSCHULTE

Bonn. Die jüngste Presseerklärung der deutschen Kinowirtschaft klingt fast flehentlich. „Es ist Zeit, dass das kulturelle Leben nach Deutschland zurückkehrt, auch wenn die Pandemie noch nicht überwunden ist. ... Die wirtschaftlich besonders stark betroffene Kino- und Filmwirtschaft benötigt dringend eine Perspektive, um wieder Fuß zu fassen.“ Die Verfasser erbitten zumindest keine Benachteiligung gegenüber Geschäften und der Gastronomie sowie ein bundesweit einheitliches Vorgehen. Es sind bescheidene Wünsche, wenn

man bedenkt, dass bisher keine Infektions-Hotspots in Kinos dokumentiert wurden.

Kultur ist für eine freie Gesellschaft lebenswichtig. Aber wenn in offiziellen Verordnungen Kinos, Museen und Freizeithäuser auf einer Stufe stehen, wissen Verantwortliche offenbar nicht, was Kultur ist. Wie viele Kinos werden nach dem Lockdown wieder öffnen? Vielleicht wird man später sagen, das Virus habe den Ausschlag zum endgültigen Kinosterben gegeben.

Tatsächlich war der dramatische Wandel in der Kinobranche schon vorher in vollem Gange. Mit dem Lockdown wurde er nur vertagt. Im November 2019 erreichte die Debatte über die Zukunft des Kinos mit Martin Scorseses Netflix-Produktion „The Irishman“ einen Höhepunkt. Ein neuer „Scorsese“ sollte doch noch immer Scharen in die Kinos locken. Doch an einer breiten Kinoauswertung schien der Streamingdienst kaum interessiert.



Ein gemeinsamer Kinobesuch von Opa und Enkel könnte schon bald für immer der Vergangenheit angehören.

Schließlich möchte man gerade mit solchen Großproduktionen Filmfreunde als Abonnenten werben.

Niemand stellte dabei die Frage, ob sich Streaming- und Kinoproduktionen vielleicht auch in ihrer Konzeption unterscheiden. Anders als in den 1970er Jahren, als das Fernsehen zum wichtigen Filmproduzenten wurde und man sich über spezifische Ästhetiken und Publi-

kumspräferenzen stritt, scheint das Digitalzeitalter diese Frage für obsolet zu erklären. Dabei ist ein so gravierender Medienwandel nicht allein durch technischen Wandel zu erklären. Die Streamingdienste binden das Publikum, das dem Kino verloren geht, mit einem besonderen Angebot: Nutzungszeiten rund um die Uhr, serielle Formate oder Überlängen bei Einzelfilmen,

die nicht mehr am Stück gesehen werden müssen. Junge Erwachsene werden durch ein gewaltiges Angebot an Serien angesprochen, in denen die Genres des populären Kinos wiederkehren.

Was zeichnet den Kinobesuch im digitalen Zeitalter aus? Können wir annehmen, dass es nach dem Ende der Corona-Lockdowns wieder ein Kino wie früher geben wird?

Etwas wird bleiben – aber was? Filmfestivals werden uns weiterhin mit den herausragenden Werken versorgen. Es ist das Alltägliche des Kinos, die Selbstverständlichkeit eines Kinobesuchs, die uns verloren gehen wird.

Mit dem Verlust der Kinokultur aber verlieren wir nicht nur gemütliche Sessel und feierliche Leuchter. Wir verlieren einen Ort, der weder allein dem bürgerlichen Publikum gehörte noch der breiten Masse. Einen Ort, in dem man nicht gesehen werden möchte, sondern einfach nur verschwindet. Im Film.

TIPPS SEHENSWERT

Sonntag, 28. Februar
08.33 ZDF, sonntags. Hoffnung in der Krise
09.00 ZDF, Katholischer Gottesdienst aus der Passionspiltpfarrei Sankt Margarethen im Burgenland. Mit Richard Geier
10.00 arte, Religion und Wissenschaft: Feinde oder Verbündete?
10.15 BR/SWR/WDR/SR, Evangelischer Gottesdienst aus der Thomaskirche, Pforzheim. Mit Jochen Cornelius-Bundschuh (Baden) und Frank Otfried July (Württemberg)
11.30 Bibel TV, Gottesdienst aus der Jungen Kirche Berlin-Lichtenberg
17.45 hr, Tödlicher Hass. Der Mordfall Walter Lübcke
17.55 ZDF, In der Schuldenfalle. Die Angst vor dem Gerichtsvollzieher
19.30 ZDF, Terra X. Tiere, die Geschichte schreiben

19.40 arte, Überleben im Holocaust. Geheimen Verstecken auf der Spur
22.00 NDR, Mein Nachbar ist Nazi – was tun?
22.15 WDR, Onlinedating gegen die Einsamkeit?
23.35 ARD, Fukushima und der deutsche Atomausstieg

Dienstag, 2. März
17.20 arte, Stätten des Glaubens. Frankreich, die Kathedrale von Chartres
20.15 arte, Diabetes, eine lukrative Volkskrankheit
21.00 hr, Selbstversuch Pilgern. Auf dem Jakobsweg von Fulda nach Frankfurt
21.55 arte, Corona: Sand im Weltgetriebe
22.15 ZDF, 37°. Mama Held. Eine Pflegemutter kämpft für ihre Kinder

21.00 SWR, Familie heute – Wie Väter sich verändern
21.05 3sat, Die Schere – Der Graben zwischen Arm und Reich
22.15 WDR, Die Story. Für immer jung – machen Forscher einen Menschheitstraum wahr?
23.00 WDR, Mein Kopf. Mein Tuch

Donnerstag, 4. März
17.20 arte, Stätten des Glaubens. Frankreich, der Mont-Saint-Michel
19.40 arte, Schuffen für die Kinder. Eine rumänische Familie in Berlin
21.00 3sat, Scobal – Frauen ohne Macht
21.45 hr, Wie bio ist Bio?
22.45 WDR, Mein Partner nahm sich das Leben. Trauer, Wut und Schuld

Freitag, 5. März
22.00 SWR, Nachtcafé. Talk

Samstag, 6. März
14.15 Phoenix, Elisabeth von Rochlitz. Agentin der Reformation
23.35 ARD, Das Wort zum Sonntag spricht Stefanie Schardien aus Fürth



Foto: ZDF/Treneke Klein

Die Angst vor dem Gerichtsvollzieher

„Auf uns rollt eine Schuldenwelle zu“, sagt Gerichtsvollzieherin Cornelia John aus Gießen. Mit der Pandemie kamen Kurzarbeit, Arbeitslosigkeit und Firmenpleiten, und schon jetzt hat die Justizbeamten alle Hände voll zu tun. „In der Schuldenfalle“, Samstag, 17.55. ZDF.

TIPPS HÖRENSWERT

Sonntag, 28. Februar
7.05 DLF Kultur, Trauer und Melancholie. Wege der Bewältigung. Von Annette Bassler und Markus Bassler, Mainz
7.30 HR2, Katholische Morgenfeier. Mit Marcus Vogler, Amöneburg
8.00 NDR Kultur, Kantate. Heinrich Schütz: Also hat Gott die Welt geliebt, Motette; Johann Sebastian Bach: Alles mit Gott und nichts ohn' ihn, Arie BWV 1127
8.05 BR2, Der Papst, der Dialog und der Weltfrieden. Eine Herausforderung an die Religionen
8.30 BR2, Evangelische Perspektiven. Heute bleibe ich bei mir. Von der Fähigkeit, allein zu sein
08.35 DLF, Am Sonntagmorgen. Manchmal muss man durch die Decke gehen. Über den christlichen Unterschied in der Nächstenliebe
8.40 NDR Kultur, Die neue Einsamkeit. Über die Rückkehr eines verborgenen Gefühls
09.04 WDR5, Diesseits von Eden. Die Welt der Religionen
10.00 WDR5/NDR Info, Katholischer Gottesdienst. Übertragung aus Paderborn mit Benedikt Fischer

10.00 ERF Plus, Gottesdienst der Stadtmission aus der Jungen Kirche Berlin-Lichtenberg. Mit Gerold Vorländer und Ben Sieber
10.04 SR 2, Katholischer Gottesdienst aus Saarbrücken
10.05 DLF, Evangelischer Gottesdienst. Übertragung aus Rödelsee mit Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm
10.35 B1, Evangelische Morgenfeier. Mit Stefanie Schardien, Fürth
11.30 HR2, Camino - Religionen auf dem Weg. Rabbinerausbildung in Berlin und Brandenburg
12.04 NDR Info, Vertikal – horizontal. Glaubens- und Gewissensfragen
12.05 SWR2, Glauben. Allein zu sein gesund! Der neue Kult
18.30 WDR5, Heimat gibt es nur zweimal – Von Berlin nach Galiläa. Ein Gast, der bleibt
20.00 NDR Kultur, In Deutschland leben. Juden, Jüdinnen und die Vielfalt der Gesellschaft

Montag, 1. März
12.05 HR2, Doppelkopf. Jörg Schmidt, „Waldretter“
15.05 SWR2, Endlich ein Zuhause. Lebensplätze für obdachlose Frauen

Dienstag, 2. März
15.05 SWR2, Im Stich gelassen. Engagierte gegen Rechts in Cottbus
22.03 DLF Kultur, Selbstmordgedanken. Suizid in der heutigen Gesellschaft

Mittwoch, 3. März
20.10 DLF, Aus Religion und Gesellschaft. „Gott ist tot!“ – und Nietzsche unsterblich

Donnerstag, 4. März
8.30 SWR2, Verschickungskinder und ihr Kampf um Aufklärung

Freitag, 5. März
10.08 DLF, Lebenszeit. Aktuelles Thema
15.05 SWR2, Voll auf die Zähne – Ein Selbstverteidigungs-Kurs für Senioren in Ludwigsburg
19.15 DLF, Auf der Suche nach dem „Wir“. Die neuen Zeitzeugen

Samstag, 6. März
18.05 NDR Kultur, Glocken und Chor. Geistliche Musik des französischen Barock
18.05 DLF Kultur, Graben nach Gott. Bibel und Politik in Israel

REGIONAL GEISTLICH

Morgenandacht

Montag bis Samstag, 5.55 NDR Info, Heiko von Kiedrowski, Lübeck
 Montag bis Freitag, 6.20, NDR 1 Radio MV, montags Up platt, dienstags und freitags aktuell, mittwochs und donnerstags aus dem Land

Montag bis Samstag, 7.50 NDR Kultur

Gesegneten Sonntag

Sonntag, 7.30, Welle Nord

Im Anfang war das Wort. Die Bibel

Samstag 7.40 Uhr (Wdh. 9.40), NDR Info

Sonntags bei uns

Sonntag, 8.05, NDR 90,3

Kirchenleute heute

Montag bis Freitag, 9.45, Samstag, 13.20, 90,3

Zwischentöne

Montag bis Freitag, 9.50, NDR 1 Niedersachsen

Zwischenruf

Sonntag, 12.40 Uhr, NDR 1 Niedersachsen

Dat kannst mi glööven

Montag bis Freitag, 14.15 NDR 1 Niedersachsen

Moment mal

Montag bis Freitag, 18.15, NDR 2, sonnabends und sonntags 9.15

Gesegneten Abend

Täglich 19.04 Welle Nord, montags aus Plattdeutsch, Samstag um 18.04

Nachtgedanken

Montag bis Freitag, 21.50, NDR 1 Niedersachsen

Radiokirche

Montag, 18.15, Dienstag, 21.15, Mittwoch, 5.40, Donnerstag, 20.15, Freitag, 10.40, N-Joy

Kirchenzeitung *vor Ort*

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | Nr. 9 MV | Sonntag, 28. Februar 2021

Winterkirche sanieren

Nach 35 Jahren wird in St. Marien Ribnitz modernisiert 14

Vermächtnis schaffen

Buch erscheint zum ersten Todes- tag von Bernd Hildebrandt 15

Gottesdienst bauen

Texte und Lieder von Karl Scharn- weber und Eckart Reinmuth 16

KURZ NOTIERT

Kirchenanierungen vom Land unterstützt

Schwerin. 86 Kirchen sind seit 2017 mit insgesamt 8,5 Millionen Euro aus dem Strategiefonds des Landes MV unterstützt worden. Der Fonds füllt sich aus Haushaltsüberschüssen des Landes. Kirchen erhielten zwischen 7000 und 300 000 Euro. Weitere 40 Anträge werden zurzeit bearbeitet, sagte der Vorsitzende der CDU-Landtagsfraktion Wolfgang Waldmüller und stellte einen Bildband vor, in dem 18 unterstützte Kirchen, auch mit einem Video über QR-Code, gezeigt werden. Der Bildband wurde mit einer Auflage von 1000 hergestellt und wird verteilt. kiz

OP PLATT

Sowat geht nich!

VON THORSTEN BÖRNSSEN



Ik bruk wieder nix as mien Ruh. Ik heff 'n heel un deel sa n f t m ö d i g Charakter, dor kannst jeedenen na fragen, de mit mi to doon hett. Aver wenn se mi blöd kaamt, denn kann ik ok anners. De Navers to'n Bispel. De stellt ehr Aschemmer in de Middagsstunn an de Straat, aver jümmers bloots denn, wenn ik mi einmal to Middagsstunn henleggen do, wat selten noog vörkümmt. Se doot dat nich, wenn ik mi jüst utplünnen do, den Wecker op teihn na dree stell, oder wenn ik noch 'n lütt Stremel lesen do. Nee, so lang höörst' keen Mucks. Se tööv akraat den Momang af, bet dat ik jüst inslapen bün. Man denn sleepst se ehr Schietünn na baven un laat ehr mit chirurgisch Präzision op dat Plaster ballern. Un twoons in den allereersten Momang vun mien Slaap. 'N Knall is dat denn as en Pistolenschööt. Un wenn du se denn fraagst vunwegen den Larm-Anslag, denn seggt se di, dat weer keen Afsicht! Sowat.

Alle Klöster in einem Buch

Ein Standardwerk über die religiösen Stätten im historischen Pommern soll entstehen

Sieben Jahre lang wollen Kieler und Greifswalder Forscher sammeln, sichten und auswerten, was zu den sakralen Einrichtungen des historischen Pommern noch zu finden ist. Ein ehrgeiziges Projekt.

VON SYBILLE MARX

Greifswald/Kiel. Es ist wie ein großes Puzzle. Urkunden, Noten und literarische Texte, Kunstgegenstände, Kirchen und archäologische Funde – praktisch alles, was von Klöstern, Stiften, Orden und anderen religiösen Einrichtungen des historischen Pommern beiderseits der Oder noch zu finden ist, soll in den kommenden sieben Jahren gesichtet werden. Forscher der Universitäten Kiel und Greifswald wollen ein „Pommersches Klosterbuch“ erarbeiten – ein Standardwerk, das die religiösen Institutionen von ihren Anfängen im 11. Jahrhundert bis zu ihrer Aufhebung im Zuge der Reformation möglichst vollständig beschreibt. Auch ein Kulturführer und eine Internetseite sind geplant.

„Die religiösen Niederlassungen hatten einen immensen Einfluss auf die kirchliche, politische, kulturelle und ökonomische Entwicklung Pommerns“, sagt Projektleiter Oliver Auge, Professor für Regionalgeschichte an der Universität Kiel. Darum sei dieser Überblick so wichtig. Und der jüngste Versuch, alles Wissen zu bündeln, stammt noch aus den 1920er-Jahren – während viele andere Regionen längst moderne Klosterbücher haben.

Historiker Haik Porada, Vorsitzender der Historischen Kommission für Pommern, ist glücklich, dass



Das Kloster Eldena in Greifswald wurde 1199 von dänischen Zisterziensern gegründet und 1535 aufgelöst. Caspar David Friedrich hat die Ruine oft gemalt.

man in der Region endlich nachzieht – mit Unterstützung vieler: 1,65 Millionen Euro Fördermittel geben der Bund, das Land Mecklenburg-Vorpommern und mehrere Stiftungen. „Das ist für unsere Kommission ein besonderes Geschenk“, sagt er. Die Kommission hatte das Projekt angeregt.

Leiter Oliver Auge freut sich auf die Arbeit. „Klosterforschung macht glücklich“, sagt er und schmunzelt. Mit einem Team hatte er bis 2019 bereits das Klosterbuch für Schleswig-Holstein und Hamburg erarbeitet. Nun entsteht an der Uni Greifswald eine zweite Arbeitsgruppe, mit dem jungen Historiker Robert Harlaß an der Spitze, der zu geistlichen Orden in Sachsen geforscht hat. Ein wissenschaftlicher Mitarbeiter, eine studentische und eine wissenschaftliche Hilfs-

kraft sollen noch angestellt werden. Außerdem sind Mitarbeitende aus Museen und Archiven in Polen, Dänemark und Schweden als Projektpartner beteiligt – die Klöster waren europaweit vernetzt.

Auge rechnet damit, dass man „eine Vielzahl neuer Erkenntnisse“ gewinnen wird – wie schon beim Klosterbuch für Schleswig-Holstein. „Da haben wir etwa entdeckt, dass die Kartäuser-Mönche in Ahrensböök schon auf eine Weise Holz anbauen, die man heute nachhaltig nennt“, erzählt er. Vorher wurde der Nachhaltigkeitsgedanke auf Forstwirtschaft im 18. Jahrhundert zurückgeführt. Ob auch die Kartäuser im pommerschen Rügenwald schon nachhaltig wirtschafteten, werde sich zeigen. Besonders reizvoll findet Auge auch die Erforschung der Anfangszeit:

1274 trafen die Franziskaner in Stralsund mit der Stadt eine Absprache zum Bau der Mauer.

das 12. Jahrhundert, als etwa von Dänemark aus Mönche nach Pommern kamen und dort Klöster gründeten, darunter in Eldena bei Greifswald. „Damals kam Pommern mit einem Paukenschlag in einen europäischen Brennpunkt hinein“, sagt Auge. Um 1124 hatte hier unter Bischof Otto von Bamberg die Mission begonnen.

Das Projekt soll in zwei Etappen laufen. In den ersten dreieinhalb Jahren wollen die Forscher alles sammeln, was von den 64 oder mehr sakralen Niederlassungen noch erhalten ist. Allein das Greifswalder Uniarchiv will 7000 Urkunden aus pommerschen Klöstern digital zugänglich machen, wie Leiter Dirk Alvermann erklärt. „Ein so leicht zu handhabendes digitales Nachschlagewerk zu den pommerschen Klosterurkunden vom 12. bis zum 16. Jahrhundert gab es bisher nicht“, sagt er.

In der zweiten Projektphase sollen Autoren aus den Bereichen Uni, Archivwesen, Archäologie, Denkmalpflege und kompetenter Laienforschung für jeweils eine Niederlassung das Gefundene auswerten und Artikel für das Klosterbuch schreiben. Beim Land MV glaubt man, dass nicht nur die Wissenschaft, sondern auch der Tourismus davon profitieren. „Unser Land ist ja bekannt für seine wunderschöne Backsteingotik, die ästhetischen Kirchen“, sagt Kulturministerin Bettina Martin. „Aber die sakrale Geschichte geht noch viel weiter zurück.“ Das werde dann sichtbar, und ein Kreis schließe sich. „Das Klosterbuch für Mecklenburg gibt es seit 2016. Nun entsteht auch eins für Pommern.“



Detail aus einem Glasfenster der Klosterkirche Verchen.

Das Geburtstagsjahr im Bibelzentrum Barth

Das Programm für 2021 lockt mit Filmen, Kursen und Ausstellungen

Barth. Wann das multimediale Bibelzentrum in Barth seine Pforten wieder öffnen kann, ist noch unklar. Dennoch hat die Einrichtung nun einen gedruckten Plan für 2021 mit bewährten und neuen Ideen vorgelegt: ein anspruchsvolles Programm mit Filmen und Bibelkursen, Ausstellungen und Abendklängen, Minicraft und Begegnungsnachmittagen, Zeitreisen und Plattdeutschem. Auf 32 Seiten finden die interessierten Gäste in Bild und Text Veranstaltungstipps,

Hinweise zur Nutzung des digitalen Bibelzentrumsangebotes und eine Vorschau auf den 20. Geburtstag am Reformationstag, den 31. Oktober.

Das Jahresthema des Bibelzentrums in Barth handelt vom Anfang und von der Geschichte seither. Unter der Überschrift „... es werde Licht!“ sollen Fragen rings um Schöpfung, Nachhaltigkeit und Weltgestaltung im Mittelpunkt stehen. „Im vergangenen Jahr haben wir gelernt, auf Sicht zu fahren“,

sagt Bibelzentrumsleiterin Nicole Chibici-Revneanu. So starte man auch in 2021: „Mit der Hoffnung, dass möglichst viele der geplanten Dinge machbar sind, und mit der Bitte an Sie, im Zweifelsfall auf unserer Webseite vorbeizuschauen oder im Bibelzentrum anzurufen. Wir lassen uns überraschen – und Sie lassen sich hoffentlich auch unter diesen Bedingungen herzlich einladen.“

In Papierform ist der Jahresplan an den beiden Eingängen des Bi-

bibelzentrums in der Sundischen Straße 52 mitzunehmen. Aber auch auf der Internetseite des Bibelzentrums, auf www.bibelzentrum-barth.de, ist das Programm abrufbar – dann im Terminbereich immer mit Fakten zur aktuellen Situation. kiz



KURZ NOTIERT

Synodale der Nordkirche beraten über Haushalt

Kiel. Beratungen zum Haushalt der Nordkirche für dieses Jahr werden im Mittelpunkt der Tagung der Landessynode am Donnerstag und Freitag, 25. und 26. Februar stehen. Bereits zum zweiten Mal werden die 156 Synodalen im digitalen Raum zusammenkommen.

Zudem sollen grundsätzliche Regelungen für das digitale Tagung kirchlicher Medien verabschiedet werden. Den Sprengelbericht wird diesmal turnusgemäß Bischof Gothart Magaard über die kirchliche Situation in Schleswig und Holstein geben. Ebenso soll aus dem Ausschuss „Junge Menschen im Blick“ berichtet werden.

Wie die Pressestelle mitteilt, hat der Ausschuss „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ eine Resolution zur Situation in Belarus vorbereitet. Zu den weiteren Themen der Tagung gehört auch die Gründung des neuen Kommunikationswerks der Nordkirche mit Wirkung zum 1. Juni 2021. EZ/kiz

Die Tagung wird in Zusammenarbeit mit dem Offenen Kanal Schleswig-Holstein per Livestream übertragen am 25. Februar, 14 bis 21 Uhr, und am 26. Februar, 9 bis etwa 19 Uhr, über Landessynode-nordkirche.de.

Erzbischof Heße soll Amt ruhen lassen

Hamburg. Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) im Erzbistum Hamburg hat Erzbischof Stefan Heße aufgefordert, im Zuge der Missbrauchsaufarbeitung sein Amt ruhen zu lassen. Er solle so lange auf sein Bischofsamt verzichten, bis die Vorwürfe aus seiner Amtszeit als Personalverantwortlicher im Erzbistum Köln vollständig geklärt sind, heißt es in einem Beschluss der Verbandsversammlung. „Unser Erzbischof darf sich auch einer Veröffentlichung der Studie der Münchner Kanzlei Westpfahl Spilker Wastl (WSW) nicht länger in den Weg stellen, um eine Aufklärung der Missbrauchsfälle in Köln zu ermöglichen“, erklärte BDKJ-Diözesanvorsitzende Joana Diwle.

Heße wollte sich auf Nachfrage nicht zu der Forderung des BDKJ äußern. Der Erzbischof habe bereits den Vatikan über die Vorwürfe gegen seine Person informiert, sagte sein Sprecher. Die Entscheidung über seinen Verbleib im Amt liege nun in Rom. KNA

Mein spiritueller Platz am Sund

Gespräch am ältesten jüdischen Gedenkort der Ostseeküste zum Auftakt der Synode

An diesem Donnerstag und Freitag hat sich die Nordkirchensynode zu ihrer 9. Tagung versammelt – nun schon zum zweiten Mal virtuell. Für den Eröffnungsgottesdienst ist ein Video produziert worden, in dem die pommersche Nordkirchensynodale Henriette Sehmsdorf ihren „Gedenkort“ vorstellt, den Jüdischen Friedhof in Niederhof südöstlich von Stralsund. Die Leiterin des „Opernle Instituts für Musik & Theater in Vorpommern“ mit Sitz in Sundhagen ist dazu im Vorfeld vor Ort von Bischof Tilman Jeremias interviewt worden.

Tilman Jeremias: Für unseren Synodengottesdienst haben Sie sich als Gedächtnisort diesen jüdischen Friedhof hier in Niederhof ausgesucht, der älteste jüdische Friedhof an der ganzen Ostseeküste, habe ich gelesen. Was hat Sie bewegt, diesen Ort zu wählen?

Henriette Sehmsdorf: Es ist der älteste jüdische Gedenkort an der Ostseeküste, und ich bin sehr froh, dass wir den in unserer Gemeinde Sundhagen haben. Es macht mich stolz, dass hier Menschen den Mut hatten, zu sagen, hier ist Platz, hier könnt ihr herkommen und eure Toten beerdigen und ihrer gedenken. Das war 1776, als es für Juden in Greifswald und in Stralsund nicht erlaubt war, ihre Toten in der Stadt zu bestatten. Besonders spannend an diesem Ort finde ich auch diese unmittelbare Nähe zu diesem slawischen Burg-



Foto: Annemette Klinkhardt

Henriette Sehmsdorf auf dem jüdischen Friedhof Niederhof, dem ältesten erhaltenen an der Ostseeküste.

wall, ein ganz magischer Ort, ein spiritueller Ort, der für mich auch noch ganz andere Assoziationen auslöst. Allein der Gedanke, dass unsere jüdischen Mitbürger ihre Toten hier nicht mit der Kutsche hergebracht haben, sondern mit dem Boot anlandeten, finde ich eine wunderschöne Vorstellung, die

mich zugleich an unser ältestes Adventslied erinnert: „Es kommt ein Schiff, geladen/ bis an sein' höchsten Bord/ trägt Gottes Sohn voll Gnaden/ des Vaters ewigs Wort.“ Das Bild des Schiffes ist für mich eine Verbindung, die natürlich so einen Bogen schlägt zu allen Religi-

onen, mit denen wir verwurzelt sind, mit denen wir Gemeinsamkeiten haben. Ich finde, dieser Ort ist etwas Einzigartiges, ein Geheimtipp. Er ist es wert, besucht zu werden, und ich würde mich freuen, wenn viele Menschen hier inspiriert werden.

Danke, schön. Und es ist auch ein Ort, wo Sie hingehen, um in Stille zu sein, um zu meditieren?

Ganz genau, dieser Ort fühlt sich mich ein bisschen an wie Ostsee, obwohl wir hier am Sund sind. Das bedeutet für mich Erholung und Einkehr. Ich finde diese Nähe von Land und Wasser, Christentum, Judentum und Heidentum. Das ist etwas, was mich als Christin besonders bewegt und erfrischt.

Wir feiern dieses Jahr ja ein Gedenkjahr, 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland. Sehen Sie auch diesen Friedhof als Zeugnis im Rahmen von diesem Gedenkjahr?

Ja, das ist ein schöner Zufall, dass wir „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ haben – und hier in unserer Gemeinde in Sundhagen haben wir ein schönes Zeugnis, dass es auch Menschen gegeben hat, die diesem jüdischen Leben einen Platz eingeräumt haben.

„Volle Pulle Pop – und das in der Kirche!“

Fachbereich Populärmusik der Nordkirche lädt zu einem speziellen Ausbildungsangebot ein

Die Nordkirche meldet einen verstärkten Bedarf an Kirchenmusikern mit einer Ausbildung in Populärmusik und bietet einen weiteren Ausbildungsjahrgang C-Kurs ab September an.

Hamburg. Der Bedarf an Musikern, die die Populärmusik als Klangfarbe in die Kirchengemeinden bringen, wächst stetig an, sagt der Referent für Populärmusik in der Nordkirche, Jan Simowitsch. Deshalb habe nun der Fachbereich Populärmusik interessierte Laien- und Profi-Musiker eingeladen, sich über ein entsprechendes Ausbildungsangebot zu informieren. Der nächste Ausbildungsjahrgang C-Kurs soll im September starten.

Dass in etlichen Gemeinden mit großer Begeisterung auch mit E-Piano, Gitarre und Schlagzeug Musik gemacht wird, ist seit den 70er-Jahren zwar nichts Neues mehr. Doch in den vergangenen drei Jahrzehnten habe sich dieser Trend verstärkt, berichtet Simowitsch. Pop- und Gospelchöre, Bands und andere Ensembles hätten sich in den vergangenen drei Jahrzehnten vermehrt in den Kirchengemeinden gegründet und in Konzerten und Gottesdiensten vielen Menschen ein neues Erleben von Spiritualität ermöglicht. Rockige und poppige Melodien hätten mittlerweile einen festen Platz in vielen Gemeinden. Diesem gestiegenen Bedarf versuche nun der Fachbereich nachzukommen.

Zu den Inhalten des neuen Ausbildungskurses gehören Fächer wie Tonsatz, Chorleitung, Arrangement, Klavier-/Gitarrenspiel – „und vieles



Auftritt der Gruppe „Josi & Band“ in der Erlöserkirche zu Hannover.

weitere mehr, um mit Groove die Kirchenmusik zu bereichern“, ergänzt der Referent für Populärmusik. Die Dauer für die nebenberufliche Ausbildung beträgt eineinhalb Jahre, Bewerbungsschluss ist am 1. Juni 2021.

Der Fachbereich Populärmusik ist im Hauptbereich Gottesdienst und Gemeinde der Nordkirche angesiedelt. Fachbereichs- und berufsübergreifend werden Workshops, Seminare und Projekte angeboten, bei denen sich Interessierte in den Musikrichtungen Jazz, Rock, Pop und Gospel musikalisch ausprobieren oder verbessern können. Einen Schwerpunkt bilden die Ausbildungen für Populärmusik, C- und B-Kurse. Nach erfolgreicher Teilnahme gibt es zertifizierte Abschlüsse. EZ/kiz

ANZEIGE

JETZT KIRCHENZEITUNG UMSTELLEN – UND VORTEILE SICHERN

Ihnen als treue Leserin oder treuem Leser bieten wir an, von der Printausgabe auf das digitale Lesen in der EZ-App zu wechseln. Ihre Vorteile auf einen Blick:

- ✓ Aktuelle Ausgabe pünktlich donnerstags lesbar – inkl. Erinnerungsfunktion
- ✓ Sie sparen monatlich 1,55 € gegenüber der Printausgabe
- ✓ Lesen auf verschiedenen Endgeräten möglich, zum Beispiel auf dem Tablet, dem Smartphone oder einem PC/Mac
- ✓ Jederzeit und überall auch offline lesbar
- ✓ Praktische und komfortable Funktionen wie z. B. Seitenübersicht – zum gezielten Aussuchen einzelner Seiten; Such- und Vorlesefunktion

JETZT UMSTELLEN

Stellen Sie jetzt um!

Sie erhalten Ihre digitale Kirchenzeitung für nur 6,75 € im Monat.

Trauen Sie sich – Sie können das digitale Lesen vorab vier Wochen kostenlos und unverbindlich testen.

Infos und Bestellung: ☎ 0431-55 77 99 @ leserservice@evangelische-zeitung.de



Der Orgelpapst von Mecklenburg

Friedrich Drese erhielt den Orden von der Stadt Malchow

Einen Papst in der Evangelischen Kirche? Gibt es. Friedrich Drese, der Leiter des Orgelmuseums in Malchow und Orgelsachverständige im Kirchenkreis Mecklenburg, bekam anlässlich seines 60. Geburtstages diesen Titel samt Orden von der Stadt verliehen.

VON HANS-JOACHIM KOHL

Malchow. „Orgelpapst“, dieser Titel wurde Friedrich Drese vor Kurzem ehrenhalber zum 60. Geburtstag verliehen. Bei einer Dienstberatung der Stadt Malchow bekam der Leiter des Mecklenburgischen Orgelmuseums die Medaille von Bürgermeister René Putzar überreicht.

Daniel Finn, Geschäftsführer des Vereins „Kultur und Sportring e.V. Malchow“, dankte Drese in seiner Laudatio für seinen unermüdlichen Einsatz in mehr als 20 Jahren für das Orgelmuseum. „Als Leiter des Mecklenburgischen Orgelmuseums hat er eine wichtige Säule des Vereins nicht nur mit aufgebaut, sondern auch zum Erfolg geführt“, sagte er.

Friedrich Drese hat das Orgelmuseum auch durch manch schwierige Zeit geführt, zum Beispiel als 2020 nur 13 000 Besucher wegen der Corona-Pandemie kamen. Oder als 2018 durch den sehr trockenen Sommer die Orgeln im Museum und in ganz Mecklenburg „trocken standen“. Bei trockenem, geschrumpftem Holz kam nicht mehr genug Luft an den Pfeifen an. Manchen Wassereimer hat er in die vielen Orgeln im Museum gestellt, um das Holz feuchter zu halten, damit es wieder quellen konnte und die Luft nicht durch zu viele Ritzen piff. In dem Jahr mussten auch ganz viele Orgeln in Mecklenburg schweigen.

Von Kindesbeinen an faszinierte ihn die „Königin der Instrumente“. Mit fünf Jahren hatte Friedrich Drese seinen ersten Klavierunterricht, als Zwölfjähriger hat er ein Buch über den sächsischen Orgelbauer Gottfried Silbermann verschlungen. Beim Lesen sei er, so erzählt Drese, in die Welt der Orgeln und des Orgelbaues förmlich abgetaucht. Mit 13 Jahren fing er selbst mit dem Orgelspiel an.

Armut ist die beste Denkmalpflege

Am 22. Dezember 1960 wurde Friedrich Drese in Deutzen bei Borna, südlich von Leipzig, geboren. In Dresden lernte er bei der Firma Jehmlich Orgelbauer, arbeitete acht Jahre in dem Beruf und studierte dann in Dresden vier Jahre Kirchenmusik. Seine erste Stelle als B-Kantor hatte er ab 1990 in Röbel in Mecklenburg. Orgeln in Ludorf und Minzow, die zur Kirchengemeinde Röbel gehörten, hat er in seiner Kantorenzeit gemeinsam mit Uwe Sodemann gereinigt, vom Holzwurm befreit und spielbar gemacht.

Drese sagt, „die Ehrung zeigt die Anerkennung, denn als Orgelspieler und -bauer ist man ein Exot“. „Spieler“ ist da ziemlich untertrieben. Seit 1994 gab es die Idee eines Orgelmuseums im Kloster Malchow. 1997 wurde er dessen erster Leiter.

Friedrich Drese engagiert sich in der Lütkenmüller-Gesellschaft – seine erste Orgel als Kantor war eine von Lütkenmüller erbaute in Röbel. Seit 2009 ist er auch Orgelsachverständi-



Friedrich Drese mit der Ehrung zum „Orgelpapst“.



ger in Mecklenburg. Das heißt, er unterstützt die Kirchengemeinden bei der Restaurierung ihrer Orgeln. Er weiß, wie Fördermittel zu beantragen sind und berät bei der Sanierung und Erhaltung.

In der Scheune des Orgelmuseums in Malchow, die derzeit wie auch das alte Pfarrhaus (Ausstellung

Geschichte der Orgel) restauriert wird, bunkert er manche Schätze von abgebauten Orgeln. Die Teile stellt er Gemeinden zur Verfügung, die eine Orgel restaurieren, in die sie hineinpassen.

Stolz erzählt er, dass er noch keiner Gemeinde sagen musste, dass die Orgel ihrer Kirche nicht mehr zu erhalten ist. „Armut ist die beste Denkmalpflege“ ist ein oft zu hörender Satz von ihm. Mit Enthusiasmus schwärmt er von der einzigartigen Orgellandschaft in Mecklenburg-Vorpommern, in der es besonders Orgeln aus der romantischen Zeit zwischen 1840 und 1920 gibt. Weil Kirchengemeinden oft kein Geld hatten, um neue, zeitgemäßere Instrumente bauen zu lassen, blieben die alten Orgeln stehen. Sie wurden zum Beispiel nach dem Zweiten Weltkrieg nur insoweit hergerichtet, dass sie „wieder Töne von sich ga-

ben“, sagt Friedrich Drese. Eines seiner Meisterstücke lieferte Drese vor acht Jahren, als es um die Orgel in Ruchow bei Sternberg ging. Ein Gefühl sagte ihm bei ihrem Anblick, dass sie sehr alt sein müsse. Er reiste in Norddeutschland umher und besah sich ähnliche Instrumente. Am Ende stellte sich heraus, dass das kleine Positiv der Orgel in Ruchow nur ein Jahr jünger ist als die älteste Barockorgel Mecklenburgs in Basedow (1683).

Orgeltörns 2021 – Fahrten übers Land

Im Mecklenburger Orgelinventar auf der Internetseite des Orgelmuseums www.orgelmuseum-malchow.de kann man alle Orgeln Mecklenburgs finden mit Informationen, eingereicht und gepflegt von Friedrich

Drese. Vor zwei Jahren half er, die „Orgelspiele Mecklenburg-Vorpommern“, eine Konzertreihe an besonderen Orgeln in einer bestimmten Region, aus der Taufe zu heben.

In diesem Jahr, dem Jahr der Orgel, soll es im Landkreis Mecklenburgische-Seenplatte „Orgeltörns – Orgelfahrten übers Land“ geben, die sich die Kantoren Christiane Drese und Martin Hebert ausdachten. Von Juni bis Oktober spielen die Kantoren Christiane Drese, Waren, Claudia von Schönemark, Röbel, Brita Möller, Penzlin, Martin Hebert, Malchow, Lukas Storch, Neustrelitz, Thomas Beck, Demmin und Friedrich Drese auf jeweils drei Orgeln in nahe beieinanderliegenden Kirchen im Landkreis.

● In unserer Serie auf Seite 16 stellt Friedrich Drese Orgeln in Mecklenburg-Vorpommern vor.

ANZEIGE


Malteser
...weil Nähe zählt.



Damit Sie im Notfall nicht alleine sind.

Malteser Hausnotruf

Ihre Vorteile:

- individuelle Beratung durch Fachexperten
- monatlicher Fixpreis ohne versteckte Kosten
- professioneller Bereitschaftsdienst rund um die Uhr

Jetzt informieren:

☎ 0221 12606-2009 // 🌐 malteser-hausnotruf.de

Jetzt
50 €
 Servicegebühr sparen*

*Neukundenaktion bis zum 30.04.2021

KURZ NOTIERT

Andachten zur Passion im Doberaner Münster

Bad Doberan. Mit sieben besonderen Schritten geht die Doberaner Münstergemeinde durch die Leidenszeit Jesu in Richtung Ostern und Auferstehung. Jeden Donnerstag wird in der Passionszeit um 18 Uhr zu einer Andacht in das Münster eingeladen.

Die Mittagsgebete im Münster finden weiterhin mittwochs um 12 Uhr statt, die Klimaandacht jeden Freitag um 13.30 Uhr und sonntags wird um 9.30 Uhr zum Morgengebet eingeladen. kiz

12. Seelsorgetag: „Alles nur ein Spiel?“

Rostock. „Alles nur ein Spiel?“ ist der 12. Seelsorge- und Beratungstag überschrieben, der am Mittwoch, 3. März, von 11 bis 15.15 Uhr online per Zoom stattfinden wird. Vieles ist außergewöhnlich in Zeiten von Corona. Es wird wieder mehr gespielt – ob analog oder digital, ob jung, ob alt. „Und wir versuchen es mit einem digitalen Seelsorge- und Beratungstag unter dem Thema Alles nur ein Spiel?“, heißt es aus der Vorbereitungsgruppe. Ein pastoralpsychologischer Impuls kommt von Florian Sebastian Ehler, Hamburg, bevor es in verschiedene Workshops geht.

Anmeldungen werden bis 2. März per E-Mail an psychberatung.dbr@rostocker-stadmission.de erbeten. Von dort wird der Zoom-Zugangs-Link zugeschickt. Die aktuellste Version von Zoom sollte auf dem PC installiert sein, damit alle Funktionen genutzt werden können. Eine Zoom-Schulung findet am 2. März, 16 Uhr, statt. Der Link wird auch nach Anmeldung verschickt. kiz

Medienkurse für Kirchengemeinden

Rostock/Hamburg. Social-Media-Strategie, Fotografieren mit dem Handy, Multimedia von unterwegs, Kommunikation und Zusammenarbeit in virtuellen und hybriden Teams sind digitale Angebote der Evangelischen Medienakademie Hamburg für Kirchengemeinden, teilt der Pressesprecher des Kirchenkreises Mecklenburg, Christian Meyer, mit. „In den vergangenen Jahren haben wir als Kirchenkreis in Kooperation mit der Akademie unterschiedliche Workshops für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit in Rostock, Schwerin oder Güstrow angeboten. Das ist derzeit leider nicht möglich. Vor diesem Hintergrund sind die digitalen Kurse eine gute Alternative“, sagt Christian Meyer. Denn die Corona-Pandemie habe viele Fragen und großes Interesse an digitaler Kommunikation aufgeworfen, so Meyer, der auch Beauftragter für Öffentlichkeitsarbeit im Kirchenkreis Mecklenburg ist. kiz

● Alle Kursangebote und Anmeldeinfos auf www.evangelische-medienakademie.de.

Geschichtstagung auf August verschoben

Schwerin. Die anlässlich des 800-jährigen Bestehens des Schweriner Doms geplante Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Kirchengeschichte und der Domgemeinde am 12. März in Schwerin wird wegen der Pandemie auf August verschoben, teilt Johann Peter Wurm, Leiter des Landeskirchlichen Archivs am Standort Schwerin, mit. kiz

Klarer Blick

Die vor 36 Jahren eingeweihte Winterkirche in St. Marien Ribnitz wird saniert

35 Jahre war die Winterkirche in St. Marien Ribnitz wie die Wohnstube für die kühle Jahreszeit. Das soll sie auch bleiben – nur modern, offener. Vor einem Jahr wurde der letzte Gottesdienst gefeiert, dann kam Corona und ein Jahr war sie Baustelle – die Arbeiten neigen sich nun dem Ende zu.

VON MARION WULF-NIXDORF

Ribnitz. Die Winterkirche unter der ehemaligen Orgelempore in der Stadtkirche St. Marien in Ribnitz ist in den 36 Jahren ihres Bestehens wirklich das geworden, was sie sein sollte: Ein Gemeindezentrum. Hier trifft sich Gemeinde, von Kindern bis zu den Hochbetagten. Bis zu 90 Stühle passen in den Raum.

Es gibt wohl kaum einen Ribnitzer Bürger, der nicht schon einmal einen Fuß hier hineingesetzt hat – sei es bei den Schul-Kino-Wochen, zu denen die ehemalige Gemeindepädagogin Janett Harnack viele Jahre eingeladen hat, oder zu Trauerfeiern, bei denen manches Mal anschließend in der schnell umgeräumten Winterkirche Kaffee getrunken wurde. Kinder aus Kitas und Schulen lernen hier kirchliche Feiertage kennen.

So haben nicht nur Christen, sondern auch der Kirche Fernstehende die wuchtige mittelalterliche Kirche mit ihrer Winterkirche auf dem Marktplatz kennengelernt. In der Winterkirche wurde Fasching gefeiert, Themenabende fanden statt, Chorproben, kleine Konzerte, Andachten und vieles mehr. Auch Touristen sehen sich die ganztags offene Kirche gern an, genießen den einmaligen Blick vom Turm aus über den Bodden – besonders wenn das Wetter einmal nicht zum nur zehn Kilometer entfernten Strand einlädt. Man trifft fast immer jemanden, den man ansprechen kann – ob die Küsterin oder Ehrenamtliche.

Zurzeit ist die Winterkirche eine große Baustelle, die aber bald beendet sein soll. Die Sanitäranlagen waren in die Jahre gekommen und mussten dringend saniert werden. Auch wenn die Winterkirche in einer Zeit entstand, in der auch in der DDR das „Jahr der Behinderten“ begangen worden war, so konnte nie ein Rollstuhlfahrer die Toiletten erreichen, so eng war der Gang. Die Küche brauchte auch eine Renovierung. Die Decke musste gedämmt werden.

Der Ludwigsluster Küster Thomas Konradt hatte sich auf die wegen der Pandemie um ein Jahr verschobene Feier zum 250-jährigen Jubiläum „seiner“ Stadtkirche gefreut. Er war voller Hoffnung, seine Krankheit zu besiegen. Nun kann er nicht mehr dabei sein. Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Küster im Kirchenkreis Mecklenburg erinnert an ihn.

VON NORBERT SPRENGEL

Ludwigslust. Unser langjähriger Küsterkollege Thomas Konradt ist am 14. Februar im 61. Lebensjahr verstorben.

Kollege Thomas Konradt hat sich viele Jahre von ganzem Herzen für die Küstergemeinschaft eingesetzt. Sein engagierter Dienst in der Kirche war ihm Berufung. Er war Mitglied im Vorstand der Arbeitsgemein-



Foto: Axel Attula

Noch Baustelle, aber bald sollen wieder Gottesdienste und andere Veranstaltungen in der Winterkirche in Ribnitz stattfinden.

Bis hierher waren sich alle in der Gemeinde einig. Diskrepanzen gab es dann aber bei der weiteren Bauplanung: So ist die vor mehr als drei Jahrzehnten von dem Architekten Manfred Fehmel mit viel Überlegung gestaltete Glaswand mit den braunen Streben, die den großen Kirchenraum gestalterisch mit aufnehmen sollte, herausgenommen worden. Sie wurde nun durch eine Glaswand mit wenigen metallenen Streben ersetzt. Dies soll bewirken, dass man künftig einen noch freieren Blick in das Kirchenschiff und auf den Altar von 1781 mit dem Altarbild von Hofmaler Johann Heinrich Suhland hat.

Der Raum wirkt heller und optisch größer

Einige Gemeindeglieder hatten sich gewünscht, dass die Winterkirche behutsamer in die moderne Zeit überführt werden würde. Auch die Kosten – rund 300 000 Euro – hätten an anderer Stelle für Notleidende nützlicher eingesetzt werden können, so die Kritik.

Aber der Kirchengemeinderat beschloss, dass die zu wenig durchsichtige und zergliederte Wand durch eine klare Glaswand ersetzt werden sollte. Der Raum wirkt nun nicht nur heller, sondern durch die neue Dämmung der Decke und die darunter angebrachte Beleuchtung auch „geföhlt optisch höher“, freut sich Pastorin Susanne Attula.

Die Sakristei an der Winterkirche wurde zu einem kleinen Gemeinderaum umgebaut, in dem zwölf Menschen an einem Tisch Platz finden – außerdem ebenerdig, denn die Gemeinderäume im Turm sind nur über eine Treppe erreichbar. „Wir müssen künftig auch nicht mehr die ganze Winterkirche heizen, wenn kleine Gruppen, die nicht mehr die Treppe nutzen können, eine Veranstaltung durchführen wollen. Da reicht es, den kleinen neu entstandenen Gemeinderaum warm zu haben“, so Susanne Attula.

Die Marienkirche hatte früher deutlich mehr Anbauten, weiß die Pastorin. So ist die neue Sakristei der Winterkirche nun an der Nord-

seite und hat eine Glasfläche, die vom Kirchenraum Licht bekommt. In dem Raum „konne man nicht nur die Kollekte zählen, sondern auch Gespräche im kleinen Rahmen führen“, so Susanne Attula, die seit 2016 Gemeindepastorin in Ribnitz ist.

Für die Sanierungsarbeiten hätte es keine bessere Zeit als diese geben können, meint sie. Denn in der Winterkirche hätten ohnehin keine Veranstaltungen stattfinden können wegen des geringen Platzes. Und schon im ersten Lockdown im März vergangenen Jahres sei die Gemeinde mit ihren Gottesdiensten vor die Kirche gezogen. Zurzeit finden die Gottesdienste im kalten Kirchenschiff statt – ein klein wenig hilft die Bankheizung.

Nächstes Projekt ist die Turmsanierung

Die Bauarbeiten in der Winterkirche sollen in den nächsten Wochen abgeschlossen sein. Dann können sich Küsterin Rosalie Abeler und die beiden ihr stundenweise helfenden Männer Ingo Mielke und Peter Wollburg wieder anderen Arbeiten zuwenden. Das Einweihungsfest soll im September gefeiert werden.

Als nächstes muss der Turm saniert werden, in dem sich Risse zeigen. Dafür werden rund 400 000 Euro gebraucht, die noch nicht zur Verfügung stehen. Die 300 000 Euro für die Winterkirchensanierung hatte die Gemeinde zu mehr als einem Drittel selbst aufgebracht, 190 000 Euro kamen vom Kirchenkreis.



Mit Liebe und Begeisterung für seine Kirche

Zum Tod von Küster Thomas Konradt in Ludwigslust

schaft der Küster im Kirchenkreis Mecklenburg und hat als 3. Vorsitzender des Küsterarbeitskreises der Nordkirche die Interessen der Küster im Kirchenkreis Mecklenburg vertreten. Wir werden Thomas in unseren Sitzungen, auf unseren Küsterräten und vielen anderen Veranstaltungen sehr vermissen.

Es machte Freude, ihm zuzuhören. Mit großer Liebe und Begeisterung konnte er von seiner Kirche, der Stadtkirche Ludwigslust, erzählen. Sein trockener Humor brachte Stimmung und Begeisterung in die Runde der Küster. Spannend waren seine Ausführungen über die Fürstengruft in seiner Kirche. Da hörten alle Küster genau hin.

Thomas Konradt war ein Küster, den man nicht lange bitten musste, wenn etwas zu erledigen war. Er sah die Notwendigkeit und packte das Problem einfach an.

Für das 250-jährige Jubiläum der Stadtkirche Ludwigslust im Jahr 2020 hatte er sich seit Jahren besonders engagiert, hatte viele Fotos für das Buch zum Jubiläum gemacht und hoffte nun auf die nachgeholt Jubiläumsfeier im Mai 2021 – diese Teil-



Thomas Konradt ist im 61. Lebensjahr in Ludwigslust verstorben.

nahme sollte ihm nun auf Erden nicht mehr vergönnt sein. Aber wir denken, dass er nun von oben das Fest mit küsterlicher Genauigkeit begleiten wird.

Wir trauern mit seiner Familie um einen lebenswerten Menschen, den wir in guter, dankbarer Erinnerung behalten werden. Gottes Liebe möge ihm nun Frieden und neues Leben schenken.

Die Trauerfeier für Thomas Konradt findet im engsten Familien- und Freundeskreis statt. Am Freitag, 26. Februar, besteht zwischen 10 und 12 Uhr die Möglichkeit, in der Stadtkirche in Ludwigslust persönlich Abschied am Sarg zu nehmen und sich in ein Kondolenzbuch einzutragen.

Alle Küster, die nicht an der Trauerfeier teilnehmen können, sind gebeten, am Freitag um 14 Uhr in ihren Kirchen eine Kerze für Thomas Konradt anzuzünden.



Foto: Christine Sornbait

Stille Andacht am Bakenberg auf Mönchgut

Groß Zicker. Seit Karfreitag 2020 steht das Corona-Kreuz auf dem höchsten Gipfel der Zickerschen Berge auf Rügen. Pastor Olav Metz und die Kirchengemeinden Groß Zicker, Göhren, Middelhagen, Mönchgut-Sellin und Baabe laden damit zur Andacht an diesen stillen, von Meer fast ganz umgebenen Ort ein. „Die Weite des Horizontes ist hier im weitesten Sinne zu spüren“, sagt der Pastor: „Wir haben hier schon viele Andachten gefeiert, und viele Menschen kom-

men regelmäßig hierher.“ Der Steinberg unterm Schnee, am Fuß des karmesinroten Holzkreuzes, zeugt von diesen Besuchen. Genußwünsche, Ängste und Hoffnungen liegen hier, mit bunten Stiften und Farben den Steinen anvertraut. Der zum Kirchenland gehörende Bakenberg ist ein schöner Anlaufpunkt geworden, so der Pastor, „ein geistlicher Ort, der trägt.“ Die Kirche Groß Zicker, am Fuß des Bergs, ist für Gäste zur Andacht geöffnet. chs



Rückblick und Ermutigung

Zum ersten Todestag Bernd Hildebrandts erscheint ein Band aus dem Nachlass

einer bewegenden Trauerfeier für ihn am 6. März konnten viele von ihm Abschied nehmen.

Was würde er wohl angesichts der gegenwärtigen Bedrohungen und Beschränkungen sagen? In der ihm eigenen Mischung aus Pflichtbewusstsein, Zuversicht und Humor vielleicht die etwas launigen Sätze: „Muss ja. Nützt ja nichts. Da müssen wir durch!“ Als treuer Gottesdienstbesucher, begeisterter Chorsänger und geselliger Zeitgenosse würde ihm gewiss etwas fehlen. Das Gespräch mit ihm fehlt jedenfalls allen, die es zu schätzen wussten.

Die vorliegende Veröffentlichung ist eine gute Möglichkeit, dieses Gespräch im Geiste fortzuführen. Bernd Hildebrandt hat selbst wenig veröffentlicht. Gründe dafür gab es mehrere: zu DDR-Zeiten die grundlegende Schwierigkeit, theologische Texte zu publizieren, und späterhin dann auch bei aller Bescheidenheit sich nicht dem allgegenwärtigen Publikationsdruck unterwerfen zu wollen. Bei der Lektüre der ausgewählten Texte wird noch ein anderer Grund deutlich. Es ist immer das gesprochene Wort in einer ganz konkreten Situation, das hier festgehalten ist. Der direkte Diskurs war ihm wichtig. So versammelt dieser Band Vorträge, Predigt und Andachten auch aus den Jahren nach seiner Emeritierung. Wo möglich, sind Ort und Zeit mit festgehalten. So entsteht ein lebendiger Eindruck der Zielgruppen, vor denen Bernd Hildebrandt vorgetragen hat: im universitären und kirchlichen Rahmen, bei Tagungen und Rüstzeiten, beim Studienjahrestreffen, im philosophischen Gesprächskreis.

Die Gegenstände und Themen sind oft von außen bestimmt, spiegeln aber auch seine Interessen: das kulturelle und gesellschaftliche Erbe der Reformation, die Verortung von Humanismus, Freiheit und Menschenwürde, die Frage nach der



Foto: Rainer Neumann

Geschätzt als kluger Theologe und humorvoller Mensch: Bernd Hildebrandt (1940-2020). Sein Nachlassband ist auch erhältlich im Dom, der Dombuchhandlung und St. Marien Greifswald.

Weltverantwortung des christlichen Glaubens, die Grundlagen der Ethik und immer wieder auch hermeneutische Fragen und das Verhältnis von Glaube und Vernunft, Theologie und Wissenschaft, und schließlich ganz leidenschaftlich von ihm hervorgebracht: die Frage nach Auftrag und Gestalt der Kirche aktuell.

Ansatz- und Kontrapunkte sind ihm dabei theologische und geistesgeschichtliche Positionen: Luthers Zwei-Regimenter-Lehre und sein Freiheitsverständnis, Kants Begründung von Erkenntnis und Moral, Schleiermachers Beschreibung von Religion, Nietzsches Kritik und Bonhoeffers Postulat der nichtreligiösen Interpretation des Christentums.

Bestimmte Linien seines Denkens sind bei aller Themenvielfalt durchgängig zu erkennen. An erster Stelle seine apologetische Haltung, die sich der Auseinandersetzung

mit einem kämpferisch auftretenden Atheismus verdankte, der sich wissenschaftlich ausgab. Die gegenwärtig diagnostizierte religiöse Indifferenz im Sinne einer „Gottvergessenheit“, der schwieriger zu begegnen ist als einem bewussten Atheismus, wurde ihm erneut zum Ansporn, die Gegenwartsbedeutung des christlichen Glaubens denkend zu vertreten. Dazu gehört die Überzeugung, dass das Christentum sich nicht ins Private zurückziehen darf.

An zentraler Stelle stehen zwei Vorträge, die Grundaussagen von Auferstehungsglauben und Kreuzestheologie beleuchten. Erkennbar wird dabei sein Anliegen, tradierte biblische Inhalte so zu interpretieren, dass sie persönliche Gewissheiten immer wieder neu begründen können. Der Vortrag „Der Mensch und sein Tod“ bildet den Abschluss. Dass der Tod nicht das letzte Wort hat, war für Bernd Hildebrandt eine tragende Gewissheit. „Dazu bedarf es indes eines Wortes, das die Macht hat, das Schweigen des stummen und stumm machenden Todes zu brechen.“ (S. 308) Die nun zugänglichen nachgelassenen Texte bieten vielfältige Anknüpfungspunkte, nach diesem vollmächtigen Wort zu fragen und es sich gesagt sein zu lassen.



B.-D. Krummacker, T. Beyrich (Hrsg.): Bernd Hildebrandt: Ermutigungen und Kontraste. epubli-Verlag, 312 Seiten, 27,89 Euro. ISBN 978-3-7531-5498-5

KURZ NOTIERT

Kreative Aktionen zum Weltgebetstag

Der Pazifik-Staat Vanuatu steht diesmal im Mittelpunkt des Weltgebets-tages, siehe Seite 4 und 5. Diesen Tag wie üblich mit Tanz und Essen an einem Tisch zu feiern, ist unter Einhaltung des Infektionsschutzgesetzes nicht möglich. Viele Gemeinden haben aber kreative Alternativen entwickelt und verweisen zudem auf den WGT-Gottesdienst, der am 5. März um 19 Uhr auf Bibel-TV läuft.

In **Bad Doberan** wird am Freitag ab 11 Uhr zu einem Vanuatu-Rundgang im Gemeindegarten und zu Essen aus der Suppenküche nach Rezepten aus Vanuatu eingeladen. Um 18 Uhr findet eine Andacht im Münster statt.

In **Brenz** bei Neustadt-Glewe werden Frauen am 5. März selbstgebackene Kuchen nach einem Rezept aus Vanuatu im Dorf verteilen.

Am selben Tag um 17 Uhr findet in **Greifswald** ein ökumenischer Gottesdienst im Dom St. Nikolai statt.

In **Grossow** bei Grevesmühlen haben Kinder Stoffbeutel mit dem WGT-Logo bedruckt, Frauen haben gekocht und gebacken. Ab 1. März werden die Beutel mit Gottesdienst-Heft, Info-Material, Rezeptblatt und einer kulinarischen Köstlichkeit verteilt. Am Sonntag, 7. März, findet in der Kirche in Gressow ein Gottesdienst mit Bildern und Musik statt.

In **Grevesmühlen** kochen Frauen zu Hause Gerichte aus Vanuatu und stellen ihre Fotos online.

In **Kühlungsborn** wird am 5. März um 18.30 Uhr zu einem ökumenischen Gottesdienst eingeladen.

In **Loitz** lädt die Gemeinde um 17 Uhr zu einer kurzen Andacht in der beheizten St.-Marien-Kirche ein, außerdem gibt es Stationen etwa mit Ländereinfos und Musik.

In **Neustadt-Glewe** ist in der Kirche eine Ausstellung zu Vanuatu zu besichtigen, Material kann mit nach Hause genommen werden.

In **Semlow** verteilt ein Team vorab Kerzen und Gebetsgottesdienstordnungen, jeder zu Haus ist dann zum TV-Gottesdienst eingeladen.

In **Zernin** wird um 18 Uhr in die Kirche eingeladen, vielleicht mit anschließendem Feuer draußen, damit gesungen werden kann. Weitere Infos bitte bei den Kirchengemeinden vor Ort erfragen. kiz

KIRCHENRÄTSEL

Die St.-Andreas-Kirche von Rappin auf Rügen war gesucht, „bekannt besonders auch durch Bernhard Trittelwitz, den Arzt und Autor von liebenswerten plattdeutschen Erzählungen, der seine Kindheits- und Jugendjahre als Pastorensohn in Rappin verlebte“, schreibt unser Leser Michael Heyn. Auch Hildburg Esch, Christina und Fritz Neubauer, Hans-Joachim Engel, Christel Dickes, Peter Büttner und Helmgirt Stühr haben das Rätsel gelöst. Herzlichen Glückwunsch und auf in die neue Runde! Welche Kirche, etwas von einer Bundesstraße entfernt, steht hier im Wintergewand?

Wenn Sie es wissen, rufen Sie uns an unter 03834/776 33 31 oder schreiben eine E-Mail an redaktion@greifswald@kirchenzeitung-mv.de.



VON BERND MAGEDANZ

Greifswald. Vor einem Jahr verstarb Professor Bernd Hildebrandt am 26. Februar im Alter von 79 Jahren. Als systematischer Theologe hat er fast 30 Jahre lang die theologische Lehre an der Greifswalder Universität und die Pommersche Kirche als Synodaler sowie in der Kirchenleitung mitgeprägt. Sein plötzlicher Tod war für die Familie, für Freunde und Weggefährten und alle, die ihn gut kannten, schwer zu fassen. Denn er stand mitten im Leben, war nah dran an gesellschaftlichen und theologischen Fragen und gab im Zwiegespräch und in geselligen Runden gern Anteil an seinem Denken und den Dingen, die ihn umtrieben. Bei

KIRCHE IM RADIO

Samstag, 27. Februar
5.50 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde.
7.15 Uhr, NDR 1 Radio MV, Christenmenschen mit Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.).

Sonntag, 28. Februar
7.20 und 7.40 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde.
7.45 Uhr, NDR 1 Radio MV, Treffpunkt Kirche mit Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.).

Montag-Freitag
4.50/19.55 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde.

ANDACHTEN (werktags)
6.20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: plattdeutsch mit Peter Wittenburg, Rostock (ev.); Di/Fr: Kirchenredakteurin Jaqueline Rath (kath.); Mi/Do: Susanne Lubig, Schwerin. (kath.).

KURZ NOTIERT

Neuerscheinungen zu Sibylla Schwarz

Greifswald. Viele neue Bücher ranken sich um den 400. Geburtstag der Greifswalder Lyrikerin Sibylla Schwarz. Neben einer Werkauswahl von Gudrun Weiland (siehe Ausgabe 8), erschien außerdem eine erste kritische Ausgabe ihrer Gedichte: Der Germanist Michael Gratz legte im Januar Band 1 „Sibylla Schwarz: Werke, Briefe, Dokumente. Kritische Ausgabe“ vor, Band 2 folgt im März. Außerdem erscheint von Klaus Birnstiel im Februar ein Nachdruck der Erstausgabe von 1650: „Sibylla Schwarz: Deutsche poetische Gedichte“. Und im April erscheint eine Anthologie von Berit Glanz und Dirk Hansen mit modernen Gedichten aus Europa mit Bezug auf die Dichterin. kiz

Für Sagenfreunde und „Plattsnackers“

Schwerin. In der Kulturlandschaft im Dreieck Schwerin-Ludwigslust-Parchim entstanden viele Sagen und Geschichten, die bis heute erhalten geblieben sind. Die Buchautoren Evamarie und Frank Löser haben nach der erweiterten dritten Auflage ihres Buches „Sagen und Geschichten der Kulturlandschaft Lewitz“ (auf Hochdeutsch: ISBN 978-3-95966-448-6) erstmals dieses Buch vollständig in Plattdeutsch veröffentlicht. Lisa Mißfeldt hat den Text mit 243 Sagen und Geschichten aus 33 Orten und Ortsteilen in die plattdeutsche Sprache übertragen. Es wird auf 160 Seiten in breiter Vielfalt über Räuber, Teufel, Unterirdische und über Bauern, Knechte, Mägdle und ihre Herrschaften berichtet. Komplettiert wird das Buch mit einer Worterklärungen im Anhang. Eine Karte visualisiert, welche Orte mit einer Sage vertreten sind. kiz

Evamarie und Frank Löser und **Lisa Mißfeldt:** Sagen und Geschichten der Kulturlandschaft Lewitz **up Platt**. Rockstuhl 2021, 19,95 Euro. ISBN 978-3-95966-559-9

Vorratsschrank für Gottesdienst

Werkbuch Gottesdienst mit 120 Texten und Gesängen von Reinmuth und Scharnweber

Ein neues Werkbuch für den Gottesdienst ist aus jahrzehntelanger Zusammenarbeit von dem Rostocker Theologieprofessor Eckart Reinmuth und Kirchenmusiker Karl Scharnweber entstanden. Es enthält vielfältige Beiträge zur Verwendung auch im Gemeindealtag: Singsprüche, Gemeindelieder, Kanons, leichte Sätze für Chor und Texte ohne Noten.

VON KARL-BERNHARDIN KROPP

Rostock. Die Kirchenliedgeschichte weiß von vielen bewährten Duos aus Texter und Komponist, zum Beispiel Johann Crüger und Paul Gerhardt, Johann Rist und Johann Schop, Huub Oosterhuis und Antoinette Oomen. In Norddeutschland erklingen seit 1979 die gemeinsamen Werke des Rostocker Theologen Eckart Reinmuth und des Rostocker Kirchenmusikers Karl Scharnweber. Beide kennen sich von Jugend an, in ihrer Arbeit spielen sie einander die Bälle zu, inspirieren sich gegenseitig.

Nun veröffentlichten sie das „Werkbuch Gottesdienst – 120 Texte und Gesänge.“ Der Haupttitel lässt zunächst an ein liturgisches Handbuch denken, und obwohl es hauptsächlich Musik und Texte enthält, ist es das auch. Denn das Potenzial seines Inhaltes macht es zum Vorratsschrank für konventionelle Gottesdienstvorbereitung, es regt aber auch zur Entwicklung neuer Formen an. Hilfreich ist dafür die sinnhafte Gliederung nach den für die Praxis christlichen Lebens und Gottesdienstes essentiellen Verben Hören, Sehen, Folgen, Danken, Bitten, Fühlen, Leben und Denken. Ergänzt wird diese Gliederung durch die Beigabe eines Bibelstellen-Registers.

Schon zufälliges Durchblättern ist von Gewinn, stößt man auf einen der 27 Texte Reinmuths, die ohne musikalische Vertonung wiedergegeben werden und zum Lesen einladen. In diesen Texten mag man als roten Faden das Lob und das Staunen darüber entdecken, dass Gott sich dem Menschen zugewandt hat – gerade auch dem, der Gott nicht gesucht hat – und dass menschliche Unzulänglichkeit



Eckart Reinmuth (l.) und Karl Scharnweber kennen sich seit ihrer Schulzeit und arbeiten miteinander.

niemals den Lauf des Wortes und seine Kraft nachhaltig mindern könne. Gottes Zuwendung ist Geschenk und wird den bereiten und den noch nicht bereiten Menschen gleichermaßen ausgeteilt. Reinmuth kleidet die dankbare Hilflosgkeit, dieses Geschenk würdig zu erfassen, in feine poetische Bilder.

Von Kanon bis zu gemischtem Chor

In den Musikstücken überwiegt biblischer Text, gelegentlich leicht verändert. Scharnwebers Musik dient den Worten völlig ohne Eigenwitz. Für Virtuosität und Künstlichkeit ist weder Platz noch Bedarf. Die Musik ist meist von ruhigem Wesen, um Raum zu lassen für das eigene Nachsinnen. Das Bild eines Musikers entsteht, der über Texte nachdenkt und dabei improvisiert – doch spielt er nicht nur Klavier oder Orgel, sondern tönt mit Einzelstimmen und Chor.

Schufen die beiden Autoren gemeinsam in der Vergangenheit auch größere Werke mit aufwendigeren Besetzungen, so kondensiert das „Werkbuch“ alles auf kleinste Formen: Die Spanne reicht vom Kanon, vom Satz für nur eine Stimme und (Tasten-)Instrument über Sätze für drei- oder vierstimmig gemischten Chor a cappella oder von Klavier oder Orgel begleitet. Diese Kompositionen sind auch für pandemiegerechte Kirchenmusik sehr geeignet. Die stets tonal gehaltene Musik Scharnwebers erscheint in einem modalen Stil, der hierzulande wegen seiner Leichtfasslichkeit etwas verpönt ist, international aber das Werk bekannter Komponisten wie Morten Lauridsen oder Ola Gjeilo prägt.

Mit seinen in Aufwand und Umfang meist knapp gehaltenen und thematisch vielfältigen Bausteinen öffnet sich diese Sammlung auch für Chöre und Ensembles, die sich vor Beschäftigung mit neuerer Musik bisher eher gescheut haben.

Sehr passend zur inneren Haltung des Werkes das Umschlagbild: Ein Arbeitsboden für Restauratoren, eingezogen dicht unter das Gewölbe einer großen gotischen Kirche – Menschen werken sorgfältig und staunend an etwas, das viel größer ist als sie, er ihnen da war und nach ihnen noch sein wird, und nie komplett erfasst werden kann.

Eckart Reinmuth/Karl Scharnweber: Werkbuch Gottesdienst. 120 Texte und Gesänge.

Im Auftrag des Zentrums für Evangelische Predigtkultur herausgegeben von Dietrich Sagert. Evangelische Verlagsanstalt Leipzig, 2020, 240 Seiten, 18,- Euro. ISBN 978-3-374-06614-8



Das neu eingesetzte Register war falsch

Im Jahr der Orgeln vorgestellt: die Friese-Orgel in Beidendorf



2021 ist das „Jahr der Orgeln“. In loser Folge stellt der Orgelsachverständige Friedrich Drese aus Malchow eher unbekannt, aber nichtsdestotrotz bedeutsame Instrumente aus dem Sprengel vor. Heute: Die Orgel in Beidendorf.

Beidendorf. In der Kirche Beidendorf steht eine Orgel aus der Schweriner Werkstatt von Friedrich Friese III – ein interessantes und außergewöhnliches Frühwerk. Mit zwei Manualen und 15 Registern ist sie

für eine mecklenburgische Dorfkirche opulent gestaltet. Die Disposition, also die klangliche Zusammenstellung der Einzelstimmen, scheint wie aus einer anderen Zeit zu sein: kein streichendes Register, eine Zwei-Fuß-Stimme im Oberwerk. Und selten bei Orgelbauer Friese: Der Manualumfang reicht bis f3, worin sie seinen Stadtkirchenorgeln gleicht.

Die Substanz der Orgel ist vollständig erhalten, obwohl Orgelbauer Edmund Bruder aus Wismar um 1892 im Oberwerk eine neue Flöte 8' eingebaut und das vormalige Register entfernt hatte.

So verändert blieb die Orgel bis zur Restaurierung im Jahr 2013. In dem Zusammenhang wurde intensiv nach Hinweisen auf das durch Edmund Bruder ausgebaute Register gesucht, um es zu rekonstruieren. Der vor Erbauung der Orgel geschriebene Dispositionsvorschlag Frieses wurde in seiner Richtigkeit angezweifelt, weil die Bauspuren in der Orgel andere Hinweise gaben.

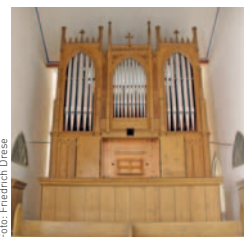
Nach eingehenden Vergleichen mit anderen Friese-Orgeln wurde ein neues Register gebaut und eingesetzt. Und: es war falsch. Schon eine Woche nach der Orgelweihe wurde im Bestand des Orgeldepots im Mecklenburgischen Orgelmuseum Malchow das originale Beidendorfer Flötenregister entdeckt.

Wie kam es dazu? Warum so spät? Nach der Orgelweihe waren die ausgebauten Pfeifen Edmund Bruders in das Depot übernommen worden. Dort erschloss sich der

ganze Umbauvorgang von 1892, denn eine baugleiche Flöte lagerte da bereits. Und neben ihr eine Pfeifenreihe aus der Werkstatt Friese, die bisher keinem Originalplatz zugeordnet werden konnte. Beide Register stammten aus Russland und lagen seit der dortigen Orgelrekonstruktion 2009 im Orgeldepot. Jetzt war klar, dass Edmund Bruder die Pfeifenreihe aus Beidendorf nicht weggeworfen, sondern in Russland eingebaut hatte. Das Rätselraten über die Herkunft der Friese-Pfeifen hatte ein Ende.

Die Orgelbauer kamen noch einmal nach Beidendorf, um die ursprünglichen Pfeifen an ihre originalen Plätze zu stellen, nachdem sie mehr als 100 Jahre in Russland bei Rerik erklingen waren.

Die klanglich sehr vielseitige Orgel in Beidendorf ist in ganzer Ursprünglichkeit zu erleben, beispielsweise im Rahmen der Orgelspiele zum Gottesdienst am 23. Mai 2021 um 10 Uhr mit Musik für Sopran, Jazztrompete, Schlagzeug und Orgel.



Die Orgel in Beidendorf.

Wenn Grenzen überschritten werden, beginnt sexualisierte Gewalt. Dafür gibt es eine Meldepflicht in der Nordkirche. Zwei Beauftragte erzählen.

VON BETTINA ALBROD

Hamburg/Husum. Immer wieder werden Fälle von sexualisierter Gewalt in der Kirche bekannt, wenn Betroffene – häufig erst viele Jahre später – ihr Leiden öffentlich machen. Die Nordkirche hat deshalb 2018 ein Präventionsgesetz erlassen, das für jeden Kirchenkreis einen Meldebeauftragten als erste Anlaufstelle für Betroffene vorsieht.

„Das, was als sexualisierte Gewalt bezeichnet wird, weist eine große Bandbreite auf“, erklärt Jette Heinrich, Sozialpädagogin und unabhängige Meldebeauftragte der Fachstelle Prävention im Kirchenkreis Hamburg-Ost. „Das können verbale Äußerungen sein, scheinbar zufällige Berührungen oder auch körperliche Übergriffe bis hin zu massiver Gewaltanwendung.“ Sexualisierte Gewalt kann alle Menschen treffen – auch, aber nicht nur in der Kirche. 11,6 Prozent junger Frauen und 5,1 Prozent junger Männer waren laut der bundesweiten Studie der Universität Regensburg von 2015 von Kindesmissbrauch betroffen. „Insgesamt sind etwa 21 Prozent aller Frauen und Männer betroffen, wenn man sexuelle Grenzverletzungen hinzuzählt“, so Heinrich.

In der Meldebeauftragten finden Betroffene der jeweiligen Kirchenkreise eine geschulte Ansprechpartnerin. Jette Heinrich berät Menschen und Gemeinden und begleitet Fälle bis zu einem Jahr lang. „Im Schnitt begleite, berate und koordiniere ich



„Der erste Schritt ist der wichtigste: zuhören“, so die Meldebeauftragte.

etwa einen offiziell gemeldeten Fall im Monat. Der erste Schritt ist in allen Fällen der gleiche und wichtigste: zuhören. Anerkennen, wahrnehmen und zeigen: Ich glaube ihnen und nehme sie ernst. Oberstes Ziel ist es dann, die Gefahr abzuwenden.“ Gleichzeitig wolle sie den Menschen Sicherheit vermitteln. Die Fachstelle Prävention habe einen Handlungsplan erarbeitet, nach dem diese Fälle systematisch bearbeitet werden. „Der Handlungsplan ist eine Orientierung, um keine wichtigen Schritte außer Acht zu lassen“, so Heinrich.

Die einzelnen Handlungsschritte seien auf das Wohl der Betroffenen ausgerichtet, die immer mit einbezogen würden. Gleichzeitig sollen die Gemeinden oder Einrichtungen befähigt werden, weitere Betroffene zu schützen und präventiv mögliche Risikofaktoren in den eigenen Strukturen zu erkennen und zu bearbeiten. Basis der Arbeit sei Vertrauen, so Jette Heinrich. „Oberstes Ziel ist es, für die Betroffenen da zu sein. Kirche will und muss ein sicherer Ort sein. Dafür müssen wir hinschauen und uns dazu positionieren, dass dieses Thema in unserer Institution gegenwärtig ist, sodass wir uns diesem professionell zuwenden wollen und müssen.“

„Sexualisierte Gewalt beginnt da, wo die Grenzen von anderen überschritten werden“, sagt auch Oliver Nitsch, Präventionsbeauftragter der Kirchenkreise Nordfriesland und Dithmarschen. „Wenn ein Kollege einer Kollegin die Hand auf die Schulter legt und sie das nicht möchte, ist es eine Grenzüberschreitung.“ Nitsch begleitet Gemeinden sowie Dienste und Werke bei der Umsetzung des Präventionsgesetzes. Dazu gehören Risikoanalyse, Schutzkon-

zepte und der Umgang mit Betroffenen. „Wichtig ist, dass es sich bei sexualisierter Gewalt nicht um eine Art der Sexualität, sondern um eine Art der Gewalt handelt“, betont Nitsch. Oft gehe es dem Täter nicht um sexuelle Befriedigung, sondern um das Ausnutzen von Macht.

Wer etwas bemerkt, muss es mitteilen

Vom Erwachsenen zum Kind gebe es immer ein Machtgefälle, und oft sind es Kinder, die Opfer von sexuellem Missbrauch werden. „Sexualisierte Gewalt richtet sich häufig gegen Schwächere“, so Nitsch. Mit dem Präventionskonzept soll Menschen geholfen werden, gegenüber Tätern geschützt zu sein. Das Konzept soll einerseits Betroffenen Gehör verschaffen und ihnen Hilfe anbieten, zum anderen soll damit verhindert werden, dass ein Nährboden für sexualisierte Gewalt im Raum Kirche entsteht, um künftige Missbrauchsfälle zu verhindern. „Hilfe ist ein kirchlicher Auftrag“, betont Nitsch.

„Laut polizeilicher Kriminalstatistik gab es 2019 knapp 160 000 Fälle von registrierter sexualisierter Gewalt in Deutschland“, so Nitsch, „dazu kommt die Dunkelziffer.“ Die Frage ist: Wie kann man sich so aufstellen, dass Täter den Weg zu uns gar nicht erst finden“, erklärt Nitsch. „Kirche soll ein sicherer Ort sein, wo sexualisierte Gewalt möglichst nicht stattfindet, und ein kompetenter Ort, wo Betroffene Hilfe bekommen.“ Innerhalb der Nordkirche gibt es nun eine Meldepflicht. Wer etwas weiß, hört oder bemerkt hat, ist verpflichtet, das mitzuteilen. Denn hundert Prozent Schutz könne es nie geben.

Vom Dorf aufs Meer

Hollingstedts Pastor Felix Halbensleben wird Militärseelsorger in Wilhelmshaven

Felix Halbensleben wechselt aus Kreis Schleswig-Flensburg nach Wilhelmshaven. Dort begleitet er künftige Soldaten an Land und auf See bei ihren Einsätzen.

VON OLIVIA VON HARLEM

Hollingstedt. Mit den Menschen gemeinsam den Glauben leben, sie in glücklichen wie traurigen Momenten begleiten, das macht für Felix Halbensleben seinen Beruf aus. Diesen hat er in den vergangenen fünf Jahren ganz klassisch ausgeübt: als Pastor in einer Dorfgemeinde mit gut 2000 Mitgliedern, seiner ersten Anstellung nach dem Studium. Nun geht er neue Wege, bleibt Pastor und Seelsorger, wechselt aber an einen besonderen Ort: den Marinestützpunkt in Wilhelmshaven.

Vieles wird bleiben, anderes ändert sich: „In der Gemeinde ist Kirche für viele Menschen ein Stück Heimat. Künftig übe ich meine Tätigkeit mitten in der Arbeitswelt aus, sodass sich neue Fragestellungen ergeben“, sagt Halbensleben. Praktisches wird in den Fokus rücken: Wie lebt man auf engstem Raum auf ei-

nem Schiff zusammen? Wie erlebt man die Trennung von der Familie? Außerdem wird es um Werte, Ethik und den Umgang mit dem Tod gehen: Was ist mein Auftrag als Soldat? Wie kann ich damit leben? „Ich werde für alle da sein, die Kirchengliederhörigkeit spielt dann keine Rolle“, so Halbensleben.

Mit der neuen Stelle wird er für den ledigen Pastor, der bislang sehr heimatnah gelebt und gearbeitet hat, dann auch in die weite Welt gehen, denn neben der Arbeit auf dem Stützpunkt wird er Soldaten an Land

und auf See auf Einsätzen in der ganzen Welt begleiten.

Aufgewachsen in Busdorf bei Schleswig, machte Felix Halbensleben in der Schleistadt sein Abitur. Seinen Zivildienst leistete er in der dortigen Fachklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie. In langen Gesprächen mit dem damaligen Klinikseelsorger reifte sein Entschluss, Theologie für das Pastorenamt zu studieren. „Er machte mir klar, wie vielseitig dieser Beruf ist. Wir arbeiten mit alten und jungen Menschen zusammen und das in verschiedensten Lebenssituationen.“

Dass er sich damals gegen den Dienst an der Waffe entschied, ist für Felix Halbensleben kein Widerspruch. „Ich stand der Bundeswehr mit ihren Aufgaben immer aufgeschlossen gegenüber, habe mich damals aber für die konkret vorstellbare Arbeit im Zivildienst entschieden.“ Vielleicht wäre es anders gekommen, wenn ihn die Öffentlichkeitsarbeit der Bundeswehr erreicht hätte.

Es folgten das Studium in Kiel, das Vikariat in Flensburg Adelby sowie schließlich zum Juni 2016 die Anstellung in Hollingstedt. Gern schaut er

auf diese Zeit zurück, in der er auch immer bemüht war, seine eigene Begeisterung für das Pastorenamt zu vermitteln. Besonders fehlen werde ihm die Arbeit in den Kindergärten und mit den Konfirmanden. In den vergangenen Jahren hat er neue Formen des Gottesdienstes auf den Weg gebracht und den monatlichen Mittagstisch „Essen in Gemeinschaft“ initiiert, die Kirchendachsanierung geregelt, die Arbeit der Ausschüsse koordiniert und die Einbettung der Gemeinde in den Regionalisierungsprozess vorangebracht.

In seinen ersten Monaten in Wilhelmshaven wird Halbensleben mit Lehrgängen, Praktika und Antrittsbesuchen auf seine neue Tätigkeit vorbereitet. „Ich habe bei einem Spaziergang am Hafen oder am Strand immer wehmütig auf die fahrenden Schiffe geguckt und wäre gern mitgefahren. Ich kann es mir also sehr gut vorstellen, aber ob es wirklich das Richtige ist, werde ich erst durch die Fahrten auf See erleben“, sagt Halbensleben. Es ist eine in mehrfacher Hinsicht große Aufgabe, die ihn erwartet.



Pastor Felix Halbensleben ist gespannt auf seinen neuen Job.

MECKLENBURG-SCHWERIN

DELUXE

Jetzt Ihr Abo bestellen!

www.mecklenburg-schwerin-deluxe.de

ANZEIGEN

Spezialangebot für Senioren

Bergsommerfrische im schönen Fulpmes/Tirol mit Hausabholung! Erholungsurlaub im gemütlichen ****s Hotel Habicht mit allem Komfort - Urlaub von Tür zu Tür! Schöne Ausflugsfahrten inklusive!

Bitte fordern Sie unser kostenloses Prospekt an:

Hotel Habicht
Fam. Hupfauf
A-6166 Fulpmes
Tel: 0043-5225-62317
E-Mail: info@hotel-habicht.at
www.hotel-habicht.at

ANZEIGE

Die Schulstiftung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland sucht zum nächstmöglichen Zeitpunkt, spätestens zum 1. Oktober 2021

einen hauptamtlichen Kaufmännischen Vorstand (m/w/d).

Zu den Aufgaben gehört, die zurzeit 20 Schulen und 14 Horte (zukünftig auch einige Kitas) in organisatorischer, wirtschaftlicher und rechtlicher Hinsicht zu begleiten und sich für deren weiteren Auf- und Ausbau zu engagieren. Mehr zu uns unter: www.esdn.de

Details zur Ausschreibung:

Wenn Sie gerne Verantwortung übernehmen möchten und bereits mehrjährige Erfahrung in Leitung und Geschäftsführung, möglichst im öffentlichen/diakonischen/kirchlichen Bereich haben, dann schauen Sie auf unsere Homepage: www.esdn.de/karriere

Die Berufung in das Amt erfolgt mittels Wahl durch den Stiftungsrat der Stiftung. Die Wahlperiode beträgt acht Jahre. Wiederwahl ist möglich.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung bitte bis zum 15. März 2021!



KURZ NOTIERT

Ralf Meister würdigt Christoph Stier

Hannover. Auch der Leitende Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), Ralf Meister, hat der Ehefrau und den Angehörigen des verstorbenen Altbischofs Stier im Namen der Bischofskonferenz kondoliert. Meister schreibt: „Er hatte nicht nur die geistliche Leitung der Landeskirche Mecklenburgs, sondern auch die Leitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in der DDR in politisch und gesellschaftlich bewegten Zeiten inne. Mit einem festen Glauben, mit Klarheit und Besonnenheit war er über viele Jahre auch in stürmischen Zeiten kirchenleitend tätig, deutschlandweit und in der internationalen Ökumene. Wir erinnern uns seiner mit großer Dankbarkeit.“ kiz

Mehr muttersprachliche Angebote machen

Schwerin. Zum Internationalen Tag der Muttersprache am 21. Februar hat die Integrationsbeauftragte von MV, Reem Alabali-Radovan, auf die hohe Bedeutung von mehrsprachigen Angeboten hingewiesen. Es brauche zukünftig weitere mehrsprachige Personen und Angebote. „Sprachenvielfalt ist ein wichtiges Kulturgut“, sagte sie. Vor allem in der Grenzregion zu Polen gebe es e Bedarf, um die Zusammenarbeit auszubauen. epd

IMPRESSUM

Herausgeber:
Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH
Verlag:
Ev. Presseverlag Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Redaktionskollegium:
19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat:
Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion:
Pastor Tilman Baier (tba) [v.i.S.d.P.], Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Chefin vom Dienst:
Mirjam Rüscher (mrr), Tel. 040/70 975 243, ruescher@evangelische-zeitung.de
Koordinierende RedakteurIn:
Cosma Jäckel (cjl), Tel. 040/70 975 242, jaeckel@evangelische-zeitung.de
Redaktion Mecklenburg:
Marion Wulf-Nixdorf (mnm), Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24, Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332, Christine Senkbeil (chs), senkbeil@kirchenzeitung-mv.de
Sybilie Marx (sml), marx@kirchenzeitung-mv.de
Redakteur für Online und Social Media:
Timo Teggatz (tt), Tel. 040/70 975 245, teggatz@evangelische-zeitung.de
Anzeigenservice:
KONPRESS-Medien eG
Hanauer Landstraße 189, 60314 Frankfurt am Main, Tel. 049/2562945 19, anzeige@konpress.de. Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2018. Mitglied der KONPRESS Anzeigen eG. IWV geprüft.
Marketing: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax 0385/30 20 823,
LeserInne: leserservice@kirchenzeitung-mv.de
Layout: Christine Matthes, Allison Liebke, Noreen Leipold
Druck: DEWEZET, 31784 Hameln
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 8,30 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraums sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandene Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Bei allen Fragen zur Zustellung oder zu Ihrem Abo ist unser Leserservice unter Telefon 0431/55 77 99, Fax 0431/55 779 292 oder per E-Mail an leserservice@kirchenzeitung-mv.de für Sie da.

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Taten müssen folgen

Zu dem Artikel „Zivilcourage mit Folgen“ in Ausgabe 6, Seite 13, und die daraufhin aufgebrochene Leserdebatte in den vergangenen beiden Ausgaben schreibt Pastor Roger Thomas, Dreveskirchen:

Ich halte es für gut und wichtig, dass PastorInnen sich zu gesellschaftlichen Fragen positionieren: derzeit diskutieren wir den assistierten Suizid, die Flüchtlingskatastrophe in Griechenland, den Klimaschutz und natürlich Corona.

Und es sollte beileibe nicht bei Worten bleiben. Natürlich müssen Taten folgen. Tom Ogilvie hat im Bewusstsein, dass die Nordkirche die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie zum Schutz der Bevölkerung unterstützt, völlig konsequent gehandelt.

Starker Tobak

Dazu schreibt auch Anne Drescher, Groß Trebbow bei Schwerin:

Es ist schon starker Tobak, hier von Denunziation zu sprechen. Was bedeutet das denn? Denunziation meint eine in der Regel anonyme Beschuldigung aus persönlichen, niederen Beweggründen. Und genau darum ging in diesem Konflikt nicht. Das Gegenstück zur Denunziation ist eine Anzeige. Kein Denunziant ist, wenn es um die Gefahrenabwehr für die Allgemeinheit geht und mit der Anzeige auf einen Missstand hingewiesen wird.

Es halten sich in dieser Zeit nicht alle an die vorgegebenen Regeln, im öffentlichen Raum fühlen sich viele Menschen gefährdet, besonders für alte Personen, Kranke, Patienten mit Vorerkrankungen geht es bei den Corona-Regeln um den Schutz von Leben und Gesundheit. Die Menschen müssen geschützt werden und sollen sich sicher fühlen können.

Statt auf das eigentliche Fehlverhalten zu schauen – wird der verantwortliche Handelnde diffamiert. Hier hat jemand Verantwortung über-

nommen und eine Anzeige erstattet, um die Allgemeinheit vor Schaden zu bewahren. Es ist eine ethische Frage, um über Handeln oder auch Nicht-Handeln in so einer Situation zu entscheiden. Ich bin froh, dass es Menschen gibt, die in solchen Situationen nicht wegschauen, sondern sich dieser Verantwortung stellen.

Man mag darüber unterschiedlicher Ansicht sein, aber das als Denunziation zu diffamieren, geht völlig am Thema vorbei.

Nicht wiedergefunden

Und Chris Bokemeyer-Siems, Saal, schreibt:

Lange nicht alles war gut in der pommerschen Landeskirche vor der Wende – trotzdem fühlte ich mich aufgehoben und nützlich zugleich. Platz war für alle in der Kirche, ob sie nun traditionelle Bauern waren oder oppositionelle Aussteiger. Ich abonnierte die Kirchenzeitung, seitdem ich einen festen Wohnsitz hatte – weit nach der Wende. Ich freute mich sehr über die Rubriken, die für die Woche Gedanken anregen und die meine ehrenamtlichen Aktivitäten in eine große Gemeinschaft einordneten.

Am Anfang der Corona-Krise gab es noch Gedanken, die ich in Ihrer Zeitung fand, die mich beschäftigten. Diskutiert, wenngleich leider nicht umfassend, wurden beispielsweise die Aufgaben der Kirche in der Krise als Institution und Möglichkeiten für uns in der Gemeinde.

Seit einiger Zeit ertrage ich vor allem den Regionalteil nicht mehr. Impfen als Christenpflicht zu deklarieren oder von Zivilcourage zu schreiben, wenn ein Pfarrer einen Arzt anzeigt, ist polemisch – diese Polemik wird leider auch nicht in den jeweiligen Artikeln durch vielschichtige Betrachtung aufgelöst. So eine vereinfachende und aus meiner Sicht falsche Betrachtung des menschlichen Miteinanders widerspricht meiner Neugier (der Grund, warum ich Zeitungen kaufe) und meinem christlichen Weltbild (der Grund, warum ich diese Zeitung

kaufe) zutiefst. Nun finde ich mich in meiner Suche nach Wahrhaftigkeit und in der Motivation meiner Aktivitäten nicht wieder in Ihrer Zeitung.

Solidarisch sein

Im Blick auf die Forderungen nach Präsenzgottesdiensten in dieser Phase der Pandemie schreibt die langjährige Krankenhauseelsorgerin Pastorin i.R. Ingrid Weiß, Wittenförden:

Mit großem Respekt danke ich an alle, die in diesen langen Wochen und Monaten der Pandemie in Krankenhäusern und Heimen, in Familien und Kindereinrichtungen den herausfordernden Alltag zu meistern haben, ihre Geschäfte nicht öffnen und die Chöre nicht singen lassen können.

Mein Beitrag dazu: vernünftig zu sein, Rücksicht zu nehmen und Verzicht zu üben. Und jeden Abend zünden wir unser Hoffnungslicht an und beten für die Menschen, die sich in den Dörfern und Städten, in Seelsorge und Beratung, in Politik und Kirche verantwortlich engagieren, um die angespannte persönliche und gesellschaftliche Krisen-Situation zu bewältigen.

Wir als Ruheständler haben es vergleichsweise gut – auch wenn wir gesundheitliche Probleme haben, zur Risikogruppe gehören und auch Angst haben. Dabei sind wir doch nur für uns selbst verantwortlich, können ringherum Natur und Landschaft genießen und uns in unserem Dorf engagieren. Wir fühlen uns wohl hier und sind in unserer Kirchengemeinde heimisch.

Für mich ist es erstaunlich und bewundernswert, was alles die Berufstätigen – auch die im aktiven kirchlichen Dienst – in den letzten Monaten organisieren, leisten und besonders auch im digitalen Bereich möglich machen. Was alles die jüngere Generation mit ihren Kindern oder auch alten Eltern zu bewerkstelligen und zu verkraften hat, kann ich mit meinen 70 Jahren gar nicht ermessen.

Wenn ich auf der Kirchen-Webseite lese „Kirchenkonservative fordern Präsenzgottesdienste“ und in der Kirchenzeitung „Gottesdienst real feiern“, werde ich sprachlos und ärgerlich. Es macht mich wütend und ich kann nicht verstehen, dass Ruheständler solche Forderungen stellen. Das ist mir peinlich und im Blick auf unsere Gesellschaft kein gutes solidares Zeichen.

Manche Menschen, die nicht zur Kirche gehören, erleben uns als Kirche sogar als arrogant und überheblich. Sollten wir unsere Privilegien als Kirche und Kirchengemeinden, wo so viele Menschen zur Risiko-Gruppe gehören, wirklich voll ausnutzen, solange Kindergärten und Schulen noch nicht im Regelbetrieb arbeiten können? Wie können Rentner Präsenzgottesdienst mit Abendmahlsfeier fordern und „feiern“, wenn die Kinder noch Notbetreuung und Homeschooling haben, damit wir Alten geschützt(er) sind? Für mich passt es vor dem Hintergrund des Lockdowns nicht, an einem Präsenzgottesdienst teilzunehmen.

Ich wünsche mir in dieser anstrengenden Zeit, die von so unterschiedlichen Meinungen bestimmt und geprägt wird, gegenseitigen Respekt und auch Verzicht. Wir brauchen Solidarität mit Schwestern und Brüdern in der Kirche, aber auch mit Kindern, Frauen und Männern in unserer Gesellschaft. Auch weiterhin bete und singe ich: „Sonne der Gerechtigkeit, gehe auf zu unsrer Zeit, brich in deiner Kirche an, dass die Welt es sehen kann. Erbarm dich, Herr!“ (EG 262).

Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbriefe zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionsmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwährende Kürzungen vor.

Per E-Mail an: leserbriefe@evangelische-zeitung.de

KREUZWORTRÄTSEL

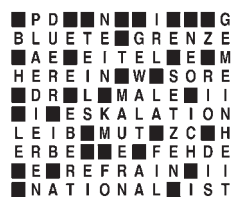
göt dem ... was des ...s ist (Mk 12,17)	ein Gemüse	n. gekom- men, dass er sich lasse (Mk 10,45)	darm ihr durch sei- ne ... reich würde (2. Kor 8,9)	falsch spielen	will mei- nen Gott loben, so- lange ich (Ps 104,33)	relativ gering (vgl. 2. Petr 1,6)	Hohen- zug im Weser- bergland
Abend- mahls- brot	3	Arbeits- automat	ägypt. Pyrami- denstadt	lachs- ariger Fisch	Vorläufer der EU	14	9
Der gute Hirt lässt sein Leben ... d Schafe (Joh 10,11)	2	erster Sohn von Jakob und Lea (1. Mose 29,32)	Inserat	ital.: sehr	Jäger- rucksack	5	12
Schiff in Gefahr	Insek- tenlarve (Hiob 25,6)	8	Abk.: Evan- gelische Studien- gemeinde	Ktz.-Kenn- zettmann	Säure- gehalt- wert	7	15
er verur- teilte Jesus zum Tode (Lk 23,24)	Wald- boden- gewächs	13	altes Gefäß für Weine	6	ohne Ver- dienst- recht aus seiner ... (Röm 3,24)	Pädago- g	16
1	6	11	10	4	11		

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----	----

Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung, Unter allen Einsendern verlosen wir einen Blumenstrauß. Einsendeschluss: 8. März 2021

Evangelischer Presseverlag Nord GmbH
Stichwort: Kreuzworträtsel
Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg
Fax: 040/70 975 249
raetsel@epv-nord.de

Auflösung aus Ausgabe Nr. 7
„DEN UNTEREN WEG GEHEN“



Gewonnen hat:
Christoph Borgor
21075 Hamburg

Verändern Nahtoderfahrungen die Theologie?



PROF. DR. ENNO EDZARD POPKES

forscht und unterrichtet über die Geschichte und Archäologie des frühen Christentums und seiner Umwelt an der Theologischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Er ist Mitbegründer der Kieler Akademie für Thanatologie e.V.
Foto: privat



Was passiert, wenn wir sterben? Die Vorstellung der Wanderung der Seele geht auf Platon zurück.

„Welche Bedeutung hat die wachsende Zahl der Nahtoderfahrungen und ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung für die Verkündigung zu Karfreitag, Ostern, am Ende des Kirchenjahres und bei Trauerfeiern?“, hat Peter Voß aus Schwerin gefragt. In Kiel gibt es sogar eine Forschungsstelle für das, was einigen im Sterben widerfährt.

Sehr geehrter Herr Voß,

Sie stellen eine ebenso gute wie berechtigte Frage. Ich möchte darauf zunächst eine kurze, dann eine lange Antwort geben. Die kurze Antwort lautet: eine sehr große Bedeutung!

Diese kurze Antwort möchte ich mit der langen Antwort begründen: Nahtoderfahrungen ziehen eine stetig wachsende Aufmerksamkeit auf sich. Meines Erachtens wird sich diese Entwicklung massiv verstärken. Einerseits werden die Erfahrungen heute nicht mehr derartig belächelt oder als unsinnig abgetan, wie dies vor einigen Jahren noch der Fall war. Andererseits bieten die sogenannten sozialen Netzwerke die Möglichkeit, dass Menschen ihre Nahtoderfahrungen schnell einer großen Zahl von Mitmenschen mitteilen können. Letzteres führte bereits dazu, dass sich in vielen Ländern Gemeinschaften ausgebildet haben, in denen Nahtoderfahrende und interessierte Menschen zusammenfinden.

Angesichts dessen sollten Theologie und Kirche erkennen, dass diese Phänomene für sie eine Aufgabe und Herausforderung sind. In ihrem Bereich gab es nämlich bisher nur Ansätze einer Auseinandersetzung, die der Komplexität des Themas nicht gerecht werden. Gleichzeitig kann ich jedoch hervorheben, dass die Aufarbeitung dieses Defizits im Zentrum meiner beruflichen Tätigkeit steht. Ich bin nämlich Professor an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, zuständig für die „Geschichte und Archäologie des frühen Christentums und seiner Umwelt“.

Es könnte der Eindruck entstehen, dass dieses Themenfeld kaum Berührungen mit dem zeitgenössischen Phänomen „Nahtoderfahrungen“ hat. Jedoch ändert sich dieser Eindruck grundlegend. Es werden nämlich in den heutigen Diskursen

zu „Nahtoderfahrungen“ Diskurse fortgeführt, die bereits die Entstehungsgeschichte des frühen Christentums geprägt haben. Im Zuge der Ausbildung von Glaubensbekenntnissen und Dogmen und der damit einhergehenden Formierung des biblischen Kanons wurden diese Diskurse jedoch abgebrochen.

Diesen Sachverhalt kann ich an einem markanten Beispiel erläutern: Es ist unstrittig, dass der zentrale Impuls für die Entwicklung des frühen Christentums der Glaube an die „Auferstehung Jesu von den Toten“ ist. Seit dem frühen Christentum ist jedoch umstritten, was unter „Auferstehung“ und „Tod“ zu verstehen ist. Die Streitigkeiten sind bereits erkennbar, wenn man die Schriften betrachtet, die in den Kanon des Neuen Testaments aufgenommen worden sind (beispielsweise 1. Korinther 15). Viele dieser Streitigkeiten können jedoch nur angemessen verstanden werden, wenn auch jene Zeugnisse des frühen Christentums in die Diskussionen einbezogen werden, die nicht in den biblischen Kanon aufgenommen worden sind – exemplarisch sei verwiesen auf das Thomasevangelium.

Mehrere Auffassungen von Auferstehung

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass es im frühen Christentum nicht nur unterschiedliche Verständnisse von Auferstehung gab, sondern auch Vorstellungen, die sich kategorisch widersprechen. Konflikte entstanden vor allem dort, wo unterschiedliche Verständnisse von „Seele“, „Geist“ und „Körper“ vertreten worden sind. In den neutestamentlichen Schriften wird mehrheitlich ein Verständnis von Auferstehung vertreten, welches eine körperliche Auferstehung erwartet. Entsprechend begegnet auch in der lateinischen Textfassung des sogenannten „Apostolischen Glaubensbekenntnisses“ die Formulierung „Auferstehung des Fleisches“ (carnis resurrectionem), die mit der Wendung „Auferstehung der Toten“ nicht präzise übersetzt wird.

In außerkanonischen Schriften des frühen Christentums begegnen jedoch auch Formen christlicher Re-

ligiosität, die Auferstehung im Sinne einer „Unsterblichkeit der Seele“ verstanden haben. Diese Formen christlicher Religiosität wurden beeinflusst durch eine der bedeutendsten philosophischen Traditionen der abendländischen Geistesgeschichte, durch Platon und seine Schulen.

Ich selbst bezeichne diese Formen christlicher Religiosität als ein „platonisches Christentum im engeren Sinne“, da sie auf einem platonischen Verständnis von „Seele“ und einem damit einhergehenden Menschensbild basieren. Dies gilt nicht nur für die Vorstellung, dass die unsterbliche Seele im Moment des Todes den sterblichen Körper verlässt („Unsterblichkeit der Seele“), sondern auch für die Vorstellung, dass die unsterbliche Seele bereits vor der körperlichen Geburt existiert hat („Präexistenz der Seele“). Diesen Formen frühchristlicher Religiosität zufolge entwickelt sich die unsterbliche Seele im Vollzug verschiedener Inkarnationen, um in jene himmlische Heimat zurückzukehren, aus der sie ursprünglich stammt („Seelenwanderung als Seelenwachstum“). Bemerkenswert ist dabei auch, dass diese Formen christlicher Religiosität sich nicht etwa auf Platon berufen, sondern auf Jesus (so die Deutung Jesu des Thomasevangeliums).

Nun könnte es sein, dass Sie, lieber Herr Voß, sich fragen, was diese Diskurse der antiken Religionsgeschichte mit heutigen Diskursen zu „Nahtoderfahrungen“ zu tun haben. Dies kann ich beantworten: Gerade jene Vorstellungen, die im frühen Christentum verdrängt und verurteilt wurden, stehen jenen Erfahrungsmustern nahe, die wir heute als „Nahtoderfahrungen“ bezeichnen. Ich kenne viele Menschen persönlich, die „Nahtoderfahrungen“ durchlebt haben. Oftmals haben diese Menschen massive Probleme damit, diese Erfahrungen in ihr Leben zu integrieren. Immer wieder wird hervorgehoben, dass es ihnen unmöglich sei, jene Erfahrungen angemessen zu beschreiben. Wenn ich dann mit diesen Menschen gemeinsam platonische oder platonisch-christliche Texte lese, so „fällt es ihnen oft wie Schuppen von den Augen“.

Angesichts dessen kann ich jetzt auch erläutern, warum diese Diskurse große Potenziale für Theologie

und Kirche haben: Meines Erachtens können wir heute jene Diskurse wiederbeleben, welche die Formierung des frühen Christentums geprägt haben. Und wenn sich dabei zeigen sollte, dass wertvolle Stimmen des frühen Christentums verloren gegangen sind, so kann bedacht werden, wie dieselben heute wieder gewürdigt werden können.

Die Platon-Lektüre hilft den Menschen

Gemeinsam mit verschiedenen Freunden und Kollegen habe ich ein Forum gegründet, in dessen Rahmen diese Diskurse geführt werden sollen, nämlich die „Kieler Akademie für Thanatologie e.V.“. Abgeleitet von dem griechischen Begriff „Thanatos“ ist „Thanatologie“ die „Wissenschaft vom Tod“. Sie widmet sich der wissenschaftlichen Erforschung aller Phänomene, die für das Verständnis von „Tod“ von Relevanz sind. Die Projekte und Erträge der Akademie werden durch verschiedene Formen einer Internet-Präsenz zur Verfügung gestellt. So haben alle Personen, die sich über Fragen zum Phänomen „Tod“ im Generellen und zu „Nahtoderfahrungen“ im Speziellen informieren wollen, einen kostenfreien Zugang zu unserer Akademie, den sie unabhängig von Raum und Zeit nutzen können.

In diesem Rahmen werden auch die zuvor angesprochenen Diskurse zu Nahtoderfahrungen und zu kontroversen Verständnissen von Auferstehung im frühen Christentum zueinander in Beziehung gesetzt. Und in jenem Rahmen werden Sie, lieber Herr Voß, auch Antworten auf den letzten Aspekt Ihrer Frage finden. Sie fragten nämlich auch, welche Bedeutung die wachsende Zahl der Nahtoderfahrungen für Trauerfeiern hat. Dieser Aspekt ihrer Frage ist lediglich ein Teilaspekt eines sehr großen Spektrums von Folgefragen. Es geht um die grundlegende Frage, welche konkreten Formen gelebter Religiosität sich aus diesen Diskursen ergeben, und zwar keineswegs nur für Trauerfeiern. Welche Formen dies sein können, werden Sie in dem interaktiven Youtube-Kanal „Kieler Akademie für Thanatologie“ in der Kategorie „Seelsorge und Trauerbe-

gleitung“ sehen können. Und bitte beachten Sie: Es handelt sich um einen interaktiven Youtube-Kanal. Mit anderen Worten: Wir können diese Diskussion unmittelbar weiterführen, und zwar unabhängig von Raum und Zeit. In dieser Hinsicht freue ich mich auf weitere Fragen von Ihnen und auch auf die Fragen aller weiteren Personen, welche diese Zeilen gelesen haben.

Herzliche Grüße

ENNO EDZARD POPKES

Denken und ausprobieren

Im Internet:

Die Kieler Akademie für Thanatologie und ihr interaktiver Youtube-Kanal www.kiath.de
Ein Forum zum Austausch von wissenschaftlichen Erkenntnissen bietet www.digitan.de.

Literatur:

E. Alexander: Blick in die Ewigkeit. Die faszinierende Nahtoderfahrung eines Neurochirurgen. München 2016.

P. van Lommel: Endloses Bewusstsein. Neue medizinische Fakten zur Nahtoderfahrung. München 2018.

E. E. Popkes: Platonisches Christentum. Historische und methodische Grundlagen. Norderstedt 2019.

E. E. Popkes: Jesus als Begründer eines platonischen Christentums. Norderstedt 2019.

Für unseren Glaubenskurs haben wir Sie gebeten, uns Fragen rund um die Themen Glaube, Kirche, Religion und Gesellschaft zu schicken. Diese haben wir weitergegeben – an fachkundige Menschen, die hier Antworten wagen.

PSALM DER WOCHE

HERR, zeige mir deine Wege und lehre mich deine Steige!

Psalm 25, 4

Trostlied in schweren Zeiten

Befiehl du deine Wege
und was dein Herze kränkt
der allertreusten Pflege
des, der den Himmel lenkt.
Der Wolken Luft und Winden
gibt Wege, Lauf und Bahn,
der wird auch Wege finden,
da dein Fuß gehen kann.

Paul Gerhardt (1653), EG 361



Foto: Timman Baier

Unerwartete Hilfe findet sich an manchen unüberwindlich scheinenden Hindernissen auf dem Lebensweg.

DER GOTTESDIENST

Reminiszere (2. Sonntag in der Passionszeit) 28. Februar

Gott erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren. Römer 5, 8

Psalm: 25, 1-9

Altes Testament: Jesaja 5, 1-7

Epistel: Römer 5, 1-5 (6-11)

Evangelium: Johannes 3, 14-21

Predigttext: Jesaja 5, 1-7

Lied: Das Kreuz ist aufgerichtet (EG 94) oder EG 96

Liturgische Farbe: violett

Dankopfer Nordkirche: zur freien Entscheidung durch die eigene Kirchengemeinde

Dankopfer Landeskirche Hannovers: freie Kollekte

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten der Nordkirche sowie der Landeskirche Hannovers können Sie auch auf den jeweiligen Internetseiten der Landeskirchen nachlesen unter der Rubrik „Abkündigungstexte“.

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Gemeindegeldkollekte

Dankopfer Landeskirche Braunschweig: empfohlene

Kollekte – Telefonseelsorge

Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: Evangelisches Studienwerk e. V. Villigst

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 1. März:

1. Mose 37, 3-4, 12-14, 23-35 (36); Lukas 11, 29-32

Dienstag, 2. März:

Hiob 2, 1-10; Lukas 11, 33-36

Mittwoch, 3. März:

Johannes 16, 29-33; Lukas 11, 37-54

Donnerstag, 4. März:

1. Johannes 1, 8-2, 2 (3-6); Lukas 18, 31-43

Freitag, 5. März:

2. Korinther 13, 3-9; Lukas 19, 1-10

Sonnabend, 6. März:

Galater 2, 16-21; Lukas 19, 11-27

SCHLUSSLICHT

Ein trauriger Anblick

Man liest immer wieder von Kirchen, die entwidmet, umgenutzt oder sogar abgerissen werden. Doch tatsächlich zu sehen, wie eine Kirche abgerissen wird, ist etwas anderes. Als ich zu Besuch bei meinen Eltern war, kam ich an einer katholischen Kirche vorbei. Mein ganzes Leben lang hat die Kirche dort gestanden, mehrfach war ich dort drinnen, da wir mit unserem Chor damals dort mal ein Konzert gegeben haben. Ich erinnere mich an die hervorragende Akustik, die vollen Bankreihen. Nun war es ein sehr trauriger Anblick: Die Hälfte der Wände fehlte schon, ein riesiges Loch klaffte dort, wo früher der Eingang war – wie eine große Wunde, aus der das Leben herausfließt. In einer noch verbliebenen Wand war noch das Buntglasfenster zu sehen. Unter diesem Fenster haben wir gestanden und von der frohen Kunde von Jesu Geburt gesungen. Trotz meiner Traurigkeit habe ich Hoffnung, dass dort ein schöner Ort entsteht. Mirjam Rüscher

Antwort auf meine Klage

Die Passionszeit lenkt den Blick erneut auf einen Gott, der mitleidet

VON FELIX EVERS

„Warum?“ schreien viele in diesem Jahr mit Corona gen Himmel, wenn sie einen nahen Menschen durch die Pandemie verloren haben, wenn sie vor den Scherben ihrer Existenz stehen, finanziell nicht weiterwissen oder ihr Gewerbe aufgeben mussten. Viele Menschen haben schon ihren Glauben verloren, weil sie nicht verstehen können, weshalb uns ein Gott der Liebe leiden lässt.

Maria bietet uns die Antwort als Pietà: Sie trägt den Gekreuzigten in ihrem Schoß. Dadurch stellt die Frage nach dem „Warum“ nicht länger Gott infrage, sondern wir stellen mit Maria diese Leidfrage Gott. Er gibt uns seine Antwort in seinem Sohn, der am Ölberg und am Kreuz mit uns leidet und unser Trost wird. Mit Dietrich Bonhoeffer können wir deshalb singen: „Und reichst du uns den schweren Kelch, den bitter'n des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand, so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern aus deiner guten und geliebten Hand.“

Die Antwort auf die so tiefemste Frage, warum Gott schweres Leid überhaupt zulässt, braucht mehr als nur theoretische Gedankenspiele. Nicht umsonst erzählt die Bibel, dass Hiob an den Antwortversuchen sei-

ner Freunde nach dem Grund seiner Lebenswunden verzweifelt. Gottes Antwort ist personal, wird sichtbar in Jesus von Nazareth. Gott tritt in unser Leben, um unser ganz persönliches Leid zu seinem Leid zu machen. Ein Gott, der mit uns mitleidet – das ist die unüberbietbare Antwort auf die Frage nach dem Warum: Der Gefragte antwortet, indem er die elende Situation mit dem Fragenden teilt. Dass Menschen diese Erfahrung immer wieder als Hilfe erfahren haben, zeigt das Sprichwort „Geteiltes Leid ist halbes Leid“.

Auch im tiefsten Leid Gott seine Klage entgegenzuhalten, ja, ihn anzuklagen, dazu ermutigen uns Vorbilder aus der Bibel.



Foto: Timman Baier

Pietà von Ernst Barlach in der Ruine des Johannisklosters zu Stralsund.

Dat Lewen – mir as Eten un Drinken

Överlegungen to de Fastentied

VON PETER WITTENBURG

Mennicheen verzicht disse Daag viellicht up Koffi, Wien orre wat ton Slickern, wieldat Fastentied is. Woher dat kümmert, vertelt dis Geschicht: Jesus wir al lang Tied in de Weust. Em ward hungern. Klor, dat he dor giern een Kanten Brot eten wull. He hüürt een Stimm. Matthäus schrift, dat wir de Düwel, de Versöker, de em influert: „Du hest doch Macht von Gott, ut disse Steen Brot warden to laten.“ Jesus äwer antert em, so as dat in de olln Schriften to lesen steiht: „De Minsch lewt nich von Brot alleen, sonnern von all de Wüürd, de ut Gott sien Mund kamen.“

Süh, denk ick, un mi föllt Bert Brecht sien Wuurd in: „An Brot alle-

en starwt de Minsch!“ Ja, alleen, dat ick satt bün, ick een Wahnung hew un Auto führen do, makt mi noch nich lebennig. Obschonst ick allens hew, kann ick liekers dodunglücklich sien, dodtruurig.

Wat mien Leven lewenswiert makt

Also öwerlegg ick so för mi: Wat mien Leven lewenswiert? To dat Brot hüürt för mi ok de Mahltied tohopem mit lewie Minschen, dat Deelen un Uideelen, dat Singen un Beden. Un wenn mi mol bang is vör Krankheit un Not, dat dor Frünn sünd ore lewie Minschen, de mi Moot maken un mi goode Wüürd günn’.

Zu diesen gehören auch die Klage- lieder Jeremias. In Gedichtform wird die Zerstörung Jerusalems und des Tempels (586 vor Christus) beklagt. Entstanden sind sie wohl zwischen 586 und 530 vor Christus und sind im Versmaß der jüdischen Totenklage abgefasst. In der Liturgie der römisch-katholischen Kirche werden diese in den frühmorgendlichen Karmetten als Lesungen gesungen. Sie sind eine Hilfe, gerade in solch einer globalen Leidenszeit neu einzutreten, unsere Klage laut herauszuschreien – um nicht an ihr zu ersticken. Die Klage- lieder und manch ein Klagepsalm sind leider verdrängt oder gar vergessene Perlen biblischer Tradition; sie sollten gerade jetzt neu als eigene Gebetsform wiederentdeckt werden.

Wüürd ut Gott sien Mund sind för mi Evangelium, de goode Nahrucht. Dit Evangelium giwt nich alleen in de Kirch. De gooden Wüürd könn’ wi Minschen uns eenanner toseggen öwerall dor, wo’t nödig deit. Dat gelt ok in disse Coronatied döör een An-roop ore mit een handschräwen Brief: Ick denk an di. Du büst mi wat wiert.

Kann wesen, dat Gotts Wuurd mi ok mal seggt: „Dor hest nich up- passt. Dor is dientwegen een truurig wurden.“ Gott sien Wuurd kann mi de Kräft gewen, dat to kenn’ un to seggen: „Vergiff mi mien Schuld!“ Dat hüürt ok to een glücklich Lewen darto.

Peter Wittenburg ist emeritierter Pastor und lebt in Rostock.